J. G. Herders

vermischte Schriften.

Zwölfter Band.

Wien, 1802.
Bey Anton Pichler.

F. Weber sc.

Es ist nicht Verstellung, wen̄ in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden mus.

pag: 198.

Ideen
zur
Philosophie der Geschichte
der
Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

Homo ſum, humani nihil a me alienum eſſe puto
Terent.

Zweiter Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch,
1785.

Inhalt.

Sechstes Buch.

I. Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols. S. 2

II. Organisation der Völker um den Asiatischen Rücken der Erde. — 14

III. Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker. — 24

IV. Organisation der Afrikanischen Völker. — 35

V. Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs. — 50

VI. Organisation der Amerikaner — 54

VII. Schluß. — 72

Siebentes Buch.

I. In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint; so ists doch überall Ein' und dieselbe Menschengattung. S. 75

II. Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiret. — 84

III. Was ist Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele? — 97

IV. Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket. — 109

V. Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima. — 126

Ach=

Achtes Buch.

I. Die Sinnlichkeit unseres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet. S. 137

II. Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet. — 151

III. Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit. — 169

IV. Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worinn sie leben und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber

wer=

werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret. S. 184

V. Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit. — 208

Neuntes Buch.

I. So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet: so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab. — 224

II. Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache. — 240

III. Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden. — 259

IV. Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition. S. 270

V. Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde. 287

Zehntes Buch.

I. Unsere Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eingebildete Erde. 301

II. Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen? 307

III. Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei. 318

IV. Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes. 331

V.

V. Aelteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte. S. 341

VI. Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte. — 355

VII. Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte. — 371

Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplaz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellet haben, die verschiedenen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeiget.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? welchen sichern Fußtritten dörfen wir folgen? Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaßten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit und noch vielmehr der Philosoph dieser Geschichte nothwendig mit sich träget: denn nur der Genius unseres Geschlechts übersiehet desselben ganze Geschichte. Wir fangen von den

Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerket.

I.
Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Axe unserer Erde zu stehen *) und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Aufschluß der Construction ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinüber gelangt und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unserer Erdschöpfung zu sehen, die kein An-

*) Die Hoffnungen unsers Landsmanns, Samuel Engels, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abentheurer nach Norden, Pages, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuern Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft und bei der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte *). In steilen, zerfallenen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als ers beim Südpol thun konnte, so wie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nördlichen Hemisphär ruhet. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war: so kann man das nördliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebährmutter des Lebens und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüßen das Land, das noch weniges eigenes Gefieder nähret: Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltnen Stral der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdeschöpfung.

*) S. Phipps Reisen, Cranz Geschichte von Grönland u. f.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte, war, daß sie seinen Körper etwas zusammendrückte und den Umlauf seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens unter fünf Fuß und die Eskimoh's, seine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden sie wohnen *). Da aber die Lebenskraft von innen herauswirkt: so ersetzte sie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward im Verhältniß des Körpers groß, das Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwischen zwei Extremen schön wirket, hier noch kein sanftes Oval ründen und insonderheit die Zierde des Gesichts und wenn ich so sagen darf den Balken der Waage, die Nase, noch nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund: die Haare blieben sträubig, weil weiche und seidene Haare zu bilden, es an feinem emporgetriebenen Saft fehlte: das Auge blieb unbeseelt. Gleichergestalt formten

*) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis Nachricht von der Küste Labrador u. s.

ten sich starke Schultern und breite Glieder, der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Theile der Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen die Reizbarkeit und Oekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechtstrieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder, so ungeheuer wachsen. Spät erwachet derselbe: die Unverheiratheten leben züchtig und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast gezwungen werden. Sie gebähren weniger, so daß sie die vielgebährenden lüsternen Europäer mit den Hunden vergleichen: in ihrer Ehe, so wie in ihrer ganzen Lebensart herrscht eine stille Sittsamkeit, ein zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Reizungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben und sterben sie still und verträglich, gleichgültig = vergnügt und nur aus Nothdurft thätig. Der Vater erzieht seinen Sohn mit und zu jener gefaßten Gleichgültigkeit, die sie für die Tugend und Glückseligkeit des Lebens achten und die Mutter säugt ihr Kind lang und mit aller tiefen, zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die

Natur an Reiz und Elasticität der Fibern versagt hat, hat sie ihnen an nachhaltender, dauernder Stärke gegeben und sie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch selbst in eingeschloßnen Gebäuden erstickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es ist niemand, der hiebei nicht die einförmige Hand der organisirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge zurückbleibt: so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch vielmehr: wenige, kleine Bäume wachsen: Moose und Gesträuche kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagene Meßstange kürzete sich im Frost; und es sollte sich nicht die menschliche Fiber kürzen? Trotz ihres inwohnenden organischen Lebens. Dies kann aber nur zurückgedrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organisationen. Die äußern Glieder der Seethiere und andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart: die Natur hielt, so viel möglich, alles zusammen in der Region der innern Wärme: die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer sie um-

hüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch mit seiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus Einem und eben demselben Principium aller Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was dieser Complexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwasser der Brantwein so viele hingerichtet hat: das Klima hat sie ihnen also versagt und zwingt sie dagegen in ihrem dürftigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung; auf welche alle ihre Gesetze und Einrichtungen gebauet sind. Die wenigen Kräuter, die hier wachsen, sind blutreinigend und also gerade für ihr Bedürfniß: die äußere Luft ist in hohem Grad deflogistisirt *), so daß sie selbst bei todten Körpern der Fäulung widerstehet und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockene Kälte nicht und gegen die beschwerlichen Insekten schützt sie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange

*) S. Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere Leipzig 81. Cranz Histor. von Grönland Th. 2. S. 275.

Winter. So entschädigt die Natur und wirkt harmonisch in allem, was sie wirket.

Es wird nicht nöthig seyn, nach Beschreibung dieser ersten Nation uns bei denen ihr ähnlichen eben so ausführlich zu verweilen. Die **Eskimoh's** in Amerika sind, wie an Sitten und Sprache, so auch an Gestalt der Grönländer Brüder. Nur da diese Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hinaufgedrängt sind: so müssen sie größtentheils auch flüchtiger und mühseliger leben; ja sie werden, hartes Schicksal! zur Winterszeit in ihren Hölen oft gezwungen, vom Saugen ihres eigenen Blutes sich zu nähren *). Hier und an einigen andern Orten der Erde sitzt die harte Nothwendigkeit auf dem höchsten Thron, so daß der Mensch beinahe die Lebensart des Bärs ergreifen mußte. Und dennoch hat er sich überall als Mensch erhalten: denn auch in Zügen der scheinbar größesten Inhumanität dieser Völker ist, wenn man sie näher erwägt, Humanität sichtbar. Die Natur wollte versuchen, welcher ge-

*) S. Roger Curtis Nachricht von Labrador in Forster und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde, Th. I. S. 105. u. f.

gewaltsamen Zustände unser Geschlecht fähig wäre und es hat seine Probe bestanden.

Die Lappen bewohnen Vergleichungsweise schon einen mildern Erdstrich, wie sie auch ein milderes Volk sind *). Die Größe der menschlichen Gestalt nimmt zu: die runde Plattigkeit des Gesichts nimmt ab: die Backen senken sich: das Auge wird dunkelgrau: die schwarzen, starcken Haare färben sich gelbbraun: mit seiner äußern Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen von einander, wie die Knospe, die sich dem Stral der mildern Sonne entfaltet **). Der Berglappe weidet schon sein Rennthier, welches weder der Grönländer noch Eskimoh thun konnten; er gewinnet an ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meistens im Meere suchen muste.

*) Bekanntermaßen fand Sainovic die Lappländische der Ungrischen Sprache ähnlich. S. Sainovic demonstratio, idioma Ungaror. et Lappon. idem esse, Havn. 1770.

**) S. von den Lappen Höchström, Leem, Klingstedt, Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs u. s.

Der Mensch bekommt also schon ein Landthier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine häuslichere Lebensweise lernet. Es gewöhnet seine Füße zum Lauf, seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüthe zur Liebe des Besitzes und eines festern Eigenthums, so wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit gewöhnet, die wir bei mehrern Völkern dieses Zustandes bemerken werden. Schüchtern wie sein Thier horcht der Lappländer und fährt beim kleinsten Geräusch auf; er liebt seine Lebensart und blickt, wenn die Sonne wiederkehret, zu den Bergen hinauf, wie sein Rennthier dahin blickt: er spricht mit ihm und es versteht ihn: er sorgt für dasselbe, wie für seinen Reichthum und sein Hausgesinde. Mit dem ersten zähmbaren Landthier also, das die Natur diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen Handleiter zur menschlichern Lebensweise.

Ueber die Völker am Eismeer im weiten rußischen Reich haben wir außer so vielen neuern, allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren Anblick mehr sagt, als eine Beschreibung

sagen könnte *). So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen: so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter Ein Joch der nordischen Bildung gedruckt und gleichsam an Eine Kette des Nordpols geschmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfener, die Nase offner und breiter, der Bart vermindert sich und wir werden östlich hin auf einem ungeheuren Erdstrich ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern und seine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im eilften, zwölften Jahr **), ja wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste, nebst andern Umständen macht ihn, so kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er, Trotz seiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte und die selbst vom Kli-

*) Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, Petersburg 1776.

**) S. Klingstedt Memoires sur les Samojedes et sur les Lappons.

Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen *), die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamm, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind, wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern: ihr Körper wird wohlgewachsen und geschlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein gleiches ists mit den Jakuten und Jukagiren, die in die Tatarische, wie jene in die mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den tatarischen Stämmen selbst. Am schwarzen und kaspischen Meer, am Kaukasus und Ural, also zum Theil in den gemäßigsten Erdstrichen der Welt geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Ihre Gestalt wird schlank und hager: der Kopf zieht sich aus der plumpen Ründe in ein schöneres Oval: die Farbe wird

*) S. über alle diese Nationen Georgi Beschreib. der Nat. des russis. Reichs, Pallas, des ältern Gmelins Reisen u. f. Aus Pallas Reisen und Georgi's Bemerkungen sind die Merkwürdigkeiten der verschiedenen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben, Frkf. u. Leipz. 1773 = 77.

wird frisch: wohlgegliedert und trocken tritt die Nase hervor: das Auge wird lebhafter, das Haar dunkelbraun, der Gang munter: die Mine gefälligbescheiden und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmuckischen Steppen hinein, desto mehr platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder kalmuckische Weise. Allerdings kommt hierbei auch vieles auf die Lebensart des Volks, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebürgtatern erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebenen wohnen: Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß; desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser großen, zum Meer abhangenden Tafel der Tatarei, so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebürge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der

Regel

Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel: denn unter die Nordische, Tatarische und Mongolische Bildung ist alles getheilet.

II.

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erd-Rücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden: so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmucken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nordlichen Klima, zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schiefablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel: durch schmale, schwarze, weniggebogene Augbraunen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiße, starke Gebiß

aus

aus*), das nebst der ganzen Gesichtsbildung ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheinet. Woher nun diese Bildung? Die gebogenen Knice und Beine finden am ersten ihren Grund, in der Lebensweise des Volkes. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten theilt sich ihr Leben und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuß seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang ist ihnen, bis auf wenige Schritte sogar fremde. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen seyn? Das abstehende thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horchet, das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiße hervorbläckende, Knochen- benagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgeboge-

*) S. Pallas Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, Th I. S. 98. 171 u. f. Georgi Beschreib. der Nation. des ruß Reichs Th. 4 Petersb. 1780 Schnitschers Nachricht von den ajukischen Kalmucken in Müllers Sammlung zur ruß. Gesch. B. 4. St. 4. Schlözers Auszug aus Schobers memorabilibus Russico - Asiatic. in den Müllerschen Samml. B. 7. St. 1. u. f.

bogene Stellung ihres Kopfs auf demselben; sind diese Züge nicht gleichsam zur Beständheit gediehene Gebehrden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Gesicht unförmlich, aufgedunsen und von einem kakochymischen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden: bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinahe eine ganz fremde Sache werde: denken wir uns die Salzseen, den Salzboden, die Salzmoräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie auch in Speisen und sogar in dem Strom von Theewasser lieben, mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen: fügen wir auf der Erdhöhe die sie bewohnen, die feinere Luft, die trockenen Winde, die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblick des Schnees und im Rauch ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer Umstände hinzu: sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß vor Jahrtausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts

er-

erquickt unsern Körper mehr und macht ihn gleichsam sproßender und fester, als das Waschen und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und anderer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr, als das warme Getränk, das sie ohne Maas in sich schlürfen und das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche, weibische Gestalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was Ein Russe zu thun vermag: daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst einige angrenzende Tatarische Stämme werden mit Zügen der Mongolischen Bildung gebohren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlicher einige Ursachen klimatisch seyn müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volks eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tataren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder gebohren werden; so wie es denn auch unter ihnen nur auf mongolische Weise, sehr zarte und propor-

tionirte Gestalten geben soll *). Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: Nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstrich, bei solcher Lebensweise musten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung: denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr siegender Zug geschwebet. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge anderer Völker veredelt. Ja früher als diese Kriegsüberschwemmungen, waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseits des Ganges Züge mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches sonderbare zeiget.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen mongolische Züge. Bei jenen

*) Pallas in den Samml. zur Gesch. der mongol. Völkerschaften, Reisen Th. I. S. 304. II. u. f.

nen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern; traf aber auf Theile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisiret; und der Sinesische Geschmack scheint eben so sehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit Despotismus und Rohigkeit mit sich träget. Die Japonesen, ein Volk von Sinesischer Cultur, wahrscheinlich aber von Mongolischer Herkunft *), sind fast durchgehends übel

*) Allgem. Samml. der Reisen Th. II. S. 595. Charlevoix. Von den Sinesen s. Olof Toree Reise

gewachsen, von dickem Kopf, kleinen Augen, stumpfen Nasen, platten Backen, fast ohne Bart und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemet. Eine dritte Art Despotismus herrscht in Tibet, dessen Gottesdienst sich weit hinan in die barbarischen Steppen ziehet.

Die östliche Bildung *) ziehet sich mit den Gebürgen auf die Halbinsel jenseit des Ganges herunter, wo mit den Bergen sich auch wahrscheinlich die Völker hinaberstreckten. Das Königreich Assam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet sich, wenn man den Berichten der Reisenden **) trauen darf, insonderheit nördlich durch

Reise nach Surate und China S. 68. Allgem. Reisen Th. 6. S. 130.

*) Die ältern Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. S. allgem. Reisen B. 7. S. 382. Nach neuern (Pallas Nord-Beitr. B. 4. S. 280.) wird dieses gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheinet. Wahrscheinlich sind sie ein roher Uebergang zur Indostanischen Bildung.

**) S. allgem. Reisen B. 10. S. 557. aus Tavernier.

durch seine häufigen Kröpfe und platte Nasen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Nacktheit in einem so milden Erdstrich sind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weitoffenen Nasen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben diese Misbildung des östlichen Erdstrichs *). Die Barmen in Ava und Peru hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar, wie ihn die Tibetaner und andere höhere Nationen hassen: sie wollen von ihrer tatarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht seyn **). So gehets, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräken und Kamtschadalen am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der letzten soll mit der Sinesisch-Mongolischen noch einige Aehnlichkeit haben, ob sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt seyn müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten: ihre Bil-

*) Allgem. Reisen B. 10. S. 67. aus Ovington.

**) S. Marsden Beschreibung von Sumatra S. 62. Allgem. Reisen T. II. S. 487. u. f.

dung verläugnet noch nicht ihren Weltstrich *). Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach, Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare Anomalie in diesem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und weitern östlichen Insulaner endlich **) sind, wie mich dünkt, allmäliche Uebergänge aus der Mongolischen in die Amerikanische Form; und wenn wir die nordwestlichen Enden dieses Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Theil von Jedso und die große Strecke über Neumexico hin, die uns noch so leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen: so dünkt mich, werden wir der letzten Reise Cooks zufolge ***) ziemlich offenbare Schat-

*) Allgem. Reisen Th. 20. S. 289. aus Steller.

**) S. Georgi Beschr. der Nat. des ruß. Reichs Th. 3.

***) S. Ellis Nachricht von der Cookschen dritten Reise S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreise übers. von Forster S. 231. Womit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln, Hamb. und Leipz. 1776. Die Nachrichten in Pallas Nordi.

Schattierungen sich in einander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von Einem Volk sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? was z. B. hat so verschiedene Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, oder sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchboren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegenen Erdstriche und Länder, am meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht seyn wird:

dischen Beiträgen, Müllers rußischen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. f.

so werden wir auch hierüber neue Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Nationen kundige Pallas nicht der Erste seyn, der uns hierüber ein specilegium anthropologicum gäbe?

III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Mitten im Schoos der höchsten Gebürge liegt das Königreich Kaschmire verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme: das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten: Inseln und Gärten stehen im erquickenden Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannet. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren wer=

werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Handthierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen und ihre Weiber oft Muster der Schönheit *).

* * *

Wie glücklich könnte Indostan seyn, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen. Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern: sie ehren, was Leben bringt und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Gestalt, sagt ein neuer Reisender **), ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen

 des

*) Allgem. Reisen Th. II. 116. 117. aus Bernier.

**) Makingtosh travels Vol. I. p. 321.

des Körpers ist im höchsten Grad anmuthig und reizend. Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder Affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine spriessende Menschenschönheit. Selbst die Mongolische Bildung, die sich mit diesem Geschlecht vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden.

* *
*

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebürgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen *). Da aber schwerlich ein Land in

*) Chardin Voyages en Perse Vol. III. Chap. XI. seq. In le Brun (Bruyns) Voyages en Perse T. I. Chap. 42. n. 86-88. stehen Perser, die man

in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist, als Persien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edleren Persern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkassien, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des Kaspischen Meers wohnen Tatarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien und sowohl aus ihm als aus Tschirkaßien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönet. Ihre Gemüthsart ist diesem Veredlungsplatz des menschlichen Geschlechts gemäß worden: denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perser, sammt ihrem biegsamen höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen Liebe sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge. Statt jener barbarischen Zierrathen, mit denen

man mit denen darauf folgenden Schwarzen n. 89. 90. den rohen Samojeden Chap. 2. n. 7. 8. dem wilden Süd-Neger n 197. und dem sanften Benjanen n. 109. vergleichen mag.

denen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der Wasserlose Mogole mußte unrein leben; der weiche Indier badet; der wohllüstige Perser salbet. Der Mogole klebte auf seinen Fersen oder hieng auf seinem Pferde: der sanfte Indier ruhet; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt sein Augenbran: er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt! sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?

* * *

Daß einige Tatarische Stämme ursprünglich zu den schöngebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerket; beide Seiten des Kaspischen Meeres zeigen diese schönere Bildung. Die Usbeckerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben *): sie ziehen mit ihren Männern ins Ge-

*) Allgem. Reisen Th. 7. S. 316. 18.

Gefecht: ihr Auge, sagt die Beschreibung, ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein; die Bildung des Mannes hat Ansehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Buckharen gegeben und die Schönheit der Tschirkaßerinnen, der schwarzseidene Faden ihres Augenbrans, ihr feuriges schwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das gerundete Kinn sind weit umher bekannt und gepriesen *). Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden die Zunge der Waage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebet und ihre Schaalen nach Griechenland und Indien öst= und westlich fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittelpunkt schöner Formen nicht so gar fern lag und daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer auch entweder inne gehabt oder langsam durchzogen haben. Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Tür=

*) S. einige Gemälde bei le Brun; Voyages au Levant. T. I. Chap. X. n. 34 - 37.

Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen als Ueberwindern weiter Gegenden jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienst stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl und dagegen wohllüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen und die lange Zeit, bald ins dürre Aegypten, bald in die Arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; ob sie gleich auch in ihrem engen Lande, unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wohllust des Lebens fodert: so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der Asiatischen Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus: denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt seyn können: so ist doch dieses harte und tapfere, zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung

auf

auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden *).

* * *

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers **) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Grácia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmälich herverpflanzt war und durchhauchten es mit Leben: Zeiten und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunet. Hier wurden Gestalten gedacht

*) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr Th. 2. Le Brun voyages au Levant n. 90. 91.

**) Gemälde s. bei le Brun, Voyage au Levant. Chap. 7. n. 17-20. in Choiseul Gouffier Voyage pittoresque u. s. Die Denkmäler der alten Griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

dacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber Tschirkaßischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen können. Die menschliche Gestalt gieng in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so Formenreich und gemischt: es hat durch seine Kunst und Cultur so vielfach die Natur verändert, daß ich über seine durch einander gemengte feine Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe ich vom letzten Ufer des Erdstrichs, den wir durchgangen sind, nochmals zurück und nach Einer oder zwo Bemerkungen gehen wir in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten lieget. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mogolen; und auf der andern Seite ist ihm die brennende Hitze der Afrikanischen Sandwüsten, so wie die feuchten und gewaltsamen Abwechselungen des Amerikanischen Klima eben so fremde. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pol hin; vielmehr schützen

ihn

ihn auf der Einen Seite die hohen Mauern der Tatarischen und Mogolischen Gebürge, da auf der andern ihn der Wind des Meers kühlet. Regelmäßig wechseln seine Jahrszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltsamkeit, die unter dem Aequator herrschet; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der Jahrszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeiget: so hat sie solchen in den Spiegel und Abdruck unserer Seele nicht minder. Die räuberischen Tukumannen, die auf den Bergen oder in der Wüste umherschweifen, bleiben auch im schönsten Klima ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die sie mit andern gebildetern Nationen verbände: sie würden, wie an der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen; mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ists für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfieng, sondern daß auch von hieraus die Cultur am wohlthä-

tigsten auf andere Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsere ganze Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte: so ließ sie wenigstens durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinauftreten und mit lang' eingeprägten Zügen derselben die Völker nur erst allmälich andere Gegenden suchen. Auch war es Ein und dasselbe Prinzipium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andere machte: sie gab ihnen nemlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes, die sowohl zu ihrer Leibesgestalt, als zu dieser wohlthätigen Wirkung auf andere Nationen gehörte. Die Tungusen und Eskimohs sitzen ewig in ihren Hölen und haben sich weder in Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden: er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus den Gegenden schöngebildeter Völker haben wir unsere Religion, Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unserer Cultur und Humanität, so viel oder wenig wir deren an uns haben. In diesem Erdstrich ist alles erfunden, alles durchdacht und wenigstens in Kinderproben ausgeführt, was die Menschheit verschönern und bilden

konn-

konnte. Die Geschichte der Cultur wird dieses unwidersprechlich darthun und mich dünket, es beweisets unsere eigene Erfahrung. Wir nordische Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schicksals uns wenigstens Blüthen vom Geist dieser Völker herüber geweht hätte, um durch Einimpfung des schönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unsern zu veredeln.

IV.

Organisation der Afrikanischen Völker.

Billig müssen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehen, unsere stolzen Vorurtheile verleugnen und die Organisation ihres Erdstrichs so unpartheiisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Chams und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er seine grausame Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. Ich, könnte er sagen, ich

der Schwarze bin Urmensch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne am stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigsten, am tiefsten gewirket. Sehet mein Gold= mein Fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! alle Elemente wimmeln bei mir von Leben und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung. So könnte der Neger sagen und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigenthümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößet uns eine sonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, stark, fett von Leibe, (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll) dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und sind mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung *) darzu gehört, daß alle die gepriesenen Künste und Anstalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemet.

Die

*) S. die Statuen ihrer alten Kunst, ihre Mumien und die Zeichnungen derselben auf den Mumienkasten.

Die Einwohner Nubiens und die weiter hinauf liegenden innern Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indessen den vorläufigen Nachrichten Brüce *) zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den ost= und westlichen Küsten dieses Welttheils als den niedrigsten und heißesten Gegenden zueignet. Selbst unter dem Aequator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemäßigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen. So merkwürdig dieses Factum wäre, den Ursprung der Negerschwärze zu erklären: so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmäliche Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen, daß die Abeßinier ursprünglich Arabischer Herkunft

 sind

*) Buffon supplements à l'histoire naturelle T. IV. p. 495. 4 Lobo sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig, zart und von gutem Geschmack sind. (Relation historique d'Abissinie p. 85.) Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind: so wäre die Ausgabe von Brüce Reisen, wenn er solche bis nach Abeßinien gethan hat, sehr zu wünschen.

sind und beide Reiche auch oft und lange verbunden gewesen: indessen, wenn wir nach den Bildnissen derselben bei Ludolf *) u. a. urtheilen dörfen, welche härtere Gesichtszüge erscheinen hier, als in der Arabischen und weitern Asiatischen Gestalt! Sie nähert sich der Negerform, obwohl noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmsten Ebenen, die Abwechselungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte, und der schönsten Zeit, nebst noch einer Reihe anderer Ursachen scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären. In einem verschiedenen Welttheil mußte sich auch eine verschiedene Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeußersten in der Bildung, welches allemal thierisch ist, zu seyn scheinet. Die Cultur und Regierungsform der Abeßinier ist ihrer Gestalt sowohl als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemisch von Christen- und Heidenthum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus.

Auf

*) Ludolf. hist. Aethiop. hin und wieder.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die **Berbers** oder **Brebers** gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urtheilen zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlas-Gebürgen, und ihre harte, muntere Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsene, leichte und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unterscheidet *). Sie sind also noch nichts minder als ein Volk von Negerbildung, so wenig es die Mauren sind: denn diese letzten sind mit andern Völkern vermischte Arabische Geschlechter. Ein schönes Volk, sagt ein neuer Beobachter **), von feinen Gesichtszügen, länglich runden Gesichten, schönen großen feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Nasen, von schönem, etwas in Locken fallenden, schwarzen Haar, also auch mitten in Afrika eine Asiatische Bildung.

Vom Gambia und Senegastrom fangen eigentlich die Negergeschlechter an, doch auch hier noch mit allmäligen Uebergängen ***). Die

*) Höst Nachrichten von Maroko S. 141. vgl. mit 132. u. f.

**) Schotts Nachrichten über den Zustand vom Senega in den Beiträg. z. Völker- und Länderkunde Th. I. S. 47.

***) S. Schotts Nachr. vom Senega S. 50. Allg. Reisen. 315.

Jalofer oder Wulufs haben noch nicht die platten Nasen und dicken Lippen der gemeinen Negers; sie sowohl als die kleinern, behendern Fuli's, die nach einigen Beschreibungen in Freude, Tanz und in der glücklichsten Ordnung leben, sind in ihrem schönen Gliederbau, in ihrem schlichten nur wenig wollichten Haar, in ihren offnen länglichen Gesichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinabwohnenden Negervölker. Jenseit des Senega also fangen erst die dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich noch mit ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. E. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe: das krause Haar wird röthlich: die Augapfel werden grün: das Aufgeworfene der Lippen mindert sich und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zanquebar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäßigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger= in eine andere Bildung. Die Nase jener fängt an, etwas von der gequetschten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geschwollenen Dicke zu verlieren: das Haar ist die Mitte zwischen der

Wolle

Wolle der Neger und dem Haar anderer Völker: ihre Farbe ist gelbbraun; ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleinern Händen und Füßen *). Kennten wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abeßinien hinauf wohnen und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunst zunehmen sollen: so könnten wir die Schattirungen des Völkergemäldes in diesem großen Welttheil vollenden und würden vielleicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Strich der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen wir und auch diese oft nicht weiter, als die Europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreiset, wie es doch die Arabischen Karawanen so oft thun **); was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Aben-

*) Sparmanns Reisen S. 172.

**) Schotts Nachrichten von Senega S. 49. 50.

Abentheurer *). — Zudem scheint auch bei den Nationen, die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyrannisch-sorglos zu seyn, um bei schwarzen elenden Sklaven Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man betrachtet sie wie Vieh und bemerkt sie im Kauf nur nach den Zähnen. Ein Herrnhutischer Missionarius **) hat aus einem andern Welttheil her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften der Neger gegeben, als so manche Afrikanische Reisende, die an die Küste streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von Forsters Geist, von Sparrmanns Geduld und von den Kenntnissen beider, dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den menschenfresserischen Jaga's und Anziken giebt, sind gewiß übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jaga's scheinen eine verbündete Räubernation, gleichsam

*) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Theile, eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil, in der Geogr. Gesch. des Menschen B. 3. S. 104. u. f.

**) Oldendorps Missionsgeschichte auf St. Thomas S. 270. u. f.

sam ein künstliches Volk zu seyn, das als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und zu dem Ende in rohen grausamen Gewohnheiten lebet*). Die Anziken sind Gebürgvölker, vielleicht die Mogolen und Kalmucken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuße der Mondgebürge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheil unverzeihlich versündigt hat und noch immer versündigt. Die ruhighandelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzet.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unseres Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte, als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiße, braune, gel-

*) S. Proyarts Geschichte von Loango, Kakongo u. f. Leipz. 1770. Dieser teutschen Uebersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über die Jaga's beigefüget.

gelbe, röthliche anderer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same der Neger ist schwarz, sondern das Netz unter der Oberhaut, das wir alle haben und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen mehr oder minder gefärbt ist. Camper hat dies erwiesen *) und nach ihm haben wir alle die Anlage Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerschwärze konnte in ihrem Klima bloß nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier entwickeln konnte und da zeigt die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? was unterscheidet beinah in jedem Lande die beiden Geschlechter? was hat die Portugiesischen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht? ja was unterscheidet in Afrika die Negerstämme selbst so gewaltig? das Klima, im weitesten Verstande des

*) Siehe Campers kleine Schriften Th. I. S. 24. u. f.

des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme, wo die Hitze abnimmt oder wo Seewinde sie kühlen, bleichet sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebet. Erwägen wir nun, daß diese Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibet haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andere, viel größere Abartungen bewirkt, als diese.

3. Und wie bewirkete sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigets. Es ist ein Oel, womit sie diese Netzhaut färbte: der Schweiß der Neger und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbet sich oft gelb: die Haut der Schwarzen ist ein dicker weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken wie die Haut der Weißen; also hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die meisten Krankheiten dieses Erdstrichs sind Gallenartig; man lese die Beschreibung derselben *) und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremde dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert sich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar widernatürlich in der Fettigkeit sich erzeugen: so krümmen sie sich nach der Menge ihres Nahrungssaftes und sterben, wo dieser fehlet. Bei der gröbern Organisation der Thiere wird also in Ländern, wo ihre

*) S. Schotts Observations on the Synochus atrabiliosa, im Auszuge: Götting. Magaz. Jahr 3. St. 6. S. 729. u. f.

ihre Natur leidet, mithin den zuströmenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des Menschen, die für alle Klimate seyn sollte, konnte umgekehrt, durch den Ueberfluß dieses Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber als dies alles will die eigene Bildung der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt auch diese ist in der Afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen, die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen, so manchen physiologischen Erweisen nach, in einem genauen Verhältniß und da die Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Principium ihrer bildenden Kunst zufolge, mit einem desto reichern Maas des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so mußte sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfene Lippe wird auch bei weißen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmacks gehalten, andere Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich

auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren: die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst, so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe.

6. Mit dieser Oelreichen Organisation zur sinnlichen Wohllust mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor: so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein: die Stirn wich zurück und das Gesicht bekam von fern die Aehnlichkeit der Conformation zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist *). Wie in diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die Saftreichsten höchsten Bäu=

*) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sei, als der Europäer, soll Camper in den harlemschen Actis erwiesen haben.

Bäume sich erzeugen, wie in ihm Heerden der größesten, muntersten, kräftigsten Thiere und insonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur, ihrem animalischen Theil nach, nicht anders als diesem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fiberbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet. Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisation seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte, bedauern, aber nicht verachten; und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbeut. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei: er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre; und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andere Constitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klima, unter denen so viele Eu-

Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und er schuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs.

Nichts ist schwerer unter gewißen Hauptzügen zu charakterisiren, als die im Schoos des Oceans zerstreueten Länder. Denn da sie von einander entfernt sind und meistens von verschiedenen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden, später oder früher bewohnt wurden und jeder derselben gewissermaßen eine eigene Welt ausmacht: so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geist ein so bundes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landcharte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem, was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verläugnen.

1. Auf

1. Auf den meisten der Asiatischen Inseln giebts eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu seyn scheinen *). Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend, in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem wolligen Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfenen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein und was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament der Neger wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke, der Gedankenlose Sinn, die geschwätzige Wohllust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillo's auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stuffe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebenen bewohnen, auf die Gebürge gedrängt sind; daher man auch

*) **Sprengels** Geschichte der Philippinen, Forsters Nachr. von Borneo u. a. Inseln in den Beiträgen zur Völker= und Länderkunde Th. 2. S. 57. 237. u. f. Allgem. Reisen Th. II. S. 393. Le Gentils Reisen in Ebelings Samml. Th. 4. S. 70.

wenig treue und sichere Nachricht von denselben besitzet *).

Woher nun diese Aehnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten Colonien hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirket. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es also nicht auch Negrillo's der Inseln geben können, wie es Neger des festen Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hieher gehören also die Igolotes auf den Philippinen und ähnliche Schwarzen auf den meisten andern Inseln, auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neu Holland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibet, gehören hieher, wie es scheint, die unterste Classe dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andere Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hie-

*) S. Reisen um die Welt Th. I. S. 554. Leipzig 1775.

Hieher gehören nach Forster *) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molucken, die Subado's auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen und der weitern südlichen im stillen Meer. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar ist lang und schlicht und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher Reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahe gelegenen Inseln vervollkommnet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich und in der etwas stumpfen Nase der Otaheiterinnen scheinet der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

3. Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind Malayen, Araber, Sineser, Japonesen u. s. die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz man kann diesen Sund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter, den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben; so, daß man oft

*) Beitr. zur Völkerkunde Th. 2. S. 238.

in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrift. Die Neuholländer, die Dampier sahe, und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu seyn, über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. f. allmälich heben. Der Ulyßes dieser Gegenden, Reinhold Forster *), hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und Verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andere Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheil.

VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnell-

*) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. Berl. 1783. Hauptst. 6.

schnellesten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebenen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß, da dieser langgestreckte Welttheil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebürgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben, so wie seine lebendigen Producte mit der alten Welt wenig ähnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst, als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit getrennete Erdstrich, nicht eben von vielen Seiten her bevölkert seyn kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt ist ihm nahe geworden an seiner Nordwestlichen Seite. Die vorige Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hierdurch gewissermassen vermindert: denn wenn die ersten und meisten Einwohner aus Einer und derselben Gegend kamen und sich, vielleicht nur mit wenigen Vermischungen anderer Ankömmlinge, allmälich herunterzogen und endlich das ganze Land füllten:

so wird, troz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies ists, was so viele Nachrichten von Nord- und Südamerika sagen: daß nehmlich, ohngeachtet der großen Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst von einander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im Negerlande statt findet. Die Organisation der Amerikaner ist also gewissermaßen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines anderen gemischteren Erdstrichs; und die Auflösung des Problems kann nirgend als von der Seite des wahrscheinlichen Ueberganges selbst anfangen.

* * *

Die Nationen, an die Cook in Amerika streifte *), waren von der mittlern Größe bis zu sechs Fuß. Ihre Farbe geht ins Kupferrothe, die Form ihres Gesichts ins Viereckte, mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang und schwarz: der Bau der Glie-

*) W. Ellis Nachr. von Cooks dritten Reise S. 114. u. f.

Glieder stark und nur die Füße unförmlich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den nahe gelegenen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den allmälichen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf Eine Nation ein: denn wahrscheinlich giengen mehrere, auch von verschiedenen Stämmen hinüber; nur östliche Völker warens, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Putz und ihre willkührlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfurten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. f. gegeben: so wird sich mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen und was es mit den Mährchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf dieser Westseite für Bewandniß habe. Freilich wären die Spanier von Mexiko aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größesten Seenationen Europa's, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten. Möge indeß wenigstens Lar=

manns Reise auf die nördliche Küste und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten damit tragen, wie die westlichen Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten seyn sollen. Die Asinipuelen hat man wegen ihrer großen, starken, behenden Gestalt und die Christinoh's wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmet *). Wir kennen indeß diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Mährchen; von den Nadoweßiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen, so wie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver **), mit den Tscheraki's, Tschikasah's und Muskogen Adair ***), mit den sogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die Französischen Mißionare bekannt gemacht und bei allen Verschiedenheiten derselben, wem ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herr-schen-

*) Allgem. Reisen Th. 16. S. 646.

**) Ebelings Samml. von Reisebeschreib. Th. I. Hamb. 1780.

***) Adair Geschichte Nordamerik. Indian. Bresl. 1782.

schenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieser bestehet nämlich in der gesunden und gehaltenen Stärke, in dem barbarischstolzen Freiheits- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein Einziger Charakter auf unserer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmälicher Uebergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber: zwischen Stürmen und Gebürgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, mußte sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden? Zwischen großen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andere Nationen, als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meer. Wie Seen, Gebürge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften: Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei denen sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegeshaß der Völker unter einander ein

herr-

herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf Amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende Wasser ihrer Seen und Ströme begeisterte sie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigenthums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle Siberische Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festere Barbaren wichen zwar; aber sie dieneten nie.

Wie ihr Charakter, so lässet sich auch ihr sonderbarer Geschmack an der Verkünstelung ihres Körpers aus diesem Ursprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; sie müssen also ursprünglich aus Gegenden seyn, die wenig Bart zeugten, daher sie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der östliche Theil von Asien ist diese Gegend. Auch in einem Klima also, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, hasseten sie denselben und hassen ihn noch, daher sie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des Asiatischen Nordens hatten runde Köpfe und östlicher gieng die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als

daß

daß sie auch von dieser Väterbildung nicht ablassen wollten und also ihr Gesicht formten? Wahrscheinlich fürchteten sie das sanftere Oval als eine weibische Bildung: sie blieben also auch durch gewaltsame Kunst beim zusammengedrückten Kriegsgesicht ihrer Väter. Die nordischen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung des höhern Nordens war: andere formten es viereckt oder drückten den Kopf zwischen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Gestalt verändern mögte. Kein anderer Erdstrich als das östliche Asien zeigt Proben solcher gewaltsamen Verzierungen; urd wie wir sahen, wahrscheinlich auch in der nemlichen Absicht, das Ansehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; selbst dieser Geist der Verzierung gieng also vielleicht schon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigsten die Kupferrothe Farbe der Amerikaner irren; denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien ins braunrothe, und wahrscheinlich wars die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andere Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundere mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner roth ist, da sie, als so verschiedene Geschlechter, in so verschiedenen Himmelsstrichen

chen Jahrtausende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles Schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Thiere sich in verschiedenen Gegenden der Welt so gar feste Theile verändern? und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung; oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

Lasset uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerika's hinunter begleiten und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters ins Mannichfaltige mischt und doch nie verlieret.

* * *

Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größesten und schönsten Stämme; die untersten im flachen Florida müssen jenen schon an Stärke und Muth weichen. Auffallend ist es, sagt Georg Forster *), daß bei aller charakteristischen Verschiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cookschen Werk abgebildet sind, doch im Ganzen ein allgemeiner Cha-

*) Götting. Magazin 1783. S. 929.

Charakter im Gesicht herrschet, der mir bekannt war und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich in Pescheräh im Feuerlande gesehen hatte.

Von Neu-Mexico wissen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieses Landes wohlgekleidet, fleißig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebauet. Arme Nationen, was seyd ihr jezt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes auf die Gebürge gerettet habet? Die Apalachen bewiesen sich als ein kühnes schnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich spricht Pagès *) von den Chaktas, Adaisses und Tega's!

Mexico ist jezt ein trauriges Bild von dem, was es unter seinen Königen war; kaum der zehnte Theil seiner Einwohner ist übrig **). Und wie ist ihr Charakter durch die Ungerechteste der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde,

*) Pagès Voyage autour du monde Par. 1783 p. 17. 18 26. 40. 52. 54. etc.

**) Storia antica del Messico: Auszug in den Götting. gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 36. und ein reicherer im Kielschen Magazin B. 2. St. I. S. 38. f.

Erde, glaube ich, giebts keinen tiefern, gehalternern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier nähret: denn so sehr Pagès z. E. *) die mehrere Milde rühmt, die jezt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexicaner wird stark Olivenfarb, schön und angenehm beschrieben: ihr Auge ist groß, lebhaft, funkelnd: ihre Sinne frisch, ihre Beine munter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. **Waffer** **), der den Seeräubern entflohen, sich eine Zeitlang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war 5 bis 6 Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß: kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind

*) S. 88. u. f.

**) Allgem. Reisen Th. 15. S. 263. u. f.

sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaftgrau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohl gebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz: das Kämmen desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgesetzt: sie schmücken und mahlen sich wie die meisten Indianer.“ — Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es irgend auf Erden gebe *). „Sie baden sich, sobald sie aufstehen und ihre Weiber reiben sich mit Oel, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Moskitos. Sie sind von einer Zimmetfarbe, welche ins Röthlichte fällt; werden aber so weiß als wir gebohren. Kein Hinkender oder Verwachsner ist unter ihnen. Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen.

Ihre

*) Fermins Beschr. von Surinam Th. I. S. 39. 41.

Ihre weißen schönen Zähne bleiben bis ins höchste Alter gesund und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu seyn scheinen, sind von starker Gesundheit." Man lese **Bankrofts** Beschreibung *) von den tapfern Coribben, den trägen Worrows, den ernsthaften Accawaws, den geselligen Arrowauks u. s.; mich dünkt, so wird man die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier! die indeß alte und neue Reisende ziemlich gleichartig beschrieben haben **). „Nie grauet ihr Haar, sagt **Lery**, sie sind stets munter und lustig, wie ihre Gefilde immer grünen." Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehlichen Wälder, wie mehrere streitbare Nationen. Andere, die die Missionen in Paraguai an sich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgsamen Charakter fast bis

*) Bankrofts Naturgesch. von Guiana. Br. 3.

**) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. s.

bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war Natur der Sache und weder sie noch ihre muthige Nachbarn können deswegen für keinen Abschaum der Menschheit gelten *).

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten Tyrannei, dem Silber- und Gräuelreichen Peru. Hier sind die armen Indianer wohl aufs tiefste unterdrückt und wer sie unterdrückt, sind Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordene Europäer. Alle Kräfte dieser zarten einst so glücklichen Kinder der Natur als sie unter ihren Inkas lebten, sind jetzt in das Einige Vermögen zusammengedrängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten Anblick, sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto **), scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrüßliches.“ Ob sich nicht alles dieses aus dem Schicksal des Volks erklären ließ? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen ka-

*) Dobritzhoffer Gesch. der Abiponer. Wien 1783. Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco illustrado u. f.

**) Robertsons Gesch. von Amer. B. I. S. 537.

kamet; und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnet ihr etwas anders erwarten, als daß sie argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren? Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten. In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehöret.

Doch nicht allenthalben ists ihnen entrissen und glücklicher Weise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. B. die unüberwundenen Malochen, die Puelchen und Arauker, und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. „Ihre Gestalt ist nicht unangenehm, sie haben ein rundes, etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und ein langes schwarzes Haar. Ich sah einige, sagt Commerson *), mit

*) Journal encyclop. 1772. Mehrere Zeugnisse gegen einander gehalten s. in Zimmermanns Geschichte der Menschheit Th. I. S. 59. und Robertson's Gesch. von Aemerika Th. I. S. 540.

mit einem nicht sehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart: ihre Haut ist erzfärbig, wie bei den meisten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebenen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beständig zu Pferde und folgen dem Wildpret. **Falkner** und **Vidaure** *) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben und hinter ihnen ist nichts übrig, als der arme kalte Rand der Erde das Feuerland und in ihm die Pescherays, vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen **). Klein und häßlich und von unerträglichem Geruch: sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfelle, frieren Jahr über im entsetzlichsten Winter und ob sie gleich Wälder genug haben: so mangelts ihnen doch sowohl an dichten Häusern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im Gefühlraubenden Frost dahingeträumet!

*) Falkners Beschreibung von Patagonien, Gotha, 1775. Vidaure Gesch. des Königr. Chili in der Ebelingschen Samml. von Reisen Th. 4. S. 108.

**) S. Forsters Reisen Th. 2. S. 392. Cavendisch, Bougainville u. s.

* * *

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Welttheils, das sich durch alle Zonen erstrecket, ins Allgemeine hin reden sollte. Wer da sagt: Amerika sei warm, gesund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat Recht; und ein anderer, der das Gegentheil sagt, hat auch Recht, nemlich für andere Jahrszeiten und Oerter. Ein Gleiches ists mit den Nationen: denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen: in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vielästige Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus Einer Wurzel entstanden seyn könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ists, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte *). **Ulloa** bemerkt in der mitt-

*) Robertsons Gesch. von Amerika Th. I. S. 539.

mittlern Gegend besonders die kleine mit Haaren bewachsene Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersetzte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder Kastanienbraun, klein aber scharf und die Ohren vom Gesicht sehr entfernt seyn *); welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegener Völker zeiget. Diese Hauptphysiognomie, die sich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, scheint wie ein Familienzug auch in den verschiedensten noch kennbar und weiset allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Welttheilen, zu sehr verschiedenen Zeiten nach Amerika gekommen; mochten sie sich vermischen oder unvermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer seyn müssen. Blaue Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht: die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

*) Ebendas. S. 537.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben: so scheints Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu seyn, die auch ihre alte Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und ununterstützt von irgend einer Beihülfe der cultivirten Welt giengen sie selbst, so weit sie kamen und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Cultur ein sehr lehrreiches Gemälde der Menschheit.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberruthe alle bisher gegebenen unbestimmten Wortbeschreibungen *) in Gemälde verwandeln und dem Menschen von seinen Mitbrüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Gestalten geben könnte. Aber wie weit sind wir noch

*) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehret wird solche in Buffons Naturgeschichte, Band 6 Mart. Ausg. und in Blumenbachs gelehrter Schrift de varietate gen. humani finden.

noch von der Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Brantweinfässern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht und auch dem großen Heer der Reisenden ists kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Gestalt male, am wenigsten die feinste, verschiedenste, immer abweichende aller Gestalten. Lange gieng man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, selbst wo man Zeichnungen gab, verschönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verschönere, wenn er fremde Thiergestalten mahlet. Und verdiente etwa die menschliche Natur allein jene genaue Aufmerksamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indeß da in den neuesten Zeiten der edle Bemerkungsgeist auch für unser Geschlecht wirklich schon erwacht ist und man von einigen, wie wohl nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geschweige die Missionare nicht bestehen *): so wäre es

 ein

*) Nicht als ob ich die Bemühungen dieser Männer nicht schätzte; indessen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen sehr französisch und derer de Bry Gemälde, die nachher in schlechtern Nachstichen

ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerstreueten treuen Gemälde der Verschiedenheit unseres Geschlechts sammelte und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden und eine anthropologische Charte der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten; eine solche würde das philanthropische Werk krönen.

stichen beinah in alle spätere Bücher übergegangen sind, nicht authentisch. Nach Forsters Zeugniß hat auch Hodges noch die Otahitischen Gemälde idealisiret. Indessen wäre es zu wünschen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam Natur-historische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, Marion u. a. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cooks scheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden giebt, eine neue höhere Periode anzufangen, der ich in andern Welttheilen die Fortsetzung und eine gemeinnützigere Bekanntmachung wünsche.

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen soll nichts als der Vorgrund seyn, über welchen wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; so wie auch die Gruppen desselben nichts seyn wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unsern Blick, Hülfsmittel für unser Gedächtniß. Lasset uns sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsers Geschlechts darbeut.

I.

In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint: so ists doch überall Ein' und dieselbe Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich: so sinds noch weniger

zwei

zwei Menschengesichte und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser Kunstreiche Bau fähig! Seine festen Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag: diese werden von einem Leim gebunden, dessen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweichet; und noch sind diese Theile das wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Safts, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch, sagt Haller *), ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich: er unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser feinen Theile das auszufinden, worin sie übereinkommen.“ Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit; welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von aussen;

*) Vorrede zu Buffons Allgemeinen Nat. Gesch. Th. 3.

sen; im Innern aber ein eigenes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung stehet; er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken: er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet: wachend und schlafend in Ruhe und in Bewegung trägt er zur Veränderung des Universum bei und sollte er von demselben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose. Blüthen fallen ab und welken; andere sprießen hervor und knospen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahrszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calkul der Ausdünstung allein, ein achtzigjähriger Mann wenigstens vier und zwanzigmal am ganzen Kör-

per

per erneuet *); wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unserer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen und sie sinds nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da Alles auf der Erde so anders gewesen zu seyn scheinet, in jene Zeit z. E. da die Elephanten in Siberien und Nord-Amerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine sich am Ohiostrom finden u. f.; wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andere Menschen warens, als die iezt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zulezt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur Der übersiehet, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht und sich in ihnen allen freuet und fühlet. Er führet auf und zerstöret, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem er die

*) Nach Bernoulli s. Haller Physiol. T. VIII. L 30. wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.

die Welt um sie her verwandelt. Der Wandrer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chor der Andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verschwinden. „Auch ich war in Arkadien!“ ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebährenden Schöpfung.

* * *

Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat: so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: **nur Ein' und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.**

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern und Mißgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verlohren! und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholet, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerm Licht der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennet man jetzt und weis, daß er weder zur

Mensch-

Menschheit, noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von den Orang-Kubub und Orang-Guhu *) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-Inseln werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka **), die wahrscheinlich rachitische Zwergnation auf Madagaskar, die weiblichgekleideten Männer in Florida u. s. verdienen eine glei-

*) Noch Marsden denkt an dieselbe in seiner Beschreibung von Sumatra; aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monboddo in seinem Werk vom Ursprung und Fortgang der Sprache (Th. I. S. 219. u. f.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Hr Professor Blumenbach (de gener. hum. varietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

**) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyage aux Indes T. II. p. 103.) aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt von Commerson erneuert; von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heyne kritische Abhandlung in den Comment. Societat. Reg. Goetting. per ann. 1778. p. 993.

gleiche Berichtigung, wie solche bisher schon die Albino's, die Dondo's, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen *) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtniß und Entehrungen aus unserer Natur zu vertreiben, sind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren; sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter statt findet. Was z. E. könnte wohl der rachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und gienge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unseres Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten: so dünkt mich, diese Vermuthung sei eben so unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affen-Aehnlichkeiten sind in Ländern,

*) S. Sparmanns Reisen S. 177.

dern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmucken und Mallikolesen, die abstehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die schmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. s. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hinweg ist, so wenig wirklich Affenartig, daß ja Kalmucke und Neger völlige Menschen auch der Bildung des Haupts nach bleiben und der Mallikolese Fähigkeiten äußert, die manche andere Nationen nicht haben. Wahrlich Affe und Mensch sind nie Ein' und dieselbe Gattung gewesen und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben. Jedem Geschlecht hat die Natur genug gethan und sein eigenes Erbe gegeben *). Den Affen hat sie in so viel Gattungen und Spielarten vertheilt und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte; Du aber Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber

*) In den Auszügen aus dem Tagebuch eines neuen Reisenden nach Asien (Leipz. 1784.) S. 256. wird dieses noch behauptet; aber wiederum nur aus Sagen.

aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen: denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehen.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft, dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Race leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine Nationalbildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstöret. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde.

Die Farben verlieren sich in einander; die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattirung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

II.

Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiret.

Sehet jene Heuschrecken der Erde, die Kalmucken und Mogolen; sie gehören in keinen andern Weltstrich, als in ihre Steppen, auf ihre Berge *). Auf seinem kleinen Pferde durchfliegt der

*) Nach einzelnen Gegenden s. Pallas und andere obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmucken-Horde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenschaft unter ihnen ein sehr malerisches Gemälde seyn, wenn es nicht mit so vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantisirt wäre.

der leichte Mann ungeheure Strecken und Wüsten: er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt und wenn Er verschmachtet, muß eine geöfnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Thau erquickt und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet: manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehen nun diese wilden und unter sich selbst die geordnetsten Stämme in hohem Grase umher und weiden ihre Heerden: die Mitgenossen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben wie sie in Friede. Mit Gedankenloser Gleichgültigkeit sitzt der müßige Kalmucke da und überblickt seinen ewigheitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mogolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren und werden es bleiben, so lange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

Der Araber in der Wüste *); er gehört in dieselbe mit seinem edlen Roß, mit seinem gedul-

*) Ausser den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pages T. II. P. 62 — 87.

duldigen aushaltenden Kameel. Wie der Mogole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, ziehet der wohlgebildetere Beduin auf seiner weiten Asiatisch-Afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade nur seiner Gegend. Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wohllüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, die sie wie ihres Gleichen pflegen, und eben so fertig zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervicht; ihre Farbe braun, ihre Knochen stark: unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die Gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeigt, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanquebar und auf den indischen Meeren, zeiget er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Colonien langsam verän-

der-

derte, noch in seinem ursprünglichen Arabischen Charakter.

Der Kalifornier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürftigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima; er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise, er lebt in seinem Lande glücklich. „Gott allein weiß, sagt ein Missionar *), wie viel tausend Meilen ein Kalifornier, der achtzig Jahr alt worden, in seinem Leben herumgeirret hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder, wo sie die Nacht überfällt, ohne alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers oder Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen statt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräthe sind Bogen und Pfeil, ein Stein statt des Messers, ein Bein oder spitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötschaale statt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blase,

*) Nachrichten von Kalifornien Mannh. 1773 hin und wieder.

Wasser zu holen, und endlich, wenn das Glück gut ist, ein aus Aloe-Garn wie ein Fischnetz gestrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie essen Wurzeln und allerlei kleine Samen sogar von dürrem Heu, die sie mit Mühe sammeln und bei Hungersnoth selbst sogar wieder aus ihrem Koth auflesen. Alles was Fleisch ist und nur Gleichheit mit demselben hat bis auf Fledermäuse, Raupen und Würme ist ihre festliche Speise und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges junge Holz und Geschoß, Leder, Riemen und weiche Beine sind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Noth dazu treibet. Und dennoch sind diese Armseligen gesund: sie werden alt und stark, so daß es ein Wunder ist, wenn Einer unter ihnen und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemuthet: ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen: wohlgestalt, flink und gelenkig: sie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andere Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchste Alter kerzengerade: ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr alt sind. Des Schwätzens müde, legen sie sich nieder und schlafen, bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt: sobald sie erwacht sind, geht das Lachen,

Schwä-

Schwätzen und Scherzen wiederum an: sie setzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte Kalifornier seinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen, fährt der erwähnte Mißionar fort, können zwar die Kalifornier ihrer Glückseligkeit halber beneiden; aber keine solche in Kalifornien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen und sich dem Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen.

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemälde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich theilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch malet. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker ist der Araber und Sinese, der Türk und Perser, der Christ und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar *); auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller

*) S. Makingtosh travels T. II. p. 27.

vier Welttheile, sagt die alte bildliche Tradition, ward Adam gebildet und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten: da wurzelten sie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte. — Lasset uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

* * *

Zuerst erhellet, warum alle ihrem Lande zugebildete sinnliche Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubet man ihnen ihr Land: so hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer erzählet Cranz *), die man auf der ersten Reise nach Dänemark brachte, hat man angemerkt, daß sie ohnerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Bli-

*) Geschichte von Grönland S. 355.

Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Koppenhagen zurückgebracht, worauf zween von ihnen vor Betrübniß starben. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und ist nur der Eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet: (woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse, denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren). Die zween letztern haben zehn bis zwölf Jahr in Dänemark gelebt und sind bei Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der Eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß sein Leben geendet."

Alle Zeugen von menschlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmuth nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erstohlner Negersklave die Küste seines Vaterlandes verläßt, um sie nie wieder zu erblicken in seinem Leben. „Man muß genaue Aufsicht haben, sagt

Rö-

Römer *), daß die Sklaven weder im Fort, noch auf dem Schiff Messer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Westindien hat man genug zu thun, sie bei guter Laune zu erhalten. Deshalb ist man mit Europäischen Leiern versehen: man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt sie tanzen, versichert sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viel Frauen, gute Speisen erhalten sollen und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beispiele erlebt, daß die Schiffleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da sie denn nachher das Schiff ans Land treiben lassen." — Und wie viel traurigere Beispiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbstmorde dieser unglücklichen Geraubten! Sparmann erzählt **) aus dem Munde eines Besitzers solcher Sklaven, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend jemand oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen: „denn

das

*) Römers Nachrichten von der Küste Guinea, S. 279.

**) Sparmanns Reisen S. 73. Der Menschenfreundliche Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingestreuet S. S. 195. 612. u. f.

das schwermüthige Andenken an den schmerzhaften Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag." — Und was für Recht hattet ihr Unmenschen, euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen und sie dem Lande durch Diebstahl, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Welttheil der ihre, so wie sie ihm zugehören: ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Negergestalt und Negerfarbe. Bildend hatte die Afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihre Siegel auf sie gepräget; wohin ihr sie führt, zeiht euch dieses als Menschendiebe, als Räuber.

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrissenen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltene Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese leidlich mit ihnen umgehen; sie fühlens unvertilgbar: „ihr gehöret nicht hieher! das Land ist unser." Daher die Verräthereien aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen. Im ersten Augenblick, da sie zu ihrem

rem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die sich mit Mühe so lang unter der Asche gehalten hatte; grausam wüthete sie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebohrnen der Ausländer Fleisch fraßen. Uns scheint dieses abscheulich, worüber auch wohl kein Zweifel bleibt; indessen waren die Europäer die ersten, die sie zu dieser Unthat zwangen: denn warum kamen sie zu ihrem Lande? warum führten sie sich in demselben als fodernde, gewaltthätige, übermächtige Despoten auf *). Jahrtausende waren sich die Einwohner desselben das Universum: von ihren Vätern hatten sie es geerbt, und von ihnen zugleich die grausame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten. Feind und Fremder ist ihnen also Eins: sie sind wie die Muscipula, die in ihren Boden gewurzelt, jedes Insekt ergreift, das sich ihr nahet: das Recht

*) S. des unglücklichen Marions Voyage à la mer du Sud, Anmerkung des Herausgebers. Reinhold Forsters Vorrede zum Tagebuch der letzten Cookschen Reise, Berlin 1781. und die Nachrichten vom Betragen der Europäer selbst.

Recht ungebetene oder beleidigende Gäste zu verzehren ist die Accise ihres Landes, ein so cyklopisches Regal als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein also entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küste seines Vaterlandes erblickte und dem Schoos seiner Mutter-Erde wieder geschenkt ward. Als der Foleiische edle Priester Job-Ben-Salomon *) wieder nach Afrika kam, empfieng ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunst „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre.“ Und wie sehnte sich dieser dahin! wie wenig fülleten alle Freundschaften und Ehrenbezeugungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann, dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburts-Landes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallnen Harnisch und alle seine Europäische Vorzüge ab, zurückkehrend zu der harten Lebensart der Seinen

*) Allgemeine Reisen Th. 3. S. 127. u. f.

nen *). Fast aus jedem Erdstrich sind Proben der Art vorhanden und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebohrnen mit den stärksten Banden. Eben die überwundenen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sinds, die den Eingebohrnen die klimatische Vaterlandsliebe einflößen, von welcher der Bewohner einer Völkerbedrängten fruchtbaren Ebene schon weniger und der Einwohner einer Europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen und da einige in der Philosophie der Menschengeschichte so viel darauf gebauet; andere hingegen seinen Einfluß beinah ganz bestritten haben: so wollen auch wir nur Probleme geben.

III.

*) Allgem. Reisen Th. 5. S. 145. andere Beyspiele s. bei Rousseau in den Anm. zum Discours sur l'inegalité parmi les hommes.

III.

Was ist Klima? und welche Wirkung hats auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?

Die beiden festesten Punkte unserer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst möglich. Wüßten wir nun die Genesis der Pole und kennten die Gesetze und Wirkungen des Magnetismus unserer Erde auf ihre verschiedene Körper; sollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Wesen nachher mit anderen höheren Kräften mannichfaltig durchwebte? da uns aber, ohngeachtet so zahlreicher und schöner Versuche, hievon im großen Ganzen noch wenig bekannt ist *): so sind wir auch in Betracht der Basis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin, noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einst der Magnet im Reich der physischen Kräfte wird, was er uns eben

*) S. Brugmann über den Magnetismus: Satz 24 — 31.

eben so unerwartet auf Meer und Erde schon ward. — —

Der Umschwung unserer Kugel um sich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier ist die Anwendung selbst allgemein anerkannter Gesetze schwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht bestättigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebauet waren. Ein Gleiches ists mit der Hitze und Kälte nach der Menge der Sonnenstralen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Misbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klima darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute *). Hier giebt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Local-Bestim-

*) S. Kästners Erläuterung der Halleyischen Methode, die Wärme zu berechnen, hamb. Magaz. S. 429. u. f.

stimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden. Ueberdem ist aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigene Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß je organischer der Bau eines Geschöpfs wird und je mehr es eigene thätige Lebenskraft äußert, um so mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen *). Die alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht übersteiget, sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkührlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne

*) Crells Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere Wärme zu erzeugen und zu vernichten Helmst. 1778. Crawford's Versuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen Philosoph. transact. Vol. 71. P. 2. XXXI.

und erschlaffe, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Theile mit der Zeit schwammig und locker zu machen vermöge u. s.; das Gesetz im Ganzen bleibt sicher *), auch hat man aus ihm und seinem Gegensatz, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schön erklärt **); allgemeine Folgerungen aber, die man aus Einem solchen Prinzipium oder gar nur aus einem Theil desselben, der Erschlaffung, der Ausdünstung z. E. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Verrichtungen des menschlichen Geistes und die zufälligste Einrichtungen der Gesellschaft machen wollte; je scharfsinniger und systematischer der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reihet, desto gewagter sind sie. Sie werden beinahe Schritt vor Schritt durch Beispiele aus der Geschichte oder selbst durch physiologische Gründe widerlegt; weil immer zuviel und zum Theil gegenseitige Kräfte neben ein=

*) S. Gaubius Pathologie, Cap. V. X. etc. eine Logik aller Pathologieen.

**) S. Montesquieu, Castillon, Falconer; eine Menge schlechterer Schriften, Esprit des nationes, Physique de l'histoire etc. zu geschweigen.

einander wirken. Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Experiment einer Schöpszunge gebauet habe. — Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger desselben bilden so mannichfaltig, auch sind die Gesetze, die ihm entgegen wirken so vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältniß aller dieser Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* * *

Nicht Hitze und Kälte ists allein, was aus der Luft auf uns wirket; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorrathshaus anderer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektrische Feuerstrom, dies mächtige und in seinen animalischen Einflüssen uns noch fast unbekannte Wesen: denn so wenig wir die innern Gesetze seiner Natur kennen: so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauche der Luft: allein der Balsam in ihr, unsere Lebensspeise, ist uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinah unnennbaren Localbeschaffenheiten ihrer Bestandtheile nach den Ausdünstungen al-

ler Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren, bösen Saamen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaustilgbare Dinge entstanden sind: denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Lustseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden Krankheiten gebracht hat und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Sammiel, den Sirocco und den Nordostwind der Tatarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unserer Winde kennen; wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier indessen bleibt jedem scharfsinnigen Versuche sein Kranz und die Nachwelt wird unserer Zeit edle Kränze zu reichen haben *).

* * *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die

*) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, Berl. 1784.

die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe und keins zuviel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist, daß man nach Hippokrates Weise *) mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Aerzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer; denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede seyn kann: so wollen

*) S. Hippocrat. de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

len wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

1. Da unsere Erde eine Kugel und das feste Land ein Gebürge über dem Meer ist: so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehöret. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahrszeiten verändern das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch; sondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebnen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese Gesundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verwesung sänke. Es ist Eine Atmosphäre, die uns umgiebt, Ein Elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrscheinlich der magnetische Strom mit ihnen) sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dunstet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab: so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So

he-

heben und tragen einander die verschiedenen Gegenden und Zeiten: alles auf unserer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt oder hätte sie die Winkelgestalt, von der die Sinesen träumten; freilich so könnte sie in ihren Ecken die klimatische Ungestalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiters tanzen ihre Horen im Reihentanz und was sich unter ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebauet ist; aber durch eine innere Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. **Das bewohnbare Land unserer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen gnügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihrer aller Klima.** Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe der Linie an? der Naturphilosoph antwortet; „weil daselbst so wenig Land ist; daher die kalten Winde und Eisschollen des Südpols weit hinauf strömen;" wir sehen also unser Schicksal, wenn das ganze

feste Land der Erde in Inseln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen sich drei zusammenhängende Welttheile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter und im Südmeer fängt, bald jenseit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Misgestalt und Verartung an. Wenigere Geschlechter vollkommenerer Landthiere sollten also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältniß unserer Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarliches Volk seyn, das so wie Pest, Krankheiten und klimatische Laster auch klimatische Wärme und andere Wohlthaten einander schenkte.

3. **Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert: sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte.** Berge waren der Erde nöthig; aber nur Einen Bergrücken der Mogolen und Tibetaner giebts auf derselben; die hohen Cordilleras und so viel andere ihrer Brüder sind unbewohnbar. Auch

öde

öde Wüsten wurden durch den Bau der Erde an die Gebürge selten: denn die Berge stehen wie Ableiter des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feichte Meeresabhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an Kräften beziehen dorfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt, als das Feuerland; Kaschmire eher als Neuholland oder Nova-Zembla. Die mittlere größeste Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebürgen war das Erziehungshaus unseres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde. —

Nun ist keine Frage, daß wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beiträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändere. Seitdem er das Feuer vom Himmel stahl und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Thiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowohl als die Pflanze zu seinem Dienst erzog: hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirket.

Euro-

Europa war vormals ein feuchter Wald und andere jetzt cultivirte Gegenden warens nicht minder: es ist gelichtet und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. Ohne Policei und Kunst wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden; es ist ihm abgewonnen und sowohl hier als im weitern Asien hinauf hat die lebendige Schöpfung sich dem künstlichen Klima bequemet. Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schaar kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die allmälich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Ists endlich erlaubt, über eine Sache, die so ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Geschichte ruhet, etwas allgemeines zu sagen: so setze ich verändert einige Cautelen her, die Baco zu seiner Geschichte der Revolutionen giebet *). Die Wirkung des Klima erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zärtern, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet sich vielmehr auf die Massen der Dinge, als auf die Individuen; doch

*) Baco de augm. scient. l. 3.

doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte, sondern herrscht in Zeiträumen, wo sie oft spät und sodann vielleicht durch geringe Umstände offenbar wird. Endlich: das Klima zwinget nicht, sondern es neiget: es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal ein eigener Reisender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geist des Klima reiset. Unsere Pflicht ist jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geschaffen ist und die schon durch ihr Daseyn es mannichfaltig modificiren und ändern.

IV.

Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket.

Wer zum erstenmal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Wesens sähe: wie würde

er

er staunen *)! Aus Kügelchen, zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebendiger Punkt und aus dem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sei, zu schlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt sich an zu röthen: bald erscheinet das Haupt: bald zeigen sich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da und schon ist Bewegung in ihren innern Theilen: noch sind die Eingeweide nicht gebildet und das Thier öfnet den Schnabel. Das kleine Gehirn ist außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Brust, wie ein Spinnengewebe sind Ribben und Beine; bald zeigen sich Flügel, Füße, Zehen, Hüften und nun wird das Lebendige weiter genähret. Was blos war, bedecket sich: die Brust, das Hirn schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird: die Häute ziehen sich zusammen und hinauf; der Unterleib schließt sich: das Thier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt: bald wachet, bald schläft es: es regt sich, es schläft,

*) S. Harvei de generat. animal. c. f. Wolfs theor. generat. u. f.

schläft, es ruft, es suchet Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erstenmal sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen? noch was sie in ihrem Innern sei? aber daß sie da sei, daß sie lebe, daß sie organische Theile sich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das sehe ich, das ist unläugbar.

Bemerkte er ferner und sähe, daß jeder dieser organischen Theile gleichsam actu, in eigener Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge sich nicht anders, als durch eine Zusammenströmung der Kanäle, die schon vor ihm waren: sobald der Magen sichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in sich. So alle Adern, alle Gefäße: das Enthaltne war vor dem Enthaltenden, das Flüßige vor dem Festen, der Geist vor dem Körper da, in welchen jener sich nur kleidet. Bemerkte er dies *); was würde er sagen, als, daß die unsichtbare Kraft nicht willkührlich bilde, sondern daß sie sich ihrer innern Natur nach gleichsam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und

muß,

*) Wolfs theor. generat. S. 169. b. 180 - 216.

muß, wie und woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in ihr selbst haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur, die immer nur thätig denket.

Führe er fort und bemerkte, daß, was diese Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme sei, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ohngeachtet ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe; was würde er muthmaßen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt seyn, eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem todten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebende Wesen gebildet: jedes nach der Art seiner Organisation; alle aber nach dem unverkennbaren Gesetz Einer Analogie, die durch alles Lebendige unserer Erde herrschet.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse, sondern sich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr schaffend, denn es ist erschaffen, aber erhaltend, belebend, nährend.

rend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward: der Mund öfnet sich, wie Oefnung seine erste Gebehrde war, und die Lunge schöpft Athem; die Stimme ruft, der Magen verdauet, die Lippen saugen: es wächst, es lebt, alle innern und äußern Theile kommen einander zu Hülfe: in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen sie an, werfen aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig wunderbare, unerforschte Weise. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen, als: die eingebohrne, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpf, das durch sie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch einwohnend. Allenthalben ist sie ihm aufs vielartigste gegenwärtig; da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirket.

Und diese Lebenskraft haben wir alle in uns: in Gesundheit und Krankheit stehet sie uns bei, aßimilirt gleichartige Theile, sondert die Fremden ab, stößt die feindlichen weg, sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen un-

unserer Seele ist sie nicht: denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennet, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen: denn auch das geistige Denken hangt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab und alle Begierden und Triebe unseres Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. — — Alle dies sind facta der Natur, die keine Hypothese umstoßen, kein scholastisches Wort vernichten kann: ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte seyn wird *). So gewiß ichs weiß, daß ich denke und kenne doch meine denkende Kraft nicht: so gewiß empfinde und sehe ichs, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was

*) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvei, Boile, Stahl, Glißon, Gaubius, Albin und so viel andere der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt oder einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht genug gesondert.

was Lebenskraft sei. Angebohren, organisch, genetisch ist dies Vermögen: es ist der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daseyns. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdeschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingebohrner Genius in einer menschlichen Bildung.

* * *

Sind unsere Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen: so kann auch keine Verartung unseres Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Was auch das Klima wirke; jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eigenes Klima: denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stuffen oder Schattierungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stuffe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeiget sich in den äußern Theilen;

len; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten: sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirket. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Gränzen ihres Reichs sichtbar werden und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur schützte ihr inneres wesentliches Gebilde und schaffte die beschwerende Materie so weit hinaus, als sie es zu thun vermochte.

Griff die veränderte äußere Macht weiter: so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft selbst wirket, **auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung**. Der Neger wird weiß gebohren; die Theile, die sich bei ihm zuerst schwärzen *), sind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äussere Luft nur entwickelt, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit sowohl, als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und

*) S. 48. des vorhergehenden 6ten Buchs.

und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben. Die entferntesten Glieder stehen durch sie mit einander in Verbindung; und eben diese Glieder sinds, die bei der Verartung der Völker auch gemeinschaftlich leiden. Außer der Haut und den Geschlechts-Theilen sind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Nase, die Lippen, das Haupt u. s. genau die Region, in welcher sich die meisten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinschaft bindet und die Organisation ein vielverschlungener Kreis ist, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet: so wird begreiflich, daß die innigste Hauptveränderung zuletzt auch in den festesten Theilen sichtbar werden müsse, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuß in ein anderes Verhältniß treten. Schwer gehet die Natur an diese Verwandlung: auch bei Misgeburten, wo sie in ihrem Kunstwerk gewaltsam gestört wird, hat sie wunderbare Wege der Erstattung, wie ein geschlagener Feldherr eben im Rückzuge die meiste Weisheit zeiget. Indessen zeigen die verschiedenen Bildungen der Völker, daß auch diese, die schwerste Verwandlung beim Menschengebilde möglich war: denn eben die tausendfache Zusammensetzung und feine Beweglichkeit unserer

Maschine, sammt den unnennbar-mannichfaltigen Mächten, die auf sie wirken, machten sie möglich. Aber auch diese schwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirket. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Nasen durchbort, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege und wenn sie eine Zeitlang folgen, wenn sie den verzerreten Gliedern Säfte zuführen mußte, wohin sie nicht wollte; sobald sie konnte, gieng sie ins Freie wieder und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, sobald die Misbildung genetisch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Misbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunst oder die Sonne des Negers Nase geplattet habe. Da die Bildung dieses Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halses, des Rückens zusammenhängt und das sprossende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baums ist, an dem sich die Brust und alle Glieder bilden: so zeigt die vergleichende Anatomie genugsam *), daß die

*) S. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.

die Verartung die ganze Gestalt angegriffen und sich keiner dieser festen Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher gehet die Negergestalt auch erblich über und kann nur genetisch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er ist: verheirathet ihn aber mit einer Weißen und Eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ists mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert sie äußerst langsam: durch die Vermischung mit fremden Nationen verschwinden in wenigen Geschlechtern alle Mogolischen, Sinesischen, Amerikanischen Züge.

* * *

Gefällt es meinen Lesern, auf diesem Wege fortzugehen: so lasset uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen seyn, daß in den unzählbar verschiedenen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wieder kommen, sondern auch ausschließend zu einander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache und in den Statuen der Alten siehet man, daß sie diese Proportion oder Sym-

metrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt, daß man sie zum Theil schon aus einzelnen Gliedern kennet und sich keinem Gebilde ein Arm, eine Brust, eine Schulter geben läßt, die für ein anderes gehöret. Der Genius eines einzeln lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und sich im kleinsten Maas der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakterisiret. Unter den Neuern hat der Polyklet unseres Vaterlandes **Albrecht Dürer** *) das Maas verschiedener Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile sich mit den Verhältnissen ändere. Wie nun? wenn wir Dürers Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden und die Verschiedenheit menschlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studirten?

Mich

*) Albrecht Dürers 4 Bücher von menschlicher Proportion. Nürnberg 1528.

Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den sie ihr Name weiset; nach welchem sie weder eine Etho= noch Technognomik, sondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menschen, gleichsam die Dolmetscherin seines sichtbargewordenen Genius seyn soll. Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das sprechendste ist, stets treu bleibt: so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden: denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganze, wo jeder Buchstab zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt siehet, welchen Krankheiten der Mensch seinem Bau und Gebilde nach unterworfen seyn könne und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (Φυσις) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbaret.

Ferner. Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonieen zusammentreffender Theile bemerken und als Buchstaben gleich-

sam in ein Alphabet bringen lassen? Vollständig werden diese Buchstaben nie werden: denn das ist auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteristik der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsames Studium dieser lebendigen Säulenordnungen unseres Geschlechts gewiß ein weites Feld geöfnet. Schränkte man sich dabei nicht auf Europa ein und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit; sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonieen zusammenstimmender Theile sie sich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige; ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Ja vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen, als die so oft und fast immer mit Undank bearbeitete Lehre der Complexionen und Temperamente. Die scharfsinnigsten Beobachter kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen

nen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte *).

2. So wie nun bei einer solchen **bildlichen Geschichte der Formung und Verartung des Menschengeschlechts** die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte: so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach Einem Gesetz der tausendfach erstattenden Güte, Formen bildet und abändert. Warum z. B. sonderte die schaffende Mutter Gattungen ab? zu keinem andern Zweck, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unserer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen seyn mögen; aber das sehen wir, **ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden.** Im wilden Zustande paaret sich kein Thier mit einer fremden Gattung und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an dem die gemästeten Thiere Theil nehmen, auch ihren

*) Sehr simplificirt finde ich diese Lehre in Metzgers vermischten Schriften Th. I. Auch Platner nebst andern haben darinn ihre anerkannten Verdienste.

ihren sonst sichern Trieb verwildern: so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. Ja bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgend als an den äußersten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben; hätte der innere, wesentliche Typus der Bildung Misgestalt bekommen müssen: so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also, noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Medusa kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

3. **Das feinste Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Bestandheit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung zweier Geschlechter.** Wie wunderbar fein und geistig mischen sich die Züge beider Eltern in dem Angesicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verschiedenen Verhältnissen ihre Seele sich in sie gegossen und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich unter dieselben vertheilt

hät-

hätten. Daß Krankheiten und Züge der Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist Weltbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation wieder. Eben so unläugbar, obgleich schwer zu erklären ist der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszustände auf den Ungebohrnen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel lebenslang mit sich träget. — — Zwei Ströme des Lebens hat also die Natur zusammengeleitet, um das werdende Geschöpf mit einer ganzen Naturkraft auszustatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in ihr selbst lebe. Manches versunkene Geschlecht ist durch Eine gesunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben: mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm seines Weibes erst selbst zum lebenden Naturgeschöpf erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung der Menschheit also ist Liebe die mächtigste der Göttinnen: sie veredelt Geschlechter und hebt die Gesunkenen wieder empor: eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens, hie trüber, dort heller, glänzet. Nichts widerstrebet hingegen dem bildenden Genius der Naturen mehr, als jener kalte Haß oder jene widrige Convenienz, die ärger als Haß ist.

Sie zwingt Menschen zusammen, die nicht für einander gehören, und verewigt elende, mit sich selbst disharmonische Geschöpfe. Kein Thier versank je so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinket.

V.

Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.

Irre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zur Uebersicht dieses Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne; dies ist der Geschichte gemäß und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkende organischen Kräfte. Beide Streitführende

Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigene Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwists im Allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im Einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geschichte eine große Erndte darbeut. Wir wissen z. E. wenn diese Portugiesische Colonien nach Afrika, jene Spanischen, Holländischen, Englischen, Deutschen nach Ostindien und Amerika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingebohrnen, an andern die fortgesetzte Lebensweise der Europäer für Wirkung gehabt u. f. Hätte man dieses alles genau untersucht: so stiege man zu ältern Uebergängen z B. der Malayen auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mogolen, Tataren und

endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt: so ließen sich vielleicht auch Schlüsse auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter Schriftsteller oder aus Uebereinstimmungen der Mythologie und Sprache kennen: denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert, Und so bekämen wir, mit einigen Charten zu Anschauung, eine **physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unseres Geschlechts** nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1. Alle zu schnelle, zu rasche **Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär**

und

und Klima sind selten einer Nation heilsam worden: denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weit entfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowohl als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Mißionen müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemälde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eigenen Relationen der Uebergegangenen unpartheiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu lieset man die Nachrichten von manchen Europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und Seele entarten und selbst zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähete Menschenlarven sind sie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht und in deren Adern der vergeltende Tod schleichet. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen beide Indien Haufenweise ihre Grabstätte wurden, lieset man die Geschichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die Englischen, Französischen und Holländischen Aerzte beschreiben und schauet denn in die frommen Mißionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer Europäischen Lebensweise trennen wollten, welche lehrreichen Resultate, die leider! auch

zur Geschichte der Menschheit gehören, dringen sich uns auf!

2. Selbst der Europäische Fleiß gesitteter Colonieen in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. In Nord-Amerika bemerkt Kalm *), kommen die Europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode, als in Europa. Es ist nichts seltnes, sagt er, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten; aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achzig oder neunzig Jahr sind für einen in Amerika gebohrnen Europäer ein seltenes Beispiel, da doch die ersten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten: auch die in Europa gebohrnen werden gemeiniglich viel älter, als die von Europäischen Eltern in Amerika erzeugten. Die Weiber hören früher auf Kinder zu gebähren, einige schon im dreißigsten Jahr: auch bemerkt man bei allen Europäischen Colonien, daß die dort oder hier gebohrnen frühe und vor der Zeit ihre Zähne verlieren, da die Amerikaner schöne, weiße und unbe-

*) Göttingische Samml. von Reisen Th. 10. 11. hin und wieder.

beschädigte Zähne bis an ihr Ende behalten. Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eigenen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge wars diese Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit anderer Constitution und Lebensweise in seinem Schoos leben.

3. **Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkühr einem fremden Erdtheil sogleich zu einem Europäer umschaffen könne,** wenn sie seine Wälder umhauet und seinen Boden cultiviret: denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter Amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte hohe Gras in den Wäldern u. s. sich sehr vermindert; sondern daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und Jahrszeiten zu wirken scheine. Die Amerikaner, sagt er, die bei Ankunft der Europäer ein Alter von

hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht blos der Menschentödtende Brantwein und ihre veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld sei, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich in einem Blumengarten fände. Der Winter sei damals zeitiger, kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling später ein, und sei, wie die Jahrszeiten überhaupt, unbeständiger und abwechselnder. So erzählt **Kalm** und wie local man die Nachricht einschränke, dörfte sie doch immer zeigen, daß die Natur selbst im besten Werk, das Menschen thun können, dem Anbau eines Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Uebergänge nicht liebe. Die Schwäche der sogenannten kultivirten Amerikaner in Mexico, Peru, Paraguai, Brasilien; sollte sie nicht unter andern auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine Europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben, sind muthig und stark, sie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebaueten Lande, dem feuch-

ten

ten Schatten entzogen, schwinden sie traurig dahin: Seele und Muth ist in ihren Wäldern geblieben. Man lese z. B. die rührende Geschichte der einsamen blühenden Familie, die Dobritzhofer *) aus ihrer Wildniß zog: Mutter und Tochter starben bald dahin und beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder so lange nach sich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuschloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erst tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit so weich werden konnten, wie sie die Jesuiten in Paraguai und die Reisenden in Peru schildern: eine Weichheit, die dem Lesenden Schmerz erreget. Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Ueberstrengung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben **), ob ich gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die ersten Geschlechter aber sowohl der Cultivatoren als der Cultivirten scheint dieses nicht also: denn die Natur ist allenthalben

 ein

*) Dobritzhofers Geschichte der Abiponer, T. I. S. 114.

**) S. Williamsons Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären: Berlin. Samml. Th. 7.

ein lebendiges Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrscht seyn. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedräng der Hauptstädte Europa's brachte, ist nichts worden: von dem glänzenden Thurmknopf, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebene und kamen meistens ungeschickt und verderbet zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren Lebensweise wieder. Ein gleiches ists mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch Europäische Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeigen, und wie hat eine stolze, trotzige Gewinnsucht euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenket! alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingebohrnen zu nationalisiren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben sogar unrecht nicht sei; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebohrnen: „er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!" Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen

gen

gen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüstend streifte? Verwehet oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klima und dem Eingebohrnen ward es leicht, dem Wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequemte, nicht nur selbst fortdauert, sondern auch die Samenkörner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andere Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben?

Achtes Buch.

Wie einem der von den Wellen des Meers eine Schiffahrt in die Luft thun soll: so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme und die veränderlichen Eigenschaften desselben auf unserm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter. Er setzt einen Begriff der Seele fest und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraction, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen und er läuft Gefahr, trügliche Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen facta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes, lieber an der Küste: d. i. ich halte mich an gewisse oder für gewiß geachtete facta, von denen ich meine

Muth-

Muthmaßungen sondere und überlasse es Glücklichern, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

I.
Die Sinnlichkeit unseres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten: überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschliche Sinne; die Unfühlbaren des Diodorus oder die taub- und stummen Völker sind in der neuern Menschengeschichte eine Fabel. Indeß, wer auf die Verschiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns Acht hat und sodenn an die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebet, der wird sich hierbei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem sich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat ein eigenes Maas, gleichsam eine eigene Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einander, so daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Aeußerungen zum Vorschein kommen, wie ei-

nem Menschen bei dieser oder bei jener Sache sei. Aerzte und Philosophen haben daher schon ganze Sammlungen von eigenthümlich = sonderbaren Empfindungen, d. i. Idiosynkrasien gegeben, die oft so seltsam als unerklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krankheiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und verstehet, verschiedenen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maas ihrer verschiedenen Gefühle fehlet. Selbst bei dem klärsten Sinn, dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne, sondern auch in der Gestalt und Farbe der Dinge; daher manche Mahler mit ihren so eigenthümlichen Umrissen und fast jeder derselben in seinem Ton der Farben malet. Zur Philosophie der Menschengeschichte gehörts nicht, diesen Ocean auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten auf die feinern aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das Gefühl; er ist die Grundlage der andern und bei dem Menschen einer seiner größesten organi=

ganischen Vorzüge *) Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste geschenkt und trägt zur Beschaffenheit unserer Ideen vielleicht mehr bei, als wir vermuthen. Aber wie sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Uebung, endlich die genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificiret. Einigen Amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeschrieben, die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkbar machen soll **); wenn das Factum wahr ist, dünkt michs sehr erklärlich, sowohl aus Veranlassungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Welttheils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharfstechenden Insekten dar und salbten ihn gegen diese zum Theil mit scharfen Salben: auch das Haar nahmen sie sich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein schärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräu-

*) S. Mezger über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren in seinen vermischten Medicinischen Schriften Th. 3.

**) Robertsons Geschichte von Amerika Th. I. S. 562.

Kräuter waren ihre Speise und es ist bekannt, in welcher genauen Uebereinstimmung die verdauende Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen; daher in manchen Krankheiten dieser Sinn völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nach dem sie eben so wohl den entsetzlichsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist *) und also zum Wohl und Weh ihres Klima gehöret. Die Natur hat sie mit derselben allmälich gegen Uebel gewapnet, die sie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten und ihre Kunst gieng der Natur nach. Quaalen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unfühlbarkeit aus Grundsätzen der Ehre: er ist von Jugend auf dazu gebildet worden und die Weiber geben den Männern hierin nichts nach. Stoische Apathie also auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit und ihr minderer Reiz zur Wohllust, bei übrigens muntern Naturkräften, selbst jene entschlafene Fühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen.

Un-

*) Ulloa Th. I. S. 188.

Unmenschen also sinds, die einen Mangel, denen die Natur ihren Kindern zum lindernden Trost gab, aus noch größerem Mangel menschlicher Empfindungen, theils misbrauchten, theils schmerzhaft erprobten.

Daß ein Uebermaas an Hitze und Kälte das äußere Gefühl versenge oder stumpfe, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt und man hat Beispiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Aetzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Haut in geschmolznes Blei eintauchen lernte und die starrende Kälte, so wie der Zorn und andere Gemüthsbewegungen tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei *). Die zarteste Empfindlichkeit dagegen scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise zu seyn, die die sanfteste Spannung der Haut und eine gleichsam melodische Ausbreitung der Nerven des Gefühls fordert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuß sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmack gegohrner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt

*) Haller Physiol. T. V. p. 16.

schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan; so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings. —

Außer dem warmen und sanften Himmelsstrich trägt nichts so sehr zu diesem erhöheten Gefühl bei, als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungesittet nennen, uns übertreffen und die insonderheit den Völkern schöner Erdstriche eigen zu seyn scheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, selbst das gesunde und wohllüstige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als es unter Indiern, Persern und manchen Tataren weit umher noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält den elastischen Ton der Glieder. Die Völker der reichsten Erdstriche leben mäßig: sie haben keinen Begriff, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlämmung der Säfte das Vergnü-

gnügen seyn könne, dazu ein Mensch erschaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von Anfange der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es nun bei Thieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel aufs ganze Empfindungssystem für Macht haben; wie viel stärker muß diese Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit wirken. Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität als tausend gelernte künstliche Abstractionen. Alle grobfühlenden Völker in einem wilden Zustande oder hart. Klima leben gefräßig, weil sie nachher oft hungern müssen; sie essen auch meistens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerm Sinn lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten sind einfach und sie genießen täglich dieselben Speisen; dafür aber wählen sie wohllüstige Salben, feine Gerüche, Pracht, Bequemlichkeit und vor allem ist ihre Blume des Vergnügens die sinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Organs die Rede seyn soll: so ist kein Zweifel, wohin sich der Vorzug neige? denn kein gesitteter Europäer wird zwischen dem Fett und Thraunmahle des Grönländers und den Specereien des Indiers wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir,

Trotz

Trotz unserer Cultur in Worten, dem größesten Theil nach näher seyn möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude: er athmet Wohllust: er schwimmt in einem Meer süsser Träume und erquickender Gerüche; unsere Ueppigkeit hingegen, um deren willen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was suchet sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemisch oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur erdacht werden kann, unsere Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unseres Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände: dadurch beglücken sich Nationen — Beglücken? Weshalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt alles," sagt der Indier und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders

als

als in die verworfene Caste claßificiren, der, zur tiefsten Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mahomedaner heißen die Europäer und nicht blos aus Religionshaß, unreine Thiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unseres mühseligen Lebens oder gar des Jammers anderer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, theils damit sie uns die Pflicht, den wüthenden Hunger zu stillen, versüßte, und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge; theils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unserer Gesundheit werden und den haben an ihm alle üppige Nationen längst verlohren. Das Vieh kennet, was ihm gesund ist und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berühret es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel, wie sie unterscheiden; sie verlohren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verlohren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen

Führer. Nie oder selten irren sie sich an Früchten ihres Landes; ja durch den Geruch spürt der Nord-Amerikaner sogar seine Feinde aus und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedener Nationen. So können selbst die sinnlichsten, Thierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebauet und geübt werden; der beste Anbau derselben indessen ist Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft-menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche und sich keine verliere. Dieß Verhältniß ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geschmack für uns höchst eckelhafte Speisen: denn seine Natur fodert sie als Arzneien, als rettende Wohlthat *).

Gesicht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden: denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Thieren kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmucke sieht Rauch, wo ihn kein Europäisches Auge gewahr wird:

*) Wilsons Beobachtungen über den Einfluß des Klima S. 93. u. f.

wird: der scheue Araber horcht weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauch dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungestörte Aufmerksamkeit verbindet: so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werk der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren sich nie in ihren Wäldern; hunderte von Meilen suchen sie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. Die gesitteten Quaranier, erzählt Dobritzhofer, machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an feiner künstlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten können sie sich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschaubare Dinge gebildet wurde, da Wortgelehrte Menschen oft soviel gehört haben, daß sie, was vor ihnen ist, nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam zwischen Auge und Ohr getheilet: er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah: er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, so wie sein Pfeil

nicht irret: denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sprosse seines Wohlgenusses und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimet. Ist unser Körper gesund, sind unsere Sinne geübt und wohlgeordnet: so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die speculirende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er da lebe, wo er lebt, daß er genieße, was ihm vorliegt und sich, so wenig es seyn kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkt fest: so ist er ganz und kräftig; irret er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll, mit seinen Gedanken umher: o wie zerreißet er sich und wird schwach und lebt oft mühseliger, als die zu ihrem Glück enge beschränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquickt sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäft und indem es die Abwechselung der Jahrszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter.

Un-

Unzerstreuet von Halbgedanken und unverwirret von schriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in sich, die, wenn sie auf bestimmte Gegenstände weiset, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstraktionen befriedigt. So lebet, so stirbt der Wilde, satt aber nicht überdrüßig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber noch Ein wohlthätiges Geschenk verlieh die Natur unserm Geschlecht, da sie auch den Gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern ist also auch Musik die erste schöne Kunst, die ihre Seele beweget. Das Gemälde der Natur fürs Auge ist so mannigfaltig abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich an der Barbarei des Ungeheuern, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernet. Aber die Tonkunst, wie einfach und rohe sie sei, sie spricht zu allen menschlichen Herzen und ist nebst dem Tanz das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geschmack

die meisten Reisenden uns diese kindlichen Töne fremder Völker versagen. So unbrauchbar sie dem Tonkünstler seyn mögen; so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit: denn die Musik einer Nation auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen zeigt den innern Charakter derselben d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachspüre; desto mehr finde ich, daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder und läßt Jahrtausende hindurch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinte und öfnete, hat sie auch Mittel umhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen, so daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltnen oder sich entfaltenden Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Saitenspiel zutönet, in dem alle Töne versucht sind, oder werden versucht werden. — —

II.

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unserer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff: die Geschichte jenes Siamer-Königes, der Eis und Schnee für Undinge ansah, ist in tausend Fällen unsere eigene Geschichte. Jedes eingebohrne sinnliche Volk hat sich also mit seinen Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden: so hat man lange Zeit Ursach, an diesem innern Verständniß zu zweifeln.

„Die Grönländer haben es gern, sagt der ehrliche Cranz *), wenn man ihnen etwas von Europa erzählet; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht Gleichnißweise deutlich machte. Die Stadt oder das

*) Geschichte von Grönland S. 225.

Land z. E. hat so viel Einwohner, daß viele Wallfische auf Einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden: man ißt aber keine Wallfische, sondern Brod, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestell ziehen. Da nennen sie denn das Brod Gras, die Ochsen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen; bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt." Wir wollen nach eben diesem Cranz *) einen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei Europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles was ihr seht, geschaffen?

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht. Es muß ein sehr mächtiger

*) Abschnitt V. VI.

tiger Mann seyn. Oder es ist wohl immer so gewesen und wird so bleiben.

Frage. Habt ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen: unsere Angikoks können sie flicken und repariren: wenn man sie verlohren hat, bringen sie sie wieder und eine kranke können sie mit einer frischen gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln. Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsere Seele zu Hause. In der Nacht im Schlaf wandert sie aus dem Leibe: sie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch und der Leib liegt gesund da. — —

Fr. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antw. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meers. Daselbst wohnet Torngarsuk und seine Mutter: da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Fr. Und kommen alle Menschen dahin?

Antw. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten ge-

 than,

than, viel Wallfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. f.

Fr. Wie kommen diese dahin?

Antw. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Fr. Sehet ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? sollte der Ort unserer Zukunft nicht vielmehr dort seyn?

Antw. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Fr. Und was thun sie sonst oben?

Antw. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt: so regnets auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen: so gäbe es eine allgemeine Sündfluth. — Ueberhaupt aber kommen nur die untauglichen, faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene

Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böse Leute und Hexen kommen dahin: sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können u. f.

Fr. Wie glaubet ihr, daß das menschliche Geschlecht entstanden sei?

Antw. Der erste Mensch, **Kallak**, kam aus der Erde und bald hernach die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin und sie gebar **Kablunát** d. i. die Ausländer und Hunde; daher sind jene wie diese geil und fruchtbar.

Fr. Und wird die Welt ewig dauern?

Antw. Einmal ist sie schon umgekuppt und alle Menschen sind ertrunken. Der einige Mann, der sich rettete, schlug mit dem Stock auf die Erde: da kam ein Weib hervor und beide bevölkerten die Erde wieder. Jezt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsere Angikoks nicht immer daran flickten.

Fr. Was haltet ihr aber von jenen schönen Sternen?

Ant-

Antw. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Thiere gewesen, die durch besondere Zufälle da hinauf gefahren sind und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder roth glänzen. Jene, die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen: dieser schießende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Rennthier: jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen: jene (Orions Gürtel) sind Verwilderte, die vom Seehundfange nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt: sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde: noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung sie zu haschen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Viertel) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich, wenn Weiber sterben und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.

Niemand würde mirs danken, wenn ich fortführe, die Phantasieen mehrerer Völker also

zu

zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unsere Erde umgiebt, zu durchreisen Lust hätte: so wünschte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst frei von allen Hypothesen der Uebereinstimmung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Ort wäre und auch jede Thorheit seiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszuzeichnen habe, sind einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreich phantasirender Völker.

1. **Ueberall charakterisiren sich in ihm Klimate und Nationen.** Man halte die Grönländische mit der Indischen, die Lappländische mit der Japanischen, die Peruanische mit der Negermythologie zusammen; eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde sich kaum Ein Bild denken können, wenn man ihm die Voluspa der Isländer vorläse und erklärte: der Isländer fände beim Wedam sich eben so fremde. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsproßen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am

deutlichsten zu begreifen: wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal des Menschen in sein Gehirn geschrieben sei, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängnisses darstellten; oft sind die willkührlichsten National-Begriffe und Meinungen solche Hirngemälde, eingewebte Züge der Phantasie vom festesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieses? Hat jeder einzelne dieser Menschenheerden sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigenthum liebe? Mit nichten. Er hat nichts in ihr erfunden; er hat sie geerbt. Hätte er sie durch eigenes Nachdenken zuwege gebracht: so könnte er auch durch eigenes Nachdenken vom Schlechtern zum Bessern geführt werden: das ist aber hier der Fall nicht. Als **Dobritzhofer** *) es einer ganzen Schaar tapferer und kluger Abiponer vorstellte, wie lächerlich sie sich vor den Drohungen eines Zauberers, der sich in einen Tyger verwandeln wollte, und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „ihr erlegt, sprach er zu ihnen, täglich im Felde wahre Tyger, ohne euch darüber zu entsetzen; warum erblasset ihr so

*) Dobritzhofer Gesch. der Abiponer. Th. I.

so feige über einen Eingebildeten, der nicht da ist?" „Ihr Väter, sprach ein tapferer Abipone, habt von unsern Sachen noch keine ächten Begriffe. Die Tyger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen: da erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tyger aber setzen uns in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu tödten vermögen." Mich dünkt, hier liegt der Knoten. Wären uns alle Begriffe so klar, wie Begriffe des Auges, hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten: so wäre die Quelle des Betruges und Irrthums, wo nicht verstopft, so doch wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasieen der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwissende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein festlicher Wein des väterlichen Geschlechts in seine Seele flossen und sie nährten. Sie schienen ihm, was es sah, zu erklären: dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart seines Stammes und von seiner Väter Ehre: sie weiheten den Mann national und klimatisch in seinem Beruf ein und so wurden sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Grönländer

der und Tunguse sieht Lebenslang nun wirklich, was er in seiner Kindheit eigentlich nur reden hörte und so glaubt ers als eine gesehene Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler, der entferntsten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meers und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt: da höret das Ohr Stimmen und Rede, die ihm das Räthsel des gesehenen durchs Nichtgesehene erklären: die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft aber nur dunkel: es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen: denn seine Gegenstände gehen im betäubenden Strom vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

3. Man siehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt seyn müsse? bei solchen nämlich,

die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsigtes Land, die Sturmreiche Küste des Meers, den Fuß Feuer=speiender Berge oder andere Wunder= und Be=wegungsvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die Arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen und die solchen nachhiengen, waren meistentheils einsa=me, staunende Menschen. In der Einsamkeit empfieng Mahomed seinen Koran: seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himm l und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Welten: nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andere unermeß=liche Gegenstände malet. Wo und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küste des Eismeers tief in die Tatarei hinab, nach Ame=rika hin und fast durch diesen ganzen Welttheil. Ueberall erscheinen Zauberer und allenthalben sind Schreckbilder der Natur die Welt, in der sie leben. Mehr als drei Viertheile der Erde sind also dieses Glaubens: denn auch in Europa hangen die meisten Nationen Finnischen und Slavischen Ursprunges noch an den Zaubereien

des Naturdienstes und der Aberglaube der Neger ist nichts als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der Asiatischen Cultur ist dieser zwar von positiven künstlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inseln des Südmeers wieder in großer Macht herrschet. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen und die Phantasieen desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Uebermacht und des Schreckens, an den die menschliche Nothdurft grenzet. In ältern Zeiten war er der Gottesdienst beinahe aller Völker der Erde.

4. **Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke,** bedarf fast keiner Erwähnung. Der Schäfer siehet die Natur mit andern Augen an als der Fischer und Jäger: und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der so nördlichen Kamtschadalen eine freche Lüsternheit zu bemerken, die man eher bei einer südlichen Nation suchen sollte; ihr Klima indessen und ihr genetischer

Cha-

Charakter geben auch über diese Anomalie Aufschluß *). Ihr kaltes Land hat Feuerspeiende Berge und heiße Quellen: starrende Kälte und kochende Glut sind im Streit daselbst: ihre lüsterne Sitten, wie ihre grobe mythologische Possen sind ein natürliches Produkt von beiden. Ein Gleiches ists mit jenen Mährchen der schwatzhaften, brausenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben **); ein Gleiches mit der zusammengedrückten, festen Mythologie der Nord-Amerikaner ***); ein Gleiches mit der Blumenphantasie der Indier ****); die, wie sie selbst, die wohllüstige Ruhe des Paradieses hauchet. Ihre Götter baden in Milch und Zuckerseen: ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen im Kelch süßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, insonderheit ob es seinem Klima und Genius nach, mehr Gutes oder Uebel in derselben fand und wie es sich etwa das Eine durch

L 2 das

*) S. Steller, Krascheninikow u. s.

**) S. Römer, Boßmann, Müller, Oldendorp u. s.

***) S. Lafiteau, le Beau, Carver u. s.

****) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. s.

das Andere zu erklären suchte. Auch in den wildesten Strichen also und in den mißrathensten Zügen ist sie ein philosophischer Versuch der menschlichen Seele, die, ehe sie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich siehet man die Angikoks, die Zauberer, Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Verblendungen des Volks an und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn man sie Betrüger nennet. An den meisten Orten sind sie es freilich; nie aber vergesse man, daß sie selbst Volk sind und also auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Masse der Einbildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen: ihre Weihung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phantasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien und also in seiner Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher Lebenslang, mit wiederholter ähnlicher Anstrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes für andere treibet. Die kältesten Reisenden mußten bei manchen Gaukelspielen dieser Art erstaunen, weil sie Erfolge der Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und sich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt ist die

Phan=

Phantasie noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte: denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammenhängt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen: so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte, sondern auch der Knote des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu seyn, gleichsam die sprossende Blüthe der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele, sammt der unanstreitbaren Aehnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewähret. Man hat lange gestritten, ob es angebohrne Ideen gebe? und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängniß, zur Verbindnng, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder: so scheinet ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung

des Kopfs und Angesichts oft augenscheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns übergienge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben: alle Mitbrüder des Kranken schonen sein Uebel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn, von welchem in den Zwischenstunden der Wüthende nichts weiß: er ist gesund, wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, diesem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Ueberhaupt sind bei allen Phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mutter der eigentlichen Fiction, und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag: denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in Träumen erschienen und

daß

daß die so lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traum mit uns zu leben wünschten. Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorsehung das Organ der Einbildung, wodurch sie so stark, so rein und natürlich auf Menschen wirken konnte, gebraucht habe; abscheulich aber wars, wenn der Betrug oder der Despotismus es misbrauchte und sich des ganzen noch ungebändigten Oceans menschlicher Phantasieen und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauest du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unserer runden Kugel jagen: denn Schatten sind wir und unsere Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu athmen vermögen: so wenig kann sich unserer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hangt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und suchet auch im dicksten Nebel Stralen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt ist der Mensch, der in seinem engebeschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasieen zum We-

sen d. i. aus der Kindheit zum Mann erwächst und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner Brüder mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasieen umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei? auf den alle Irrgänge wie gebrochene Stralen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackerleute abzutheilen und nach dieser Abtheilung nicht nur den Rang derselben in der Cultur, sondern auch die Cultur selbst als eine nothwendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu bestimmen. Vortreflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst bestimmt wären; sie ändern sich aber beinah mit jedem Erdstrich und verschlingen sich meistens so sehr in einander, daß die Anwendung der reinen Classification überaus schwer wird. Der Grönländer, der den Wallfisch trift, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, ist Fischer und Jäger; aber auf ganz andere Weise, als der Neger Fische fängt oder der Arauker auf den

Wüsteneien der Andes jaget. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner sind Hirten; wie verschieden aber von einander, wenn jener Kameele, dieser Pferde, der dritte Rennthiere, der vierte Alpaka's und Lacma's weidet. Der Ackermann in Whidah und der Japanese sind einander so unähnlich, als im Handel der Engländer und Sinese.

Eben so wenig scheint auch das Bedürfniß allein, selbst wenn Kräfte genug in der Nation da sind, die auf ihre Entwickelung warten, Cultur hervorbringen zu können: denn sobald sich die Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharret der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andere einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder anders bestimmten; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt an und untersuchen, was sich in verschiedenen derselben, für thätige Seelenkräfte äußert.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondere Triebfedern der Cultur dazu kommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem mil=

wilden Stamm entsprossen, ist ihre Lebensart milde: denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört: Bogen und Pfeile kannten sie nicht: denn kein wildes Thier foderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall wars mit den Einwohnern der Karolinen und anderer glücklichen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Cultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härtern und mehreren Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt sein Känguru und Opoßum, er schießt Vögel, fängt Fische, ißt Yam-Wurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als

die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fodert, bis diese sich gleichsam ründet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebet. So ists mit den Neukaledoniern und Neuseeländern, die armseligen Feuerländer selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Hacken; also die Anfänge von allen den Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödesten Felsenlande, ist alles noch der roheste Anfaug geblieben. Die Californier beweisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fodert. So ists mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menschennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meer rudert: so hat er das Schwimmen noch nicht gelernet.

Auf dem großen festen Lande unserer Erdkugel drängen sich Menschen und Thiere mehr zusammen: der Verstand jener ward also durch diese auf mannichfaltigere Weise geübet. Freilich

muß-

mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen und wapnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundsfängers, wird der Knabe erzogen: hievon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisternden Tänzen vormalet. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen: er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht; desto eher wird diese erhalten. Nichts also störet den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebet. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedener Nationen zusammentrüge: so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreuet und jede

an

an ihrem Platz blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt: dort klettert er auf Bäume, wo ihn unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit einer Kunst, als ob er die Fische beschwüre: dieser Samojede begegnet dem weißen Bär und nimmts mit ihm auf: jenem Neger sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet. Der Hottentotte geht aufs Nashorn und Flußpferd los: der Bewohner der Kanarieninseln gleitet auf den steilsten Felsen umher, die er wie ein Gems bespringet: die starke männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das Geschlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zusammengesetzt ward, hat diese auch allesammt, das eine hie, das andere dort, an Künsten und Geschicklichkeiten überwunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernet.

Daß die meisten Künste der Menschen von Thieren und der Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der Mariane in Baumhüllen und der Amerikaner und Papu schmücket sich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten Vögel

gel

gel seines Landes das Schönste, das er siehet. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild und bauet wie sein Biber; andere Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem Menschen das Vorbild zu Spies und Pfeilen; wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boot. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und die sonderbar weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu malen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie? dachte er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt seyn: und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehen, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fieng er an, sich symmetrisch zu sticken und zu malen: selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach. Dankbar rühmen es die Nord-Amerikaner, daß ein Vogel ihnen den Maiz gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernet. Allerdings gehört zu diesem Allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht

so unendlich erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was die Eingebohrnen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von Jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure Unterschied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kams, daß das entlegene Amerika dem größesten Theil der alten Welt bei Entdeckung desselben noch weit nachstand und die Europäer mit den Einwohnern, wie mit einer Heerde unbewehrter Schaafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen: im Wuchs, in schnellem Lauf, in rascher Gewandheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verstandeskraft, sofern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib' und Kindern glücklich gelebet. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Verbindung, am meisten

aber

aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das Einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er zitternd anerkannte, wären die wüthenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät auf ihn hetzten; die Eroberung hätte mehr gekostet und den reitenden Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebenen offen geblieben. Noch jetzt erzählen alle Reisende, mache das Pferd den größesten Unterschied der Amerikanischen Völker. Die Reiter in Nord- insonderheit in Südamerika stehen von den armen Unterjochten in Mexico und Peru so gewaltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder Eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten; sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind und wahrscheinlich einst Hülfsmittel einer eigenen westlichen Cul-

tur werden dörften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals ruhet: so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd, noch Esel, weder Hunde noch Rind, weder Schaaf noch Ziege, noch Schwein, noch Katze, noch Kameel kannten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt und einem großen Theil nach wahrscheinlich später aus dem Schooß des Meers gestiegen war, als die andern Welttheile; sie konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaka und Llacma, die Kameelschaafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe; denn auch die Europäer haben mit ihrem Verstande kein anderes hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi, weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Hausthier umbilden können.

In der alten Welt dagegen wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! ohne Kameel und Pferd wäre die Arabische und Afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen.

fen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren: schonend gieng es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mogole mit seinem Roß, der Hirt mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Llacma *). Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hilfsgeschöpfe der menschlichen Lebensweise besser: sie lernen den Menschen verstehen und ihn lieben: es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde, noch das von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in feister Dummheit oder in abgenutzter Gestalt selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verlieret. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Thiere zusammengebildet: der praktische Verstand jener hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden

*) Man lese z. B. in Ulloa (Nachr. von Amerika Th. I. S. 131.) die kindische Freude, mit der der Peruaner ein Lacma zu seinem Dienst weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen genugsam bekannt.

der Kamtschadalen lieset: so weiß man kaum, wer das vernünftige Geschöpf sei, ob der Hund oder der Kamtschadale?

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ists sie zu verlassen, schwer worden: insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gefürchtet. So schöne Wiesenstriche Nord-Amerika hat: so genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beschützt; ja so sehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Brantweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: so sinds doch nur die Weiber, denen sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maizes und einiger Gartenfrüchte, so wie die ganze Besorgung der Hütte überlassen; der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärtner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben der Natur geht dem sogenannten Wilden über Alles: mit Gefahren umringt weckt es seine Kräfte, seinen Muth, seinen Entschluß und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamm mit Ansehen und Ehre. Weiter begehret, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein

an-

anderer Zustand, dessen Bequemlichkeiten er nicht kennet und dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit geben? Man lese so manche unverschönte Rede derer, die wir Wilde nennen; ist nicht gesunder Verstand, so wie natürliche Billigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch in diesem Zustande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und nach einer dauerhaften langen Gesundheit zum ruhigen Abschied aus diesem Leben. Der Beduin und Abipone befindet sich in seinem Zustande wohl; jener schauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach seinem Tode zurückbebt: seinem Gefühl nach wären sie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet, die Menschen an Einen Erdklos zu befestigen und das Mein und Dein einzuführen: manche Völker kleiner cultivirter Negerkönigreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen, die Erde ein gemeines Gut ist. Jährlich theilen sie die Aecker unter sich aus und bearbeiten sie mit leichter Mühe; ist die Erndte eingebracht, so gehöret der Boden

sich selbst wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde. Indem er Handthierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte, und also Gesetze und Polizei befördern mußte: hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den Weg geöfnet, der, da er jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorschrieb, was er auf diesem Stück Erde allein thun und seyn sollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Sklaverei und Feigheit versunken gieng der Unterjochte vom arbeitseligen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommts, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner, den Bewohner der Hütte, wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechts betrachtet. Der herbste Mangel wird jenem eine Lust, so lange Selbstbestimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschlaffen und dem sterblichen Geschöpf den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit rauben.

Glau=

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle: denn auch ich esse Brod der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit wiederfahren, die der Beschaffenheit unserer Erde nach eben so wohl zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind, als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt bauet der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unserer Weise und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreiche Völkerschaften, die von Wurzeln, vom Reiß, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzo etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgend. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tra-

gen: darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

IV.
Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worinn sie leben und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.

Selbsterhaltung ist das erste, wozu ein Wesen da ist: vom Staubkorn bis zur Sonne strebt jedes Ding, was es ist, zu bleiben; dazu ist den Thieren Instinkt eingeprägt: dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz suchet er sich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall seine Speise: er strebt, ohne daß er weiß warum und wozu? von Kindheit auf nach Uebung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht; aber der Schlummer kommt und erneuert ihm sein Daseyn: dem Kranken hilft, wann sie kann, die innere Lebenskraft oder sie verlangt wenigstens und äch-

zet

zet. Seines Lebens wehret sich der Mensch gegen Alles, was ihn anficht und auch ohne daß ers weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht, dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen, unter die reissenden Thiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich indem der Mensch die Frucht eines Baums bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder und wenn er mit seinem Fuß, mit seinem Hauch vielleicht einer zahllosen Menge ungesehener Lebendigen das Leben nimmt, ist er der ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte Indische, so wie die übertriebene Aegyptische Philosophie zu bringen gesucht hat, damit der Mensch ein ganz unschädliches Geschöpf werde; aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente sehen wir nicht; und wenn wir kein großes Thier verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübelei also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: ist er von Natur ein Raubthier gegen Seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Gestalt nach ist er das Erste nicht und seiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schooß der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäuget, wird er von Menschen auferzogen und empfieng von ihnen tausend Gutes, das er um sie nicht verdiente. Sofern ist er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie konnte er weder entstehen, noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collidiret; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetz der Selbsterhaltung in allen Wesen. Lasset uns sehen, was die Natur für Mittel aussann, ihn dennoch auch hier, so viel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Mensch das vielfach künstlichste Geschöpf ist: so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer Charaktere statt, als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinkt fehlet seinem feinen Gebilde: die Stralen der Gedanken und

Begierden hingegen laufen in seinem Geschlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach darf also der Mensch weniger mit andern collidiren, da diese in einer ungeheuren Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichsam vereinzelt ist. Was Einem Menschen gleichgültig vorkommt, ziehet den andern; und so hat jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

2. Diesem divergirenden Geschlecht gab die Natur einen großen Raum, die reiche weite Erde auf der die verschiedensten Erdstriche und Lebensweisen die Menschen zerstreuen sollten. Hier zog sie Berge, dort Ströme und Wüsten, damit sie die Menschen auseinander brächte: den Jägern gab sie den weiten Wald, den Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene. Ihre Schuld ists also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogelstellers, in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen weghacken und den Athem verpesten: denn sie setzte den Vogel in die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden Stämme an, wie unwilde sie unter sich leben! da neidet keiner den andern, da erwirbt sich und genießt jeder das Seine in Frieden. Es ist gegen die Wahrheit

der

der Geschichte, wenn man den bösartigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der grösseste Theil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der freien Luft und nicht im verpestenden Hauch der Städte. Wer das Gesetz nothwendig macht, weil es sonst Gesetzesverächter gäbe, der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Dränget die Menschen nicht in enge Kerker: so dörft ihr ihnen keine frische Luft zufächeln. Bringet sie nicht in künstliche Raserei: so dörft ihr sie durch keine Gegenkünste binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menschen zusammen seyn mußten, verkürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdenn ist er noch schwach: er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nähret. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Triebe: sie stieß ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und

Und mit wem bereitet er dasselbe? mit einem Geschöpf, das ihm so unähnlich ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaften so ungleichartig gemacht ist, als es im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine andere als des Mannes: sie empfindet anders, sie wirkt anders. Elender, dessen Nebenbuhlerinn sein Weib ist oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe. — —

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelung des Menschengeschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den verschiedenen Häusern und Familien auch neue Gesellschaften, Gesetze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese verschiedenen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unserer Erde in unbeschreibbarer Anzahl, und oft schon in der kleinsten Entfernung neben einander finden? Das zeigen sie, daß es die weitverbreitende Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, so viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg bleibe oder um einen freien Athemhauch zu genießen, sich zum

elen=

elenden Krüppel beuge. Eigenen Platz soll er finden, damit er durch eigenen Trieb Wurzelaus in die Höhe steige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Natur Zustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts: denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genusses. In den Händen der Natur ist er, (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie Zweck, sondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir also zum traurigen Haß kommen dörfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde ist ihr Reich; nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blühet sie; die Zeit der Blüthe richtet sich also nach der Periode des Wuchses und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der früheren oder späteren Menschenblüthe hangt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehöret. Sonderbar weit sind auf unserer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin heirathet im achten

und

und gebiert im neunten Jahr; unsere alten Deutschen waren dreissigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann siehet, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältniß der Geschlechter zu einander ändern mußten. Die Morgenländerin ist ein Kind, wenn sie verheirathet wird: sie blühet frühe auf und frühe ab: sie wird von dem erwachsneren Mann also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmeren Gegenden die Reize des physischen Triebes in beiden Geschlechtern nicht nur früher, sondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge seines Geschlechts gar bald misbrauchte und sich einen Garten dieser vorübergehenden Blumen sammeln wollte. Fürs Menschengeschlecht war dieser Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eifersucht des Mannes seine mehreren Weiber in einen Harem schloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geschlecht unmöglich gleich fortgehen konnte; sondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Gesellschaft mehrerer Weiber eingerichtet, ia das junge Kind oft schon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders als daß der ganze Umgang des Mannes, die Ein-

rich-

richtung des Hauses, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit selbst mit der Zeit an diesem Misverhältniß theilnehmen mußte? Es ist nemlich genugsam erwiesen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu starker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Gestalten noch der Fruchtbarkeit des Geschlechts förderlich sei; ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, daß in manchen dieser Gegenden wirklich mehrere Töchter als Söhne gebohren werden: welches, wenn die Sache gegründet ist, sowohl eine Folge der Polygamie seyn kann, als es wiederum eine fortwirkende Ursache derselben wurde. Und gewiß ist dies nicht der einzige Fall, da die Kunst und die gereizte Ueppigkeit der Menschen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte: denn diese hält sonst ein ziemliches Gleichmaas in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das Weib die zarteste Sprosse unserer Erde und die Liebe das mächtigste Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirket: so mußte nothwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Scheidepunkt in der Geschichte unseres Geschlechts werden. Allenthalben war das Weib der erste Zankapfel der Begierden und seiner Natur nach gleichsam der erste

brü-

brüchige Stein im Gebäude der Menschenschöpfung. — —

Lasset uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inseln das weibliche Geschlecht dem Dienst der Cythere eigen zu seyn schien, so daß es sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Putz, eine Feder Preis gab: sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz, der ihn lüstete, sein Weib zu verhandeln bereit war: so ändert sich mit dem Klima und dem Charakter anderer Insulaner offenbar die Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitaxt erschien, war auch das Weib verborgener im Hause: die rauhere Sitte jenes machte auch diese härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt blos lag. An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer wird, haben das weibliche Geschlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beschwerlichkeiten der Hütte aufgetragen: durch eine gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch aller kleinen Geschäfte entnommen zu seyn und überließ diese den Weibern.

Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen: daher auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu Gefahrvollen Uebungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeit-Muthes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk und Welttheil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Mann untergeordnet zu haben; sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste Gefahr des Mannes statt finden oder bestehen könne; bei ihnen, meinen sie, wäre alles voll Unruh, wenn man diese leicht bewegli-

lichen, listigen, alles unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte. Von manchen tyrannischen Gebräuchen giebt man keine Ursache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehemals selbst ein so hartes Gesetz verdient und die Männer ihrer Sicherheit und Ruhe wegen, dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes sagt man, sei ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eigenen mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht sicher gewesen; und beinah ließe sich, wenn man von der verschlagenen Lüsternheit der Weiber in diesen Ländern, von den zauberischen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Kabalen des Harems unter Türken und Persern lieset, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Ueppigkeit zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach und läßig, den unermeßlichen Knäuel zarter, weiblicher Fähigkeiten und Anschläge zu bessern Zwecken zu entwickeln; als üppig schwache Barbaren also schaften sie sich auf eine barbarische Art Ruhe und unterdrückten die mit Gewalt, deren List sie mit Verstand nicht zu überwinden vermochten.

ten. Man lese, was Morgenländer und Griechen über das Weib gesagt haben und man wird Materialien finden, sich ihr befremdendes Schicksal in den meisten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde Alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht ausrottete, das sie so ungelenk einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Manne gleichgesetzt hat: sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeiget. Der alte Deutsche auch in seinen rauhen Wäldern erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Muth und Keuschheit; allerdings aber kam ihm auch sein Klima, sein genetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierin zu Hülfe. Er und sein Weib wuchsen wie die Eichen, langsam, unverwüstlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande; Trieb zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowohl die gewohnte Verfassung, als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifre ihm nach: unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmet; unter wenigen Völkern hat auch

der

der Mann die Tugend des Weibes wie im ältesten Germanien geehret. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung leben; Rathgebende Freundinnen waren deine Mütter und jede edle unter ihnen ists noch.

Lasset uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Mann durch eine zärtere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpfet. Ueberall schmückt sich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da sich zu schmücken habe: so bringet im ersten Frühling die Lebenreiche Erde wenigstens einige Geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. — — Reinlichkeit ist eine andere Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizet. Die Anstalten, ja die oft übertriebenen Gesetze und Gebräuche, wodurch alle gesunde Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten, beschämen manche cultivirte Völker. Sie wußten und wissen also

auch nichts von einem großen Theil der Schwachheiten, die bei uns sowohl eine Folge als eine neue Ursache jener tiefen Versunkenheit sind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenschaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruhmes ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit werth, in der sich ohne den Misbrauch der Cultur, das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten und bei den armseligsten Völkern finden sich hierinn oft die größesten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß: sie entläuft der Hütte, sie fliehet in die Wüste: mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüthe ihrer vertändelten, freiern Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs- Trost- und halbe Trauerlieder *), über die wir spotten, weil wir ihre Un-

*) S. einige derselben in den Volksliedern Th. 1. S. 33. Th. 2. S. 96-98. S. 164.

Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war: als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennet und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl erträgt sie auch seine Härtigkeiten; sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket: mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Manne gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Bal-

sam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dieses Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Darum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer: ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück: ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpft. Durch alle unverdorbene Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl: kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dies ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen, als jene zarte Quaal mütterlicher Liebe. Die Grönländerin säugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderspeisen darbeut: sie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Uebermuths mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerin gewafnet, wenn ein

Un=

Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung lieset man die Beispiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Wilde nennen, ihren besten Trost, den Werth und die Sorge ihres Lebens raubt; man lese bei Carver *) die Klage der Nadoweßerin, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verlohren hatte: das Gefühl, das in ihr herrscht, ist über alle Beschreibung. — Was fehlet also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da; sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

* * *

Ist dieses: so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte?

*) Carver's Reisen S. 338. u. f.

Der männliche Muth, auf der Erde zu herrschen und sein Leben nicht ohne That, aber genügsam frei zu genießen, ist wohl die Erste Mannestugend: sie hat sich am weitesten und vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Noth zu ihr zwang und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm und der Sieg über dieselbe war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater gieng diese Neigung auf den Sohn über: die frühe Erziehung beförderte sie und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. Dem gebohrnen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem ist: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei; oft sogar gehet das Jägergesicht und das Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eigenen Gefühle, Triebe und Seharten die besten Zeugen; ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweise aus ihrem eigenen fröhlichen Munde *).

Selbst

*) S. die Volkslieder, theils allgemein, theils insonderheit die Nordischen Stücke Th. I. S. 166. 175. 177. 242. 247. T. 2. S. 210. 245.

Selbst ihre Gebräuche, Sprüchwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thären es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen charakteristische Träume. Im Traum und im Spiel zeigt sich der Mensch ganz, wie er ist; in jenem aber am meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend, die sich beim Mann am besten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise: er lehrt ihm seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhms und liebet in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr seyn wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammes-Ehre und Stammes-Tugend auf der Erde: es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk: es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menschengeschlechter hinabgeerbet. Daher fast bei allen Stämmen und Völkern die Theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und sich mit dem Geräth oder den Waffen seines Vaters schmücket; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er diese seine stolzeste Hoffnung verliert. Man lese die Klage des Grönländers

um

um seinen Sohn *), man höre die Klagen Oßians um seinen Oskar; und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust bluten sehen. — —

Die dankbare Liebe des Sohns zu seinem Vater ist freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter: der vollere Strom soll hinab, nicht aufwärts fließen: denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu schelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebtem Vater vorziehen oder wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Vergreiseten sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein Quaalenloses Ende bereiten, als sie den Zähnen der Thiere zurücklassen wollen. Kann nicht im Drange der Noth, wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den er nicht erret-

ten

*) Volkslieder Th. 2. S. 128.

ten kann, damit eine Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unsterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Muth; sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nöthig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewigberühmten Freunde der Griechischen Heldenzeit; dergleichen waren jene gepriesenen Scythen und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüsteneien oder sonst Abentheuer lieben. Der Ackermann kennet nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenossen, den er begünstigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie vor jener eigen gewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wanderer, der Gefangene, der

Skla=

Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette ächzet. In Zeiten des Bedürfnisses, in Gegenden der Noth verbünden sich Seelen: der sterbende Freund ruft den Freund um Rache seines Blutes an und freut sich, ihn hinterm Grabe mit demselben wieder zu finden. Mit unauslöschlicher Flamme brennet dieser, den Schatten seines Freundes zu versöhnen, ihn aus dem Gefängniß zu befreien, ihm beizustehen im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu theilen. Ein gemeinschaftlicher Stamm kleiner Völker ist nichts als ein also verbündeter Chor von Blutsfreunden, die sich von andern Geschlechtern in Haß oder in Liebe scheiden. So sind die Arabischen, so sind manche Tatarische Stämme und die meisten Amerikanischen Völker. Die blutigsten Kriege zwischen ihnen, die eine Schande der Menschheit scheinen, entsprangen zuerst aus dem edelsten Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammes-Freundschaft.

Weiterhin und auf die verschiedenen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde lasse ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt: warum Ein Mensch durchs Recht der Geburt über

Tau-

Tausende seiner Brüder herrsche? warum er ihnen ohne Vertrag und Einschränkung nach Willkühr gebieten, Tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendsten Auflagen thun dörfe? da es sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergiebt: warum ein tapferes und kühnes Volk, d. i. tausend edle Männer und Weiber oft die Füße eines Schwachen küssen und den Scepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigene Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkühr Eines zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge? — Da, sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Räthsel der Menschheit scheinen und glücklicher oder unglücklicher Weise der größeste Theil der Erde diese Regierungsformen nicht kennet: so können wir sie auch nicht unter die ersten, nothwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König,

nig, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkührlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungebohrnen — diese Begriffe wollen eine andere Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeiten und Künste, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder fähig sei, ja wo irgend der Maasstab zu ihr liege? dies lasset uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Uebung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sei, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin

setzte

setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genusses, die Art und das Maas seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig stolz wäre die Anmaßung, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer seyn müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der nun uns hieher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist: so liegt das Maas und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens; ein anderes hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben und das Meine in Sein Daseyn zu verwandeln. Lasset uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermessenheit die Gestalt und das Maas der Glückseligkeit unseres Geschlechts nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unserer Erde seyn sollte.

1. Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen und Gliedern empfiengen wir zum Gebrauch, zur Uebung. Ohne diese stocken un-

sere Lebenssäfte; unsere Organe werden matt; der Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange vorher, ehe er stirbt; er verweset eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur also die erste unentbehrliche Grundlage der Glückseligkeit, Gesundheit gewähren; so mußte sie uns Uebung, Mühe und Arbeit verleihen und dadurch dem Menschen sein Wohlseyn lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher verkaufen, wie die Griechen sagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben in diesem Kampf, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe der größeste Genuß des Wohlseyns, das Gefühl wirksamer, strebender Kräfte lieget. Nur in denen Klimaten oder Ständen siechet die Menschheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt und sie zu blaßen Leichen oder zu Lasten, die sich selbst beschweren, umbildet; in andern und gerade in den härtesten Lebensarten und Ländern blühet der kräftigste Wuchs, die gesundeste, schönste Symmetrie menschlicher Glieder. Gehet die Geschichte der Nationen durch und leset, was Pagès z. B. von der Bildung der Chakla's, der Tega's, vom Charakter der Bissayen, der Indier, der Araber

saget

saget *); selbst das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens und eben der Mangel ists, der die fröhlichen Armen zur Gesundheitbringenden Arbeit stärket. Auch die Misbildungen des Leibes, die sich hie oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitte finden, schaden der Gesundheit weniger, als unser künstliche Putz, unsere hundert angestrengte, unnatürliche Lebensweisen: denn was will ein grösserer Ohrlappe der Arakaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier oder etwa eine durchborte Nase zu der eingedruckten gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und misgebildeten Fuß, zu den verwachsnen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepreßten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen? Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß da Gesundheit der Grund aller unserer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein trä-

*) Voyages de Pagès p. 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 188, u. f.

ges Gastmal süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab: eine oft Gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseyns ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanftern und daurendern geben?

2. Wir rühmen uns unserer feinen Seelenkräfte: lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Speculation z. E. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen seyn und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern ein entkräftendverzehrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wirkung begleitet; sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegen-

genwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnet. Glaubet es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maaslose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei oder daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfülleter Kopf und wenn es auch goldene Kenntnisse wären; er erdrücket den Leib, verenget die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsere Seelenkräfte theilen, desto mehr ersterben die müßigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannet, verwelken unsere Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte ruhet der Seegen der Gesundheit; und da lasset uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsere Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Mensch-

 heit

heit die Seelenkräfte in einem festen Knäuel beisammen und entwickelte diesen nur, wo es die Noth begehrte. Die meisten Nationen der Erde wirken und phantasiren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

3. Da endlich unser Wohlseyn mehr ein stilles Gefühl, als ein glänzender Gedanke ist: so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und andere, die wahre Humanität unseres Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es da sei? sein Daseyn ist ihm Zweck und sein Zweck das Daseyn. Kein Wilder mordet sich selbst, so wenig ein Thier sich selbst mordet: er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu ers fortpflanze und unterzieht sich auch

unter

unter dem Druck des härtesten Klima aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseyns also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfe aus jenem unendlichen Meer des Allseligen, der in allem ist und sich in Allem freuet und fühlet. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Rastlosigkeit in sich nicht fühlte: daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unpartheiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider eben sowohl Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offene Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andere Glückliche neben sich sehen und wo es kann zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so viel bedürftig

 sind,

sind und es durch unsere Kunst und List noch mehr werden: so verenget sich unser Daseyn und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offne, theilnehmende Freude gemacht war. Indeß auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß, wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begriff von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Europäer von einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich seyn kann, ist es desto mehr auf eine gesetzte ruhige Weise; dagegen wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglühet sie auch bald und erstirbt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unserer Kugel in den verschiedenen Klimaten, Zuständen und Organisationen nur statt fanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern

Genuß unseres Daseyns und dessen, was wir zu unserm Daseyn rechnen. Nirgend auf Erden blühet die Rose der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, ist allenthalben und unter allerlei Gestalten die zwar flüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht: so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlet, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seyn, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden throne? Der Anblick unserer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt,

noch unser Herz gebildet; weder unsere Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsere schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten; ja wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander und lösen im freundschaftlichen Zwist oder vielmehr in einem kreisenden Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine Grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte? indem sie das, was Seil der Liebe seyn soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich andere mehr oder anders, als uns selbst lieben können: denn wir lieben sie nur als Theile unser selbst oder vielmehr uns selbst in ihnen; so ist allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer Geist mit ihrer Wirksamkeit viel umfasset und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr Selbst zählet; elend ist aber die andere, deren Gefühl in Worte verschwemmet, weder sich noch andern tauget. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt und für seinen Stamm, wie für sein Leben, mit beschränkter Wirksamkeit glühet, ist, wie mich dünkt, ein wahreres Wesen, als jener gebildete Schatte, der für den Schatten seines ganzen Ge-

Geschlechts, d. i. für einen Namen in Liebe entzückt ist. In seiner armen Hütte hatte jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als seinen Bruder aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er her sei? fraget. Das verschwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten ist eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur, alles was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unseres Lebens zu gewöhnen? Unsere Sinne und Kräfte haben ein Maas: die Horen unserer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die Ankommende die Verschwundene ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüsternheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich Augenblicks in Eckel verwandelt, ist sie Paradieses-Lust oder vielmehr Tantalus Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maas: das Himmelskind, Freude, nach dem du verlangest, ist um dich, ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und

der

der Zufriedenheit mit deinem Daseyn im Leben und Tode.

Noch weniger ists begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht seyn soll, daß aus dessen Einrichtung nothwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime: denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat, die dennoch glücklicher sind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder des Schadens einlassen, den diese künstlichen Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist und das künstlichste Werkzeug nothwendig den vorsichtigsten, feinsten Gebrauch erfodert: so ist offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammensetzung nothwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit Einer praße und schwelge: Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejaget, damit ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine seyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret; welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine

als

als ein Gedankenloses Glied mitzudienen? Oder vielleicht gar wider besser Wissen und Gefühl, Lebenslang in ihr auf ein Rad Irions geflochten zu seyn, das dem traurig Verdammten keinen Trost läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden, freiern Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken und in der Unempfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden — o wenn wir Menschen sind, so laßt uns der Vorsehung danken, daß sie das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte. Millionen des Erdballs leben ohne Staaten und muß nicht ein jeder von uns auch im künstlichsten Staat, wenn er glücklich seyn will, es eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich, daß er Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Herzens, nicht vom Staat, sondern von sich selbst erringe und erhalte. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Mensch — das sind Verhältnisse der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunstwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres, Uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstendzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vor-

zog und jene kostbaren Staatsmaschinen, so viel sie konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochenden Despotismus sein Werk erschwerte und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehäge zusammen zu jagen und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die Glück aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu seyn, so ist die Glücksgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahingiengt, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch Europäische Cultur glücklich würden; was fehlet einem stolzen Gedanken dieser Art, daß

daß er nicht Beleidigung der Natur-Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur seyn und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maas seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Neuntes Buch.

I.

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet; so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben; sondern auch der sinnliche Mensch wähnet im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen: die Keime, die er darinn empfieng, ja die er noch täglich em-

empfängt, schlummern in seiner Seele: er siehet und genießt nur den entsproßten Stamm und freut sich seines lebendigen Wuchses, seiner Früchtetragenden Zweige. Der Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Menschenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unseres Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte; er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, sich aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgenugsam fühlet, gar bald in unsere wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich entspringt: so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgebohrner. Nicht nur der Keim unserer innern Anlagen ist genetisch, wie unser körperliches Gebilde: sondern auch jede Entwicklung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hie oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. Schon das Auge mußte sehen, das Ohr hören lernen: und wie künstlich das vornehmste Mittel unserer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus, sammt der Beschaffenheit und Dauer unserer Lebensal-

ter zu dieser fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt noch an der Hirnschale: langsam bildet es seine Streifen aus und wird mit den Jahren erst fester; bis es allmälich sich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so die Triebe des Kindes; jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet: diese nehmen, was sie sehen und hören, mit wunderbar reger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch ist also eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschine spielet sich nicht selbst und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unserer Seele; eine Summe der Erziehung unseres Geschlechts, die, nach gegebenen fremden Vorbildern, der Erzogene zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Principium zur Geschichte der Menschheit, ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfienge den Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenständen: so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun aber

unser

unser specifische Charakter eben darinn liegt, daß wir, beinahe ohne Instinkt gebohren, nur durch eine Lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden, und sowohl die Perfectibilität als Corruptibilität unseres Geschlechts hierauf beruhet: so wird eben damit auch die Geschichte der Menschheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Gliede.

Es giebt also eine Erziehung des Menschengeschlechts; eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebet. Freilich wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, außer so fern sie in einzelnen Wesen existiren. Gäbe ich diesem allgemeinen Begriff nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität, Cultur und höchstens Aufklärung, die ein idealischer Begriff gestattet: so hätte ich zur wahren Geschichte unseres Geschlechts eben so viel gesagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten, aber in einzelnen Individuen einander

widersprechenden Attributen auszierte. Auf diesem Wege der Averroischen Philosophie, nach der das ganze Menschengeschlecht nur Eine und zwar eine sehr niedrige Seele besitzet, die sich dem einzelnen Menschen nur Theilweise mittheilet, auf ihm soll unsere Philosophie der Geschichte nicht wandern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen, alles auf Individuen ein und läugnete die Kette ihres Zusammenhanges sowohl unter einander, als mit dem Ganzen: so wäre mir abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte entgegen: denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Gliede Eine seiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien: Familien gehen zu Stammvätern hinauf: der Strom der Geschichte enget sich bis zu seinem Quell und der ganze Wohnplatz unserer Erde verwandelt sich endlich in ein Erziehungshaus unserer Familie zwar mit vielen Abtheilungen, Classen

und

und Kammern, aber doch nach einem Typus der Lectionen, der sich mit mancherlei Zusätzen und Veränderungen durch alle Geschlechter vom Urvater heraberbte. Trauen wirs nun dem eingeschränkten Verstande eines Lehrers zu, daß er die Abtheilungen seiner Schüler nicht ohne Grund machte und finden, daß das Menschengeschlecht auf der Erde allenthalben und zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und Wohnung gemäß eine Art künstlicher Erziehung finde: welcher Verständige, der den Bau unserer Erde und das Verhältniß der Menschen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuthen, daß der Vater unseres Geschlechts, der bestimmt hat, wie lange und weit Nationen wohnen sollen, diese Bestimmung auch als Lehrer unseres Geschlechts gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Absicht des Werkmeisters in ihm läugnen? und wer das künstliche Gebilde unserer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht alles ausmacht, indem lebendige, uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu ge-

wöhnen, zu bilden; mich dünkt, so giebt es eine Erziehung des Menschengeschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß, so wahr es eine Menschheit, d. i. eine Zusammenwirkung der Individuen giebt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist; sie heißen **Tradition und organische Kräfte.** Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild werden, und wie könnten wir dies besser als Ueberlieferung nennen? der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen, und es, wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also? was und wie viel er aufnehme? wie ers sich zueigne, nutze und anwende? das kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden; mithin wird die Erziehung unseres Geschlechts in zweifachem Sinn genetisch und organisch: genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht,

geht, von der Bearbeitung des Ackers Cultur oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen: so stehet uns der Name frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und sie gebrauchen: er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich cultivirt und aufgekläret, wiewohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen cultivirten und uncultivirten Völkern ist also nicht specifisch; sondern nur Gradweise. Das Gemälde der Nationen hat hier unendliche Schattirungen, die mit den Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der Europäischen Cultur zum Grunde: so findet sich diese allerdings nur in Europa; setzen wir gar noch willkührliche Unterschiede zwischen Cultur und Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne die andere seyn kann: so entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und sehen im allgemeinsten Umfange das an, was

uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geschöpfs am besten kennen mußte, als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist diese keine andere als die **Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise.** Diese ist allgemein wie das Menschengeschlecht; ja unter den Wilden oft am thätigsten, wiewohl nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen: so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen: so **wird** der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Cultur unter dieselbe, wie die bekannten meisten Exempel beweisen; dagegen ein Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige uncultivirte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte unseres Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? **Zuerst** ein Grundsatz, der, wie unserm Leben, so auch dieser Betrachtung Aufmunterung und Trost giebt, nämlich: ist das

Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja wird es Anlagen in seiner Natur gewahr, die keine Bewunderung genugsam preiset: so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt seyn, die seine weiseste Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens so schön gebildet? und findet es nicht sogleich den goldnen Lichtstral vor sich, der für dasselbe, wie das Auge für den Lichtstral, erschaffen ist und die Weisheit seiner Anlage vollendet? So ists mit allen Sinnen, mit allen Organen: sie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wurden. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts, so wie die Art und das Maas seiner Glückseligkeit beruhet; hier sollte es anders seyn? hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte abhangt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke unterschieben oder so viel an uns ist, sie vereiteln. Da aber auch diese Vereitlung ihre Grenzen haben muß und kein Entwurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken ver-

rückt werden kann: so lasset uns sicher und gewiß seyn, daß, was Absicht Gottes auf unserer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieses eigen, daß, ob sie gleich alle zu Einem unübersehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich träget. So ists mit der Pflanze und mit dem Thier: wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders? daß Tausende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abstracten Namens hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht: er dichtet keine abgezogenen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebet und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das Einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke; alle seine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend sich offenbaret. Was also jeder Mensch ist und seyn kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts seyn; und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein anderes Glied der Kette

von

von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reichet. Wo und wer du gebohren bist, o Mensch! da bist du, der du seyn solltest: verlaß die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus; sondern schlinge dich an sie. Nur in ihrem Zusammenhange, in dem, was du empfängest und giebst und also in beidem Fall thätig **wirst**, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweitens. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen und seine Bildung hienieden ihm selbst und seines gleichen überlassen habe: so zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unseres irdischen Daseyns, indem wir eigentlich Menschen noch nicht **sind**, sondern täglich **werden**. Was ists für ein armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Uebung bekommt und wie ein Wachs, darnach Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde oder höre ihre vieltönige dissonante Geschichte. Welche Unmenschlichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer viele und vielleicht die meisten das Fleisch ihrer

rer

rer Mitbrüder fraßen. Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also kann kein Geschöpf stehen, als der Mensch steht: denn er ist Lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, sondern sogar ein Zögling der Vernunft anderer. In welche Hände er fällt; darnach wird er gestaltet und ich glaube nicht, daß irgend eine Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk oder ein Individuum desselben existirt oder existirt habe. Alle Laster und Gräuelthaten erschöpfen sich in der Geschichte, bis endlich hie und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugenden erscheinet. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, wars nicht anders möglich; Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit; der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußtapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche, der dahin gieng oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und Wünsche, oder auch nur die Stralen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott

auf

auf der Erde, als durch erwählte, größere Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe und unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf Erden; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit Namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Traditionen verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Misgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Cultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern!

mern! Laß es seyn, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte; die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohne dies kein Menschendenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde: zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen statt fände: denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Uebung. Jeder Einzelne muß davon und da es ihm sodann gleich seyn kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit todter Stupidität anbeten und nichts eigenes

nes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe: denn was er aus der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Uebung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reichet, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter- den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert: tausend andere stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unserer Erde immer still und verborgen gieng und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten gieng in der Zukunft desto schöner

her-

hervor und mit Blut befeuchtet, stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irret mich also nicht mehr: es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen findet sich ein sonderbarer Trieb der Nachahmung, der keinesweges die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der organischen Sympathie scheinet. Wie Eine Saite der andern zutönt und mit der reinern Dichtigkeit und Homogeneität aller Körper auch ihre vibrirende Fähigkeit zunimmt: so ist die menschliche Organisation, als die feinste von allen, nothwendig auch am meisten dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhal-

hallen und in sich zu fühlen. Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affecten und körperliche Wunden, daß selbst der Wahnsinn sich sympathetisch fortbreiten konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grad; ja eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht zurücktönendes Saitenspiel bleiben. Handlungen und Geberden, selbst Leidenschaften und Gedanken gehen unvermerkt in sie über, so daß sie auch zu dem, was sie noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden und einem Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ists nicht anders. Gebohrne Pantomimen, ahmen sie alles, was ihnen erzählt wird oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantasie zu diesen Bildern: in Typen solcher Art bestehet der Schatz ihres Gedächtnisses und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Ge-

schlechtscharakter, der Vernunft gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen: es ist außer der Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größeste der Erdeschöpfung.

Wenn uns jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unserer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der höchst ungleiche Dinge einander substituirend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöset. Ein Hauch unseres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unserer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hangt alles ab, was Menschen je auf der Erde menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit also mit allen

Schä-

Schätzen ihrer Tradition und Cultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Räthsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir selbst nach seiner Auflösung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hangen zusammen: denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Consensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude Töne werden, daß was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache seyn können — das Alles ist ein Concent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs eben so wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unserer Gedanken und Empfindungen seyn sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so un-

gleichen Handlungen unserer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unseres Gehirns müßig, die ganze Anlage unseres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebohrnen, ob sie gleich Jahre lang in einer Welt von Geberden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Thiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition einverleibet: eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Fluth seiner Affecten, in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die

Leier

Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schloßen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homers und fühle Oßians Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohr: ich höre ihre längstverstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpfet: kurz Sprache ist der Charakter unserer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnet und sich fortpflanzet.

Indessen zeigt eine kleine nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unserer Bildung

sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet; so daß man sich beinahe kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein anderer Calcul unserer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1. **Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur Namen: auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet;** eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unseres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. Alle unsere Metaphysik ist Metaphysik, d. i. ein abgezogenes, geordnetes Namenregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar seyn und muß gewissermaßen in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet, giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All' unsere Wissenschaft rechnet mit abgezognen einzelnen äußern

Merk-

Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen: denn selbst die, die uns belebt, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehen und vom Seyn eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsere arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name saget.

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch seyn mögen? Nichts minder! **Diese Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket.** Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern: denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Erde kennet. Und

wie viel mehr als zwo sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkührlichen Zusammenordnung begnüget. Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unserer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkührlicher Zeichen: so lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkührliches Symbol gekleidet. Verstehet mich der andere? verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Wort weiter und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Nußschaale. So giengs bei al-

len philosophischen Secten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte und zuletzt tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unserer Bildung an diese Kette geknüpft: sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierinn für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Spekulation oder für die reine Anschauung gemacht seyn: denn beide liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das Innere der Sachen siehet oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittheilbar bleibet. Kaum vermag der Anschauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch Er die-

ser Anschauungen theilhaftig werde. Nothwendig wird hiemit eine Pforte zu tausend vergeblichen Quaalen des Geistes und zu unzähligen Arten des listigen Betruges eröfnet, wie die Geschichte aller Völker zeiget. Zur Speculation kann der Mensch eben so wenig geschaffen seyn, da sie ihrer Genesis und Mittheilung nach nicht vollkommener ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllet. Ja wenn sich diese beide Extreme, Speculation und Anschauung gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine Wortlose Vernunft voll Anschauungen weiset: armes Menschengeschlecht, so schwebst du gar im Raum der Undinge zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einen sicherern, den Mittelweg geführet. Nur Verstandesideen sinds, die wir durch sie erlangen und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unserer Kräfte, zum gesunden Gebrauch unseres Lebens, kurz zur Bildung der Humanität in uns genug sind. Nicht Aether sollen wir athmen, dazu auch unsere Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und o sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nutzbarer Begriffe so weit von einander

entfernt seyn, als es die stolze Speculation wähnet? Die Geschichte der Nationen so wohl, als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenig Dinge sah und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders, als der Erste der Philosophen. Er hat Sprache wie sie und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtniß, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausendfach geübet. Ob in einem kleinern oder größern Kreise? dieses thut nichts zur Sache; zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei, ja selbst im Verhältniß der Kräfte und ihrer Uebung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüthe, die bei der künstlichen Vernunft Europäischer Gelehrten selten gedeihet. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künstliche Combinationen, an die der Naturmensch nicht denket; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es seyn, daß

jener

jener in Bildern denke, was er abstract noch nicht zu denken vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort von Gott hätte und er genöße Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben; o so lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe: so geht er mit glücklicherm Muth, als mancher zweifelnde Wortweise, ins Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander gleicher machte, als es ihr Aeußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch der Worte Ursach und Rechenschaft foderte: so muß ein ähnlicher Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muß ein leerer Speculant werden; dagegen wer sie trauend übt und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnet einen

nen

nen Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann die Sprache mit allen ihren Schranken genug; denn sie sollte den Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eigenen thätigen Gebrauch seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom durchdringend wie der Sonnenstral könnte theils nicht allgemein seyn, theils wäre es für die jetzige Sphäre unserer gröbern Thätigkeit ein wahres Uebel. Ein gleiches ists mit der Sprache des Herzens; sie kann wenig sagen und doch sagt sie genug; ja gewissermaßen ist unsere menschliche Sprache mehr für das Herz, als für die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Geberde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hülfe kommen; die Empfindungen unseres Herzens aber blieben in unserer Brust vergraben, wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte. Auch darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organ unserer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine Vater- und Mutter- Kindes- und Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig berühren können, stehen wie hinter Gegittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts oder eines andern

Or-

Organs sprächen, veränderte sich nothwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und mannichfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre also eine **philosophische Vergleichung der Sprachen**: denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein Charakter gepräget. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit den Regionen und beinah jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affekts, den Interjectionen ändert sich Ueberall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältniß der Ordnung, dem Consensus der Glieder zu einander ist sie beinahe unermeßlich; noch immer aber also daß sich der Genius eines Volks nirgend besser, als in der Physiognomie seiner Rede offenbaret. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat? wie es Personen und Zeiten ausdrückt? welche Ordnung der Begriffe es liebet? alle dies ist oft in feinen

Zü-

Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigene Sprache; bei andern unterscheiden sich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Thätige Völker haben einen Ueberfluß von modis der Verben; feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstractionen erhöhten. Der sonderbarste Theil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen sich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren *). Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunsch **Baco s, Leibnitz, Sulzers** u. a. nach einer **allgemeinen Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen** nur einigermaßen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben giebts in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen: unendlich schwer und weitläuftig dörfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeigienge und was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte.

An

*) Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

An lehrreicher Anmuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasieen, Sitten und Lebensweisen, wie ein Garte des Menschengeschlechts dem Beobachter zum mannichfaltigsten Gebrauch vorlägen und am Ende sich die reichste **Architektonik menschlicher Begriffe**, die beste **Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes** daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesteckt und ein anderer **Leibnitz** wird ihn zu seiner Zeit finden.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich insonderheit die Sprache unseres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andere mit fremden Sprachen vermischt worden: so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Ottfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedener cultivirter Sprachen mit den verschiedenen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannichfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiedenen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blühet.

Da

Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unseres Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung anderer oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die **Schrift.** Wenn Sprache das Mittel der **menschlichen** Bildung unseres Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der **gelehrten** Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unsern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen Theil nahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den Menschen *).

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch vielmehr sichtbar, nämlich daß auch dies Mittel der Verewigung unserer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise ge-

*) Die Geschichte dieser und anderer Erfindungen, sofern sie zum Gemälde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmälich die lebendigen Accente und Gebehrden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschaft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward; auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geist wiederum Luft schafte. In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher: unsere besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste, wirksamste Gottes-Anstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an Einer Kette brüderlicher Tradition zusammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius es geschehen sei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich zuzueignen, und dem gefundenen Merkmal ein willkührliches Zeichen zu substituiren, d. i. sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was thut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Mensch z. B., der von den Thieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für sich zu erobern: denn bei jeder dieser Zueignungen that

er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemerken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaaf z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte und suchte das Eine wie das Andere sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten konnte, Holz, das ihn wärmte u. s. So schwung er sich aufs Roß, daß es ihn trage: er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage: er sah den Thieren, er sahe der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer That oder sonst einem Zeichen; kurz durch Sprache. Durch sie und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste gebohren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht: da die Theorie derselben aber schwer

und doch vielleicht unnütz seyn würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen: ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht; bis ein glücklicher Andere das liegende Gold in Umlauf brachte oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu seyn pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen: aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung

zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschiehet es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe: denn eben dies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft anderer und sind nur nachahmend weise: denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? aber der, in dessen Seele sich eigene Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, Er, der nicht mit dem Auge allein, sondern mit dem Geist siehet und nicht mit der Zunge, sondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelinget, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck anzuwenden; er ist der eigentliche Mensch und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht und tausende lallen ihm nach: er erschaft und andere spielen mit dem, was er hervorbrachte: er war ein Mann und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wieder-

um Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und läßig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja die Geschichte der Cultur wird es uns selbst genugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten ziehet sich also eine neue Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern hangen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand gieng, ehe er zu mir gelangte und ich kein anderes Verdienst habe, als ihn zu trinken: so ist unsere Vernunft und Lebensweise, unsere Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsere Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches Europäischen Pöbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über

alle drei Welttheile setzt, und wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Ursache für die Seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen gebohren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesogenen Traditionen? daß du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine: daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Otahiten ein Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter, als der Hebride und Otahite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigener Hand erbaute. Eben dies wars, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Uebungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst Eins war. Auf

alle

alle Cultur Europa's ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheut und fein ist: darum ist nicht jeder fein und gescheut, der diese Bücher lieset und diese Sprache redet. Wie er sie lieset? wie er sie redet? das wäre die Frage; und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigenthümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, Er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß; offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wirds läugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei: das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt: sie sind in ihm vermehrt

worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser eines Theils durch den Gebrauch müßig worden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ists noch: was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan oder wiefern sie diese vermehrt haben? und ich glaube, weder mit Ja noch Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil, wie allenthalben, so auch hier, auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind und also mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag; darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit, d. i. jenes gemeinschaftlichen Bedürfnisses geknüpft sei, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfniß auch den engen Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweitere? ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte?

oder

oder ob diese vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde? ob alle wissenschaftlichen und Künstlergaben nicht aus Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltner und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit, gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer inneren Unruhe der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben? Ja endlich, ob durch den Zusammendrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazareth und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blaße Menschheit auch künstlich siechet und da sie von so vielen unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden? über dies und so manches andere mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte unterweisen.

Boten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbargefährlichen Höhe übtet ihr euren göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für Euch; auch lag es in Eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt

eure

eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie derselben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde? Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben und Hähne scharreten darüber hin; bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzet. Ihr indessen thatet Euer Werk und gabet der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus oder ließ sie untergehen und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein

wohl=

wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück, noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Uebel ersetzt oder neue Uebel erzeuget. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie Eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert; das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft: denn in dieser wird er gebohren und erzogen, zu ihr führt ihn der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend und die süßesten Namen der Menschheit Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft statt finden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst genugsam einschränkte. Wir wollen sie den **ersten Grad natürlicher Regierungen** nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfniß des Menschen, höhere Gebäu-

bäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedörfen, nehmen sie auch weniger Theil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weiteren Verbindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd: bedarf sie eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den geschicktesten wählet, dem sie also auch nur aus freier Wahl, und zum gemeinschaftlichen Zweck ihres Geschäfts gehorchet. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Vertheidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen Geschäft einer Menge ist ein solcher König des Spiels nöthig. Wir wollen diese Verfassung den **zweiten Grad der natürlichen Regierung** nennen: sie findet bei allen Völkern statt, die bloß ihrem Bedürfniß folgen und wie wirs nennen, im Stande der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem Grad der Regierung: die klügsten und besten nämlich werden zu ihrem Amt, als zu

einem Geschäft erwählt, und mit dem Geschäft ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ists mit dem dritten Grad, den Erbregierungen unter den Menschen! wo hören hier die Gesetze der Natur auf? oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der Sache und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte ers bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund: denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der Natur des Geschäfts nach die Nation verbunden, ihn deßhalb als solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Richter wählte: denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebohrne das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungebohrne dieses Stamms der gebohrne Richter, Führer und Hirt der Nation, d. i. der tapferste, billigste, klügste des ganzen Volks seyn und dafür der Geburt

we=

wegen von jedermann erkannt werden müßte; so würde es schwer seyn, einen Erbvertrag dieser Art, ich will nicht sagen mit dem Recht, sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilet ihre edelsten Gaben nicht Familienweise aus und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beide einst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache.

Es müssen andere Gründe vorhanden seyn, die die Erbregierungen unter den Menschen einführten und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil: ihre Anführer und Edeln theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehne: daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besitz und was seit der Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort und facta der Ge-

schichte sind nicht zu läugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? was hat alle große Monarchieen bis zu Sesostris und der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung oder wie unsere Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Fall nichts anders, als daß der Stärkere nimmt, was er will und der Schwächere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung, so wie beinah jedes andern erblichen Besitzes, an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfal das Glück oder die Macht einschlug und die sich, hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung: es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchieen, als von Ungeheuern der Erobe-

rung

rung gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden seyn könnten: denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? So lange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberlegung zu einem bestimmten Geschäft sich Richter und Führer wählten: so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkührlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfassung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar schlaftrunkendankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums oder welcher Ursachen wegen es sonst sei, den Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder wie der Hirt die Schaafe weide: welch Verhältniß ließe sich hiebei denken, als Schwachheit auf der Einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht: so ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, be-

diente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So wars mit denen, die die Nationen cultivirten: so lange sie sie cultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen und so war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein ist die Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes- Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöset haben. Kriegerische Bergvölker z.B. überschwemmten die ruhige Ebne: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Ueppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden. So ist unsere alte Tellus bezwungen und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden:

fast

fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten, und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Würger des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten Menschen nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommts, daß die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen End-Resultaten geschrieben worden? Weil ihren größesten und meisten Begebenheiten nach, sie mit wenig vernünftigen End-Resultaten geführt ist: denn nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zusammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere Wesen regieren zu lassen: wie anders wäre die Menschengeschichte! nun aber waren es meistens Helden, d. i. ehrsüchtige, mit Gewalt begabte, oder listige und unternehmende Menschen, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und wie es das Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unseres Geschlechts zeigte, so wiese es uns

die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsere Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern Mars oder der Kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unserer Kugel so ungleich schuf und auch unter den Menschen ihre Gaben so ungleich vertheilte? Die Klage wäre müßig und ungerecht: denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unseres Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden: so mußten Berge auf ihr seyn und auf den Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergoßen und die üppige Ebne unterjochten; so war die üppige Ebne auch meistens dieser Unterjochung werth: denn warum ließ sie sich unterjochen; warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein gebohrner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdenn ist ihm auch wohl auf seiner Stelle und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Ueber=

Ueberdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeiget. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel: das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gemißbraucht werden; was Wunder, daß es sich endlich an sein Joch gewöhnet, es küsset und mit Blumen umwindet? So beweinenswerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinahe keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre: so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien: weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein: so hätten sies gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen: so mochten sie ihre Last tragen. Die

gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigene Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben: denn theilet sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit und Gewohnheit zu lindern. So lange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten oder wo die Natur sie mit dem harten Brod der Arbeit speiset, da finden keine weiche Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Vestung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weichern Schoos entschliefen und das Netz duldeten, das man über sie zog; siehe da kommt die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre milderen Gaben zu Hülfe: denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben

ben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberrasenden Orkan gleichsam nur abfinden darf und nachher zwar Gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Athem ihrer Erquickung trinket. Ueberhaupt ist das Loos der Menschen und Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen, noch ans Dienen geknüpfet. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei seyn: der Despot und sein Werkzeug sind meistens und oft in ganzen Geschlechtern die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geschichte selbst ihre eigentliche Erläuterung nehmen müssen: so bleibt ihre Entwickelung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seyn mir noch einige allgemeine Blicke vergönnet:

1. Ein zwar leichter aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschengeschichte: „der Mensch sei ein Thier, das einen Herrn nöthig habe und von diesem Herrn oder von einer Verbindung derselben das Glück seiner Endbestimmung erwarte.“ Kehre den Satz um: der

Mensch, der einen Herrn nöthig hat, ist ein Thier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nöthig. Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herren bezeichnet; nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes und der Mann des Weibes: das unerzogene Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Hause Volks eines Anführers nöthig: dies sind Naturverhältnisse, die im Begriff der Sache liegen. Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nöthigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht: jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Straf-Engels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da. So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erziehet, damit es Lebenslang unmündig, Lebenslang eines Erziehers bedörfe: wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die

Vä-

Väter des Vaterlandes und ihre Erzogenen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig seyn; oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sei? und zu welchem Zweck jene sie erzogen haben? Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familie; der natürlichste Staat ist also auch Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter. Jahrtausende lang erhält sich dieser in ihm und kann, wenn seinem mitgebohrnen Fürsten daran liegt, am natürlichsten ausgebildet werden: denn ein Volk ist sowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen, als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und Nationen unter Einen Scepter. Der Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihn eingeimpft werden könnten; zusammengeleimt werden sie also in eine brechliche Maschine, die man Staatsmaschine nennt, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Reiche dieser Art, die dem besten Monarchen den Na-

nen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte, wie jene Symbole der Monarchieen im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu Einem unpatriotischen Staatsgebilde vereiniget. Wie Trojanische Rosse rücken solche Maschinen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne Nationalcharakter kein Leben in ihnen ist und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielet. Aber die Geschichte zeigt genugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist: so ist auch dem Staat keine andere als die Naturordnung die beste; daß nämlich auch in ihm jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkühr oder Leidenschaft von Seinetwegen erschaffen will, was das Geschöpf von Gotteswegen

nicht

nicht seyn sollte: sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Misgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzte Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegen arbeiten, die sie mit ihren Gaben an keinen Stand bindet: so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hand der Menschen" und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde? denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht statt findet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle gebohren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen

sen sie sich erst durch eigene Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amts würdig erkannte: denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres als Gott zu seyn unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlohrnen Wanderer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

O daß ein anderer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unserer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgends und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: denn kein Staat ist auf ein Wortprincipium gebauet, geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beispiele, aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung, der Genius unserer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung

der

der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheinet, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemälde der Laster und Tugenden unseres Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich lehrreich vollendet.

V.

Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unseres Brudergeschlechts sei? Nichts als die Anlage zur **Vernunft, Humanität und Religion**, der drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzet und selbst erziehet. Sprachen wechseln mit jedem Volk in jedem Klima; in allen Sprachen

aber

aber ist Ein' und dieselbe Merkmal suchende Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei; auch unter dem ärmsten, rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtschadale, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie seine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenschen der Indischen Inseln irgend ein Volk, das ganz ohne Religion wäre; so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligen erfinden nichts; sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß: denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten; welchem Thier, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernt? Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.

So-

Sogleich folget hieraus, daß sich die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt seyn will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andere und für die Nachwelt seyn soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen? Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweiheten selbst, vielmehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden heiligen Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie seyn mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkührlichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich: denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß die Priester, die ursprünglich **Weise** der Nation waren, nicht immer ihre **Weisen** blieben. Sobald sie nämlich den Sinn des Symbols verlohren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sinds fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugsucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowohl in der Sprache, als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst fortsetzen soll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein falscher Schein tritt an die Stelle der verlohrnen Wahrheit. Dies ist die Geschichte aller Geheimnisse auf der Erde, die Anfangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber insonderheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben, bei ihrem leergewordnen Heiligthum zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellete, waren die **Regenten** und **Weisen**. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes,

auch

auch die unsichtbaren höheren Mächte einzuschränken und also die Symbole derselben als Puppenwerk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbcultivirten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden suchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Thrones auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren: denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatte einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft giengen also mit der wachsenden Cultur vorüber: der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eigenen Namen zu tragen und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnet.

Nun ist es erstens unläugbar, daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Cultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich

nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabnere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtniß der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wissenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch seyn möge, haben die Magier aller Welttheile sich zugeeignet. Auch die Arznei= und Wahrsagerkunst, die Wissenschaft des Verborgnen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere, die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbenen, Nachrichten von ihnen — kurz das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufschlüsse, über die der Mensch so gern beruhigt seyn möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine Feste beinah das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet.

Die Geschichte der Cultur wird zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders gewesen. Aegypter und alle Morgenländer bis zum Rande der östlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildete Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer empfiengen die Wissenschaften aus dem Schoos und unter dem Schleier religiöser Traditionen: so ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrechnung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern und zu eigenen Gewächsen erziehen; welche Entwickelung sodann mit den Jahrhunderten fortgieng. Auch wir Nordländer haben unsere Wissenschaften in keinem, als dem Gewande der Religion erhalten und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: „der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samenkörner aller höhern Cultur schuldig."

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese historische Behauptung: denn was wars, das den Menschen über die Thiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn verhinderte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man

 sagt:

sagt: Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte: so konnte er zu beiden nicht anders als durch die Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ursache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls unsichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das ihn umgab, mußte also jeder ersten Bildung und Verknüpfung abgezogner Vernunftideen vorausgehen und zum Grunde liegen. Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn sie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben; ein lebhaftes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgöttereien und ihr Aberglaube zeiget. Bei allen Verstandesbegriffen blos sichtbarer Dinge handelt der Mensch dem Thier ähnlich; zur ersten Stuffe der höheren Vernunft mußte ihn die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Diese Vorstellung ist auch beinah das Einzige, was rohe Nationen von transscendenter Vernunft besitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode wars ein Gleiches. Wie der Mensch auch zu ihrem Begriff gekommen seyn

möge;

möge; so ist dieser Begriff, als allgemeiner Volksglaube auf der Erde, das Einzige, das den Menschen im Tode vom Thier unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann: denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken; allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam ins Meer senket. Keine Nation verscharret die Ihren, wie man ein Thier verscharrt: jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter, ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige Gefühl eines Daseyns, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begriff der Unsterblichkeit schwerlich gekommen seyn oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unseres Daseyns die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in

Resten, bei dem wildesten Volk äußern, sollten sie, nach Jahrtausenden etwa von der Vernunft ersonnen seyn und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraction ihre Grundveste zu danken haben? Ich kanns, selbst der Geschichte nach, nicht glauben. Wären die Menschen wie Thiere auf die Erde gestreut, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfinden: so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen: denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang Outangs leben; und die Mährchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben; denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus.

Wil-

Wilder als der Neusee- oder der Feuerländer, ist auch nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein Europäisches, geschweige ein Griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht anderer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämeten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja gegen jeden Kriegsgefangenen, den dies traurige Loos nicht trift, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentott sein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimoh seinem alten Vater das Alter verkürzet, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerleget. Viel sonderbarere Gräuel hat unter uns die misgeleitete Vernunft oder

 die

die ausgelassene Ueppigkeit erzeuget, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reichet. Wie nun deswegen unter uns niemand läugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben sei, ob ers gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkenntlich machte: so vergönne man mir, nach allem was ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein, als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter, als die speculative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache sich erst dem Menschen angebildet hat, ja die in praktischen Fällen kein Richtmaas in sich hätte, wenn sie es nicht von jenem dunkeln Gebilde, in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menschen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückseligkeit sich selbst aussann und durch Erfahrung feststellte: so hören sie Augenblicks auf meine Pflichten zu seyn, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückseligkeit, lossage Der Syllogismus der Vernunft ist nun vollendet. Aber wie kamen sie denn in die Brust dessen, der nie über Glückseligkeit und die Mitel dazu

spe-

speculirend dachte? wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Gesellschaft in den Geist eines Menschen, ehe er Erfahrungen des Guten und Bösen über jede derselben gesammelt hatte und also auf tausendfache Art zuerst ein Unmensch hätte seyn müssen, ehe er ein Mensch ward. Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überliessest du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinkt, dem Menschen grubest du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß der Bildsäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten dieses thun und du ließest es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie, als die dem Menschen natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er sich, sobald er sie

wahr-

wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Classen und Stuffen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenschöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ists nun, der uns sage: „wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandlungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verlieret? Wer lehrte den Menschen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von andern lernet und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Cultur unter die Völker kamen? Wo hangt der erste Ring der Kette unseres Geschlechts und seiner geistig-moralischen Bildung?" Lasset uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde sammt der ältesten Tradition sage.

Zehn-

Zehntes Buch.

I.
Unsere Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eingebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erscheinen, die Der und Jener mit seinem System nicht zu fügen wußte: so ist man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerschneiden und nicht nur die Erde als einen in Trümmer voriger Bewohnung, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen sich diesem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sei ein geretteter Raub der un-

tergegangenen Vorwelt *); daher er theils schon von Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebene Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Cultur zweier Welten verwirre und binde. Ist diese Meinung wahr: so giebt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte: denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst so wie aus ihrer Menschengeschichte ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe?

In der Urbildung unserer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen: denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch

*) S. insonderheit den scharfsinnigen Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften Berlin 1781. Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehrern Naturforschern aus sehr verschiedenen Gründen gemein.

durch welchen unsere Erde erst bewohnbar worden *). Der alte Granit, der innere Kern unseres Planeten, zeigt, so weit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen; weder daß er solche in sich enthielte, noch daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig athmen, als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert: beschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdgeschöpf seinen Lebensathem so wenig erhalten, als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgend anders wir=

*) Die facta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Theil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

wirken konnte und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalenthieren, dem Einzigen, was in diesem schwangern Meer leben konnte, organisirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang und ihre zerstörten Theile wurden die Grundlage zu feinern Organisationen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben, d. i. der mit ihm verbundenen Elemente und Organisationen befruchtet wurde: desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdenthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt Lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals das Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grad seyn, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten und die zarte Pflanze vom Licht lebet; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgend Erdenthiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem

rem Gebilde der Stoff noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So gehets durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim oder Sandschichten erst die Elephanten- und Nashörnergerippe erscheinen: denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erkläret worden. Auch auf der Erde fieng die Natur mit Bildungen des wärmsten Klima und wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schaalthieren und großen Ammonshörnern anfieng; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elephanten, die spät zusammengeschwemmt sind und sich hie und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere u. dgl. nie aber Menschenkörper gefunden. Ja wenn sie auch gefunden wären, sind sie ohnstreitig von einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebürge, in denen nichts von dieser Art Lebendigem vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon- Schiefer- Marmor- Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiemit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist

alles, was sie redet, dafür, daß unsere Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eigenen, und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibung der Menschen aus Gegend in Gegend oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern, sie sind, Trotz aller unläugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derselben entgegen oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gestein oder seine zusammengefallenen Wände sagen nichts von einer vor unserer Erde bewohnten Erde; ja wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowohl, als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung.

sung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.
Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen seyn kann, bedarf keines Erweises und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebürge und der an sie allmälich gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schaalenthiere entstanden? gebar das Mondsgebürge den Neger, wie etwa die Antes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die Europäischen Alpen den Europäer gebahren? und hat jedes Hauptgebürge der Welt etwa seinen eigenen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Welttheil seine eigene Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und also auf und zu ihm gebohren seyn müssen, sollte er nicht auch seine eigene Menschengattung haben? und wären die verschiedenen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, insonderheit die so unterschiedene Sprachen der Völker nicht davon Er-

weise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe von mehrern gelehrten und scharfsinnigen Geschichtforschern ausgeführt sind, so daß mans zuletzt als die gezwungenste Hypothese ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menschen habe erschaffen können, und also dem Lauf ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zartestes Geschlecht, wenn sie es nur in Einem Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Sparsamkeit tausendfacher Gefahr blosstellte. „Schauet noch jetzt, sagt man, die vielsamige Natur an, wie sie verschwendet! wie sie nicht nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch Thiere und Menschen in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schoos wirft! Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu gründen war: da sollte die gebährende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Saamen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter, die wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu erzeugen; sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen vollendet haben?“ Lasset uns sehen, wiefern auch diese glänzend scheinbare Hypothese

dem

dem Gange der Cultur und Geschichte unseres Geschlechts entsprechen oder auch seiner Bildung, seinem Charakter und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde bestehen möge.

Zuerst ists offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Lebendige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe: der Bau der Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies unmöglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infusionsthiere sind nicht in gleicher Zahl da: sie konnten auch uranfangs ihrem Wesen nach weder in gleichem Verhältniß, noch auf Einmal erschaffen werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf unserm Erdenfels Gartenbeete zu feinerm Leben wurden: eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höheren Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahiret: so lag es schon im Stoff der Natur selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung Zahlloses zerstören mußte, damit sie ein Minderes aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf und indem sie allenthalben genug des Samens nachließ, Geschlechter, die sie dauren lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg zu auserlesneren, feinern, höheren

Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung seyn: so konnte er mit dem Fisch oder dem Meerschleim nicht Eine Masse, Einen Tag der Geburt, Einen Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein eßentiirt seyn, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen handelt: so mußte sie sich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Thierschöpfung war sie durchgangen: wie und wenn jedes entstehen konnte, entstand es: durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fisch: die Pflanze gieng dem Thier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte: der Krokodill und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elephant Kräuter las und seinen Rüssel schwenkte. Die Fleischfressenden Thiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl daseyn. Der Mensch also,

wenn

wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung seyn sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen, als die, so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stoff ihrer Werkstätte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres als der Mensch ist, hervorbringen können; warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht gethan hat, zeigt, daß sie mit dem Menschen die Werkstätte schloß und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meers mit dem reichsten Ueberfluß angefangen hatte, jetzt in der erlesensten Sparsamkeit vollführte. „Gott schuf den Menschen, sagt die älteste schriftliche Tradition der Völker, in seinem Gebilde: ein Gleichniß Gottes schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzählichen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl: da ruhete er und schuf nicht fürder.“ Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun statt finden? wo erzeigte sich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die Schöpfung am weitsten gediehen, am längsten

und feinsten ausgearbeitet war! und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon der Bau der Erde muthmaslich saget. In Asien nämlich hatte unsere Kugel jene große und weite Höhe, die nie vom Wasser bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier rieb und kreisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die Materien des Fruchtreichen Chaos in größester Fülle nieder. Um diese Gebürge entstand der größeste Welttheil, wie seine Gestalt zeiget: auf und an diesen Gebürgen lebt die größeste Menge aller Arten lebendiger Thierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streiften und ihres Daseyns sich freuten, als andere Erdstrecken noch unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus *) sich als das Gebürge der Schöpfung gedacht hat', ist in der Natur; nur nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern von Gebürgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate vertheilen. „Ich muß anmerken,

*) Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili. Die Rede ist häufig übersetzt worden.

ken, sagt Pallas *), daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden, (den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen.) Der Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Mufflon, von welchem unsere Schaafe kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Race unserer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebürgigten Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Rennthier ist auf den hohen Bergen, die Siberien begrenzen und sein östliches Ende bedecken, häufig und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und Morästen des ganzen gemäßigten Asiens

 auf.

*) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung (Band 3. S. 250.) und sonst übersetzt.

auf. Die wilde Katze, von der unsere Hauskatze abstammt, ist bekannt genug. Endlich stammt die Hauptrace unserer Haushunde zuverläßig vom Schakal her; ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde verursacht hat u. s." So **Pallas**. Und wem ist der Reichthum Asiens, insonderheit seiner mittägigen Länder an Naturproducten unbekannt? Es ist, als ob um diese erhabenste Höhe der Welt sich nicht nur das breiteste, sondern auch das reichste Land gesetzt habe, das von Anfange her die meiste organische Wärme in sich gezogen. Die weisesten Elephanten, die klügsten Affen, die lebhaftesten Thiere nährt Asien; ja vielleicht hat es seines Verfalls ungeachtet, der genetischen Anlage nach, die geistreichsten und erhabensten Menschen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa sowohl an Menschen als Thieren meistens aus Asien besetzt sei und wahrscheinlich einem großen Theil nach noch mit Wasser oder mit Wald und Morästen bedeckt gewesen, als das höhere Asien schon cultivirt war, ist sogar aus

der

der Geschichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig: die Höhe und Gestalt seines mittleren Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremde; indessen wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß dieser Wasserarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit seinem Erdrücken schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch Er ist also vielleicht länger bedeckt gewesen und obwohl der warme Erdgürtel sowohl der Pflanzen- als Thierschöpfung daselbst ein eigenes kräftiges Gepräge nicht versagte: so scheinet es doch, daß Afrika und Europa nur wie Kinder sind, an den Schoos der Mutter, Asien, gelehnet. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile gemein und sind im Ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich; sowohl der Strich seiner steilen unbewohnbar hohen Gebürge, als deren noch tobende Vulkane und ihnen zu Füßen das niedrige, in großen Strecken Meerflache Land, sammt der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in der Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln und dagegen in weniger Gattung vollkommener und so lebhafter Landthiere freuet, als in denen sich die alte Welt fühlet; alle diese Gründe, zu denen die junge und rohe Verfassung seiner gesammten Völker-

schaf-

schaften mit gehöret, machen diesen Welttheil schwerlich als den ältest-bewohnten kennbar. Vielmehr ist er gegen die andere Erdhälfte betrachtet, dem Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier entgegengesetzten Hemisphäre. Schwerlich also dörfte auch das schöne Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaars gewesen seyn, so gern ich ihm und den Mondgebürgen Afrika's die Ehre gönne und niemanden widersprechen mag, der hiezu Beweisthümer fände.

Aber genug der bloßen Muthmaßungen, die ich nicht dazu gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stoff, Menschen wo er will zu schaffen, absprâche. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eigenen Bewohnern bepflanzte, konnte auch jedem Welttheil seine eingebohrnen Beherrscher geben, wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange und daß unser Geschlecht hierinn völlig vom Thiere unterschieden sei, das seinen unfehlbaren Instinkt auf die Welt mitbringt. Ist dies; so konnte schon seinem

nem specifischen Charakter nach der Mensch nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüste geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte, sollte vielmehr aus Einer Wurzel, an einem Ort wachsen, wo er am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt war, sollte von seinem Ursprunge an ein Brudergeschlecht aus Einem Blut, am Leitbande Einer bildenden Tradition werden, und so entstand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entspringt, Zweige von Einem Stamm, Sprossen aus Einem ursprünglichen Garten. Mich dünkt, jedem, der das charakteristische unserer Natur, die Beschaffenheit und Art unserer Vernunft, die Weise, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müße dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht, der uns auch dem Ursprunge nach vom Thier unterscheidet, als der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte ihres reifsten Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am besten für diese zarten Spätlinge geziemte. Hier

erzog

erzog sie solche mit mütterlicher Hand und hatte um sie gelegt, was vom ersten Anfange an die Bildung ihres künstlichen Menschen-Charakters erleichtern konnte. So wie nur Eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war und die Natur daher auch nur Eine Gattung Vernunftfähiger Geschöpfe hervorbrachte: so ließ sie diese Vernunftfähigen auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden und übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Ursprung.

III.

Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.

Alle Völker Europens, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wirs gewiß: wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Celten, Cimpern u. f. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie ziem-

ziemlich weit ans schwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft anderer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen: denn blos die Unkunde voriger Zeiten macht Avtochthonen. Ein seltnes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der Sprachgelehrteste Geschichtforscher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte und wie ers thun könnte, einer Reihe von Völkern ihren ihnen selbst unbekannten Stammbaum gäbe *).

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist uns freilich dunkler; so weit wir aber den obern Rand des erstgenannten Welttheils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist er Asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatischer Nationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift zu zeigen versucht hat. Ein gleiches ists mit dem später bevöl-

*) Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfassenden Plan an einem ähnlichen Werk.

bevölkerten Amerika, dessen Bepflanzung aus dem östlichen Asien schon der einförmige Anblick der Völker wahrscheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber sagen uns die Sprachen der Völker; und wo auf der ganzen Erde giebt es die ältestcultivirten Sprachen? In Asien. Wollt ihr das Wunderding sehen, daß Völker Tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einsylbige Sprachen reden: sehet nach Asien. Die Strecke jenseit des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Koschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen lauter unbiegsam-einsylbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprach-Cultur und Schrift sie dabei erhalten: denn in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinahe in allem unverändert geblieben. Wollet ihr Sprachen, deren großer fast überfließender Reichthum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht, so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kindischen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begriff zu sagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden: so sehet den Umfang Südasiens von Indien bis nach Syrien, Arabien

und

und Aethiopien hin. Die Bengalische Sprache hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andere Redetheile bildet. Die Ebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz anderer Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die Anfangs vielleicht auch einsylbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen eigene Buchstabenalphabet frühzeitig in diese Form gebracht wurden und in ihr vermittelst sehr einfacher Zusätze und Biegungen die ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten Arabischen Sprache an wenige Wurzeln zusammen, so daß das Flickwerk der meisten Europäischen Sprachen mit ihren unnützen Hülfsworten und langweiligen Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den Sprachen Asiens vergleicht. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer, denn er muß den nutzlosen Reichthum seiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu einer fein durchdachten, leise geregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedankensprache.

Das gewisseste Zeichen der Cultur einer Sprache ist ihre Schrift; je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein Asiatisches Volk waren, keine Europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabets rühmen: sie stehen hierinn als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer und daß alle andere Buchstabencharaktere der Europäer abgleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die **Büttnerschen** Tafeln *). Auch der Aegypter älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ist phönicisch und so wie das Koptische Alphabet verdorben griechisch ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu gedenken: denn unter diesen stiegen die Mexicaner über ihre rohen Hieroglyphen und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und

*) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedner Völker von **Büttner** Göttingen 1771.

und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpft, so daß man unter seinen Schriftzügen beinahe alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die Bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vocale: die Sinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern erwählet. So geht es durch die Tibetanische, Singalesische, Marattische, Mandschurische Alphabete sogar mit verschiedenen Richtungen der Zeichen. Einige der Asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach-schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Cultur zur Cultur selbst; wo wäre dieselbe früher entstanden, ja wo hätte sie früher entstehen können, als in Asien? von da sie sich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrschaft über die Thiere war dazu einer der ersten Schritte und sie steigt in diesem Welttheil über alle Revolutionen der Geschichte hinauf. Nicht nur, daß wie wir gesehen haben, dies Urgebürge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte; die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch

so frühe gezähmet, daß unsere nützbarsten Thiergeschlechter, Schaaf, Hund und Ziege gleichsam nur aus dieser Bezähmung entstanden und eigentlich also neue Thiergattungen der Asiatischen Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere stellen, so trete man auf die Höhe von Asien; je entfernter von ihm, (im Großen der Natur gerechnet), desto minder gezähmte Thiere. In Asien bis auf seine Süd-Inseln ist alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lacma die einzigen gezähmten Thiere. Auch sind die besten Gattungen derselben in Asien und Afrika von der schönsten, edelsten Art. Der Dschiggetai und das Arabische Pferd, der wilde und zahme Esel, der Argali und das Schaaf, der wilde Bock und die Angora-Ziege sind der Stolz ihres Geschlechts: der klügste Elephant ist in Asien von frühen Zeiten an aufs künstlichste gebrauchet und das Kameel war diesem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieser Thiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite; im Gebrauch derselben aber stehets ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähmten

Thie-

Thiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Welttheil eigen ist, sind 15 bis 16 Arten größtentheils Mäuse und Fledermäuse *).

Mit der Cultur der Erde und ihrer Gewächse wars nicht anders; da ein großer Theil von Europa noch in sehr späten Zeiten ein Wald war und seine Einwohner, wenn sie von Vegetabilien leben sollten, wohl nicht anders als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen Erdstrichen Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild; und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und alle unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüsse u. s. hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin verpflanzet; einige andere Gewächse hat uns Amerika gegeben und bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft, so wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Geschenke der Natur waren dem Menschengeschlecht nicht anders als durch den Weg der Tradition beschieden. Amerika bauete keinen

*) S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschen Th. 3. S. 183.

nen Wein: auch in Afrika haben ihn nur Europäische Hände gepflanzet.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem Grenzlande Aegypten gepflegt sind, bedarf keiner weitläuftigen Erweise: Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es und Goguets *) Zeugnißführendes Werk ist in aller Händen. Nützliche und schöne Künste hat dieser Welttheil, hie oder da, allenthalben aber nach seinem ausgezeichneten asiatischen Geschmack frühe getrieben, wie die Ruinen Persepolis und der Indischen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und so viel andere Werke, von denen wir Reste oder Sagen haben, beweisen: fast alle reichen sie weit über die Europäische Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihres Gleichen. Die hohe Poesie mehrerer Südasiatischen Völker ist weltbekannt **) und je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den Namen der Göttlichen verdienet. Welcher scharfsinnige Gedanke, ja ich möchte sagen, welche dichterische Hypothese

*) Vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften Lemgo 1770. 4.

**) S. Iones poeseos Asiatic. commentar. edit. Eichhorn. Lipſ. 1777.

se ist in eines späten Abendländers Seel gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in eines früheren Morgenländers Ausspruch oder Einkleidung fände? sobald nur irgend der Anlaß dazu in seinem Gesichtskreise lag. Der Handel der Asiaten ist der älteste auf der Erde und die wichtigsten Erfindungen darinn sind die ihre. So auch die Astronomie und Zeitrechnung; wer ist, der auch ohne die mindeste Theilnehmung an Bailly's Hypothesen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher astronomischen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erstaunte, die man den ältesten Völkern Asiens schwerlich abläugnen könnte*)? Es ist, als ob ihre ältesten Weisen vorzüglich die Weisen des Himmels, Bemerker der stille fortschreitenden Zeit gewesen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen seine Wirkung äußert **). Der Bramin rechnet ungeheure Summen

*) S. Baillys Geschichte der Sternkunde des Alterthums Leipzig 1777.

**) S. le Gentils Reisen in Ebelings Sammlung Th. 2. S. 406. u. f. Walthers doctrina temporum Indica hinter Begers histor. regni Graecor. Bactriani, Petrop. 1738. u. f.

men im Gedächtniß: die Eintheilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maaß bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig und er trügt sich ohne alle Europäische Hülfsmittel darinn nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet: denn auch unsere Jahrrechnung ist ja Asiatisch, unsere Ziffern und Sternbilder sind Aegyptischen oder Indischen Ursprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der Cultur sind: wo hat es die älteste, größeste Manarchieen gegeben? wo haben die Reiche der Welt den festesten Bau gefunden? Seit Jahrtausenden behauptet Sina noch seine alte Verfassung und ohngeachtet das unkriegerische Volk von Tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden: so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmiedet; welche Regierungsform Europens könnte sich dessen rühmen? Auf den Tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierokratie der Erde und die Casten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrom und an

den

den Medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchieen in die Geschichte der westlichen Völker: sogar auf den Tatarischen Höhen hat sich die ungebundene Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundanlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man sich Asien nahet, desto mehr nahet man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine Hauptlose Misgeburt lachte. In Afrika sind die festesten Despotien Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verlieret. Auf dem südlichen Meer, je näher Asien, desto mehr sind Künste, Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus in alter Uebung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegnen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme

und Familien wieder; so daß einige Geschichtforscher selbst die beiden Monarchieen Amerika's, Mexico und Peru aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebürge, die älteste Bewohnung und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme) noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln sind nichts als verlohrne Bruchstücke junger Mährchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Aegypten: zerstreute Laute der verirreten Echo gegen die Stimme der Asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verlieret.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgiengen und da die Menschheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder dem Echo nachliefe: denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dörfen wir hof-

hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch-strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner spätern Jugend wenigstens einiger Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, Dasselbe oder ein Aehnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte. Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen, d. i. durch seine fortwirkende Tradition zu lehren: so lasset uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierinn so viel werde gegönnet haben, als wir zu wissen bedörfen.

IV.
Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so viel trügerische Stimmen und Irr-

Irrlichter hie= und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punkt das Menschengedächtniß drückt, nur Eine Sylbe hinzuzuthun; und unterscheide also, so viel ich kann, die Muthmaßung der Völker oder die Hypothesen ihrer Weisen, von Thatsachen der Tradition, so wie bei dieser die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Asiens, das sich des höchsten Alterthums rühmet, die Sineser, haben nichts historisch=gewisses, das über 722 Jahr vor unserer Zeitrechnung hinausgienge. Die Reiche des Fohi und Hoangti sind Mythologie und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder der personificirten Elemente, wird von den Sinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr ältestes Buch *), das 176 Jahr vor Christi Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei, dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert schon in demselben mit den Bergen seines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl kostet es ihm, so werden Gestirne beobachtet,

Was=

*) Le Chou-King, un des livres sacreés des Chinois. Paris 1770.

Wasser abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geschäfte sind alle schon in festgestellter Ordnung. Es bliebe uns also nur die Sinesische Metaphysik des großen ersten Y übrig *), wie aus 1. und 2. die 4. und 8. entstanden, wie nach Eröfnung des Himmels Puanku und die drei Hoangs als Wundergestalten regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma gebohren war und Erd und Wasser in 9 Theile theilte, die menschlichere Geschichte anfienge. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter; so daß vom Ursprünglichen wohl nichts auf sie zu gründen wäre, als etwa daß sie den Wohnsitz dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen Asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsage beehrt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf: so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höch-

sten

*) S. Recherches sur les tems anterieurs à ceux dont parle le Chou-King p. Premare vor De-Guignes Ausgabe des Schu-King u. f.

sten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem Gipfel wohnen die Lahen und in verschiedenen niedrigern Stuffen andere Wesen. Durch Aeonen von Weltaltern sanken jene Beschauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein häßliches Affen-Paar ihre Eltern waren: auch der Ursprung der Thiere wird aus herabgestoßenen Lahen erkläret *). Eine harte Mythologie, die die Welt Bergab in die Meere bauet; diese mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit in den Rachen giebt. Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit spätern Ausbildungen so verwebet, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten.

Schätz-

*) Georgii alphabet. Tibetan. Rom. 1762. p. 181. und sonst hin und wieder.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus ihre älteste Tradition besäßen. Außerdem aber, daß die erste Sekte des Bruma von den Anhängern Wischnu und Schiwen's längst vertilgt ist, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimnissen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sage, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen sind. Auch nach Provinzen gehen sie Märchenhaft auseinander, so daß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu warten und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig zu erwarten haben, da sie den ersten Theil desselben selbst für verlohren achten. Indessen blickt auch durch manches spätere Mährchen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Bruma. In der achten Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama: noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebürge Gate; er bat den Gott des Meers, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach und Prassarama schoß: wie

weit

weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die Malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe und die Malabarische Küste jüngeres Land sei. Andere Sagen Indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andere Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatt: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ei, das Brama zur Reife brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Mährchenton der kindlichen Indier selbst lesen *).

Das System Zoroasters **) ist offenbar schon ein philosophisches Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen anderer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Ur-Tradition gelten könnte; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordj in Mitte der Erde erscheinet wieder und streckt sich mit seinen Nebengebürgen rings

*) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. f.
**) Zend-Avesta, Riga 1776 bis 1778.

rings um sie. Um ihn geht die Sonne: von ihm rinnen die Ströme: Meer und Länder sind von ihm aus vertheilet. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologieen des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind: so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennet und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche Eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunter wandern: desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man siehet ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höheren Erdstrichen auf niedrigere Länder an. In Localbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür aber gewinnen sie im System selbst an Ründe und

Klarheit, weil sich nur hie und da noch ein Bruchstück der alten Fabel und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande zeiget. Ich wundere mich daher, wie man auf der Einen Seite den Sanchoniathon ganz zu einem Betrüger und auf der andern zum ersten Propheten der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieser schon die physische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang dieses Alls eine finstere Luft, ein dunkles trübes Chaos gewesen, daß dieses Grenzen- und Gestaltlos von unendlichen Zeiten her im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen eigenen Principien in Liebe verfiel und aus ihrer Vermischung ein Anfang der Schöpfung wurde — diese Mythologie ist eine so alte und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen, daß dem Phönizier hiebei wenig zu erdichten übrig blieb. Beinahe jedes Volk Asiens, die Aegypter und Griechen mit eingeschlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüdeten Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem phönicischen Tempel geschriebene Traditionen dieser Art finden? Daß die ersten Samen der Geschöpfe in einem Schlamm gelegen und die ersten mit Verstand begabten Wesen eine Art Wunder-

ge-

gestalten, Spiegel des Himmels (Zophasemim) gewesen, die nachher durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die mancherlei Geschöpfe aus dieser Wundergestalt hervorbrachten, ist ebenfalls eine weit herrschende, hier nur verkürzte Sage, die mit andern Ausbildungen über die Medischen und Tibetanischen Gebürge bis nach Indien und Sina hinauf, und bis nach Phrygien und Tracien hinabreichet: denn noch in der Hesiodischen und Orphischen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias, d. i. der Stimme des Hauches Gottes und seinem Weibe der **Nacht**, von ihren Söhnen, dem **Erstgebohrnen** und dem **Aeon**, von ihren Enkeln, **Geschlecht** und **Gattung**, von ihren Urenkeln **Licht**, **Feuer** und **Flamme**, von ihren Ur-Urenkeln, den **Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus** u. f. lange Genealogieen lieset und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet: so gehört ein geduldiges Vorurtheil dazu, in dieser misverstandenen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammensetzer wahrscheinlich als Namen vor sich fand und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab ins schwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind unläugbare Reste einer schwesterlichen Tradition mit den Phöniciern: denn die alte Nacht, der Geist, der Weltschöpfer, der Schlamm, worinn die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles, was wir von der ältesten Mythologie Aegyptens wissen, spät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologische Vorstellungsart dieses Landes ganz klimatisirt ist: so gehört es nicht zu unserm Zweck, unter diesen Götzengestalten oder weiterhin in den Negermährchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philosophie der ältesten Menschengeschichte den Grund gäben.

Auch historisch also bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die Mosaische zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurtheil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprunges sie sei? wissen wir, daß sie über 3000 Jahr alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweiset. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen, einfältigen Blätter seyn wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte, sondern als Tradition

tion oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.

V.

Aelteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.

Als einst die Schöpfung unserer Erde und unseres Himmels begann, erzählt diese Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete und eine lebendige brüdende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne dem Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt und über ihm Lebenschwangere Naturkräfte; das ists, was wir wissen: mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sei, ist ein riesenhafter

Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur noch in der fortgehenden Entwickelung unserer Erde Grund findet: denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? woher kam ihr ihre runde Gestalt? woher ihr Umschwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet seine Kräfte verlieret. Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet, d. i. aus dem schwangern Chaos, daraus unsere Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die Mosaische Tradition schneidet aber auch dies Chaos ab und schildert sogleich den Felsen: auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemein hat, sind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zophesamim u. f. vergleichbar, hier aber zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert. Sie sind nicht Geschöpfe; sondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennet sich die alte Nacht, hiedurch scheiden sich die Elemente; und was kennten wir nach ältern und neuern Erfahrungen für ein anderes sowohl scheidendes als belebendes Principium der Natur,

als

als das Licht oder wenn man will, das Elementarfeuer? Ueberall ists in die Natur verbreitet; nur nach Verwandschaft der Körper ungleich vertheilt. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüßig und geschäftig, ists die Ursache aller Flüßigkeit, Wärme und Bewegung. Selbst das elektrische Principium erscheinet nur als eine Modification desselben; und das Leben der Natur nur durch Wärme entwickelt wird und sich durch Bewegung des Flüßigen äußert, da nicht nur der Same der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft dem Licht ähnlich wirket; sondern man auch bei der Besaamung der Pflanzen Licht und Elektricität bemerkt hat; so wird in dieser alten philosophischen Kosmogonie nichts als das Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse hervorbricht; abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Stralen der Sonne sinds, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja nur nach dem Maaß dieses genetischen Feuers und seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung,

nur in diesem Maaß ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erdkörper, sondern die scheidende Kraft, der wärmende nährende Balsam der Natur war, der alles allmälich in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber drückt sich die phönicische Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt; in diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Mißverständniß der Tagwerke abzusondern, erinnere ich, was jeden der bloße Anblick saget *), daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich selbst ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen sich nicht physisch, sondern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze Schöpfung und ihre in einandergreifende Wirkung nicht auf einmal fassen kann: so mußten Classen gemacht werden und die natürlichsten waren, daß der Himmel der Erde, und auf dieser abermals das Meer und die

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts Th. I.

die Erde einander entgegengesetzt würden, ob sie gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender Wesen bleiben. Dies alte Document ist also die erste einfältige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagewerke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abtheilenden Namengerüst dienet. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war: so mußte es zu Ein- und derselben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die, als ein dünneres Wasser und nach so viel neuern Erfahrungen als das allverbindende Vehiculum der Schöpfung, das sowohl dem Licht, als den Kräften der Wasser- und Erdwesen in tausend Verbindungen dienet, durch kein uns bekanntes Principium der Natur als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert, d. i. zu dieser elastischen Flüßigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Absätzen und Revolutionen nach und nach alle gröbere Materien senkten und dadurch Wasser und Erde, so wie Wasser und Luft allmälich verschiedene Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung giengen also durch einander, wie sie auch im Symbol der Kosmogonie gegen einander stehen, Ausgeburten des

ersten Principium, des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge und Erdschichten, die Aushöhlung der Thäler bis zum Bette der Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in diesen großen Zeiträumen, Wasser, Luft, Feuer; jene die absetzten, wegborten, niederschlugen, dieses, das in jenen beiden und in der sich gestaltenden Erde selbst, allenthalben wo es nur konnte, organisch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den noch zu unserer Zeit viele nicht zu fassen vermögen! Die innere Geschichte der Erde zeiget nämlich, daß bei Bildung derselben die organische Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen, und daß, wo sich Eine derselben äußern konnte, sie sich alsobald geäußert habe. Die Erde vegetirte, sobald sie zu vegetiren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigem, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in

jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elementes leben: die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dies faßt unser Naturweise in eine Stimme des Weltschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde allmälich hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe und sich die Schöpfung also durch eigene diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellet er, da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben,

so

so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schoos des Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andere Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebähren: denn so wenig das fleischfressende Thier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeuget. Seegeschöpfe oder Grasfressende Thiere sinds, die man als Niederlagen der ersten Aeonen in den tiefern Schichten der Erde findet; Fleischfressende Thiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen Stufenweise hinan, bis endlich der Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, lasset uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringet er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes

Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols: denn allerdings erhalten sie unsere Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum nächsten Uebergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebauet da steht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unseres

Pla-

Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu seyn aufhöret. Offenbar nämlich konnte unsere Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen; ja auch durch diese kaum anders als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist: sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation, ist, nachdem Wir wenigstens das Uhrwerk unserer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in Eine Classe und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Aehnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stuffenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwo Classen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsge-

geschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der Lebendigen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung: denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicher Weise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen mit einander, und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Ueberlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß und alle Morgenländer setzen dies vorzüglich in der aufgerichteten Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde: seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Und

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrschenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und schuf nicht weiter: ja er ist auf dem Schauplatz der Schöpfung so verborgen, als ob alles sich selbst hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig also gewesen wäre. Das letzte findet nicht statt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organisation der Geschöpfe genugsam beweiset, daß alles Irdische als Ein Kunstgebäude einen Anfang genommen und sich vom Niedrigern zum Höheren hinaufgearbeitet habe: wie aber nun das Erste? Warum schloß sich die Werkstätte der Schöpfung und weder das Meer noch die Erde wallet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Wesen auf? so daß die Schöpfungskraft zu ruhen scheinet und nur durch die Organe festgestelleter Ordnungen und Geschlechter wirket. Unser Naturweise giebt uns mit dem wirkenden Wesen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber physischen Aufschluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Masse trennte, den Himmel erhob, die Luft elastisch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete: es gestaltete die Samen der Dinge und organisirte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf; vollendet war also die Schöpfung,

pfung, da nach dem Wort des Ewigen, d. i. nach seiner ordnenden Weisheit diese Lebenskräfte vertheilt waren und alle Gestalten angenommen hatten, die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geist über den Wassern der Schöpfung schwebte und die sich schon in den unterirdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen vermögen, diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche damals sich so wenig etwas organisiren konnte, als sich jetzt ohne genetische Wärme etwas organisiret, sie hatte sich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt und ist noch jetzt die Triebfeder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmasse unserer Erde an sich, die noch in ihr schläft oder wirket, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder geschlagene kleine Kiesel beweiset! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation sei und daß das animalische Leben sich bloß mit der Verarbeitung dieses Feuerstoffs beschäftige, ist durch eine Menge neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen: so daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu seyn scheint,

daß das Flüßige fest und das Feste flüßig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreyet werden. Da nun die Masse, die der Ausbildung unserer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maas, ihr Gewicht hatte: so mußte auch die innere, sie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander: das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue: es zerstört und bauet in den genetischen Schranken, in die es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleichsam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst worden und die Macht der Elemente in einem Kreislauf bestimmter Organisationen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, nothwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete: ihre Formen nützen sich ab: jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus

dem

dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinem Leser die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe: so lasset uns dieselbe verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Mährchen und Traditionen der höheren Asiaten so einzig aus? Durch Zusammenhang, Einfalt und Wahrheit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten: so liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeschriebenen oder dichtenden Priester- und Volkstradition werden mußte, wild durch einander, ein fabelhaftes Chaos wie beim Anfange der Weltschöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfalt und Verbindung der Ordnung-

 rei-

reichen Natur selbst nachahmet. Wie kam er zu dieser Ordnung und Einfalt? Wir dörfen ihn nur mit den Fabeln anderer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinern Philosophie der Erd= und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen unbegreifliche, außer ihrem Gesichtskreis liegende ließ er weg und hielt sich an Das, was wir mit Augen sehen und mit unserm Gedächtniß umfassen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erreget, als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unserer Erde und des Menschengeschlechtes? Man hat die Asiatischen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues, mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilet und das Menschengeschlecht so jung macht. Mich dünkt, man thue ihr hierinn offenbar Unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler dieser alten Traditionen war: so konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter= und Halbgötter=Aeonen nicht unbekannt seyn, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens die Geschichte der Welt anfiengen. Warum webte er sie also seinen

nen Nachrichten nicht ein? warum rückte er ihnen gleichsam zum Trotz und zur Verachtung, die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtniß der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierinn weise: denn jenseit der Grenzen unserer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhangenden Geschichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdiene. Lasset Buffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26000, von 35000, von 15 = 20000, von 10000 Jahren u. f. der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlet, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtniß sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind die ältesten ungeheuren Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser Buffonschen Art: sie laufen nemlich in Zeitalter, da die Götter = und Weltkräfte regiert haben, also in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verstandenen

 Sym=

Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkans Sohn 30,000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein gleiches ists mit den höhern Asiatischen Schöpfungs- und Zeit-Traditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde: 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am spätsten Meschia und Meschiana, Mann und Weib entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und denn allmälich wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter und der Sineser voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf; Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen selbst

zur

zur Erdschöpfung, nicht aber zu unserer Menschengeschichte gehören.

Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt sei? so haben beide recht, die da streiten. Der Fels unserer Erde ist sehr alt und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen erfodert, über die kein Streit statt findet. Hier läßt Moses einem jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will und mit den Chaldäern den König **Alorus**, das Licht, **Uranus**, den Himmel, **Gea**, die Erde, **Helios**, die Sonne u. f. regieren zu lassen, so lange man begehret. Er zählet gar keine Epochen dieser Art und hat um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes, systematisches Gemälde gerade im leichtsten Cyklus einer Erd=Umwälzung dahin gestellet. Je älter aber diese Revolutionen sind und je länger sie daureten, desto jünger muß nothwendig das menschliche Geschlecht seyn, das nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst, erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde statt fand. Ich danke also jenem Naturwesen für diesen kühnen Abschnitt der alten ungeheuren Fabel: denn meinem Fassungskreise genügt die Natur, wie sie da ist und die Menschheit, wie sie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholet die Sage *), daß sie geschehen sei, da sie der Natur nach geschehen konnte. „Als auf der Erde, fährt sie ergänzend fort, weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Bau derselben bestimmt hatte, noch nicht leben: noch stieg kein Regen nieder, aber Nebel stiegen auf und aus einer solchen mit Thau befeuchteten Erde ward er gebildet, und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Wesen belebet." Mich dünkt, die einfache Erzählung sagt alles, was auch nach allen Erforschungen der Physiologie Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode wird unser künstliches Gebäu in Erde, Wasser und Luft aufgelöset, die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die *innere* Oekonomie des animalischen Lebens aber hangt von dem verborgenen Reiz oder Balsam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf des Bluts, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskräfte unserer Maschine in Bewegung setzt; und so wird wirklich der Mensch durch den lebendigen Athem zur regsamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebens-

*) 1 Mos. 2, 5—7.

benswärme zu verarbeiten und als ein sich bewegendes, empfindendes, denkendes Geschöpf zu handeln. Die älteste Philosophie ist mit den neuesten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erste Wohnsitz des Menschen und auch dieser Zug der Tradition ist, wie ihn immer nur die Philosophie ersinnen könnte. Das Gartenleben ist das leichteste für die neugebohrne Menschheit: denn jedes andere, zumal der Ackerbau, fordert schon mancherlei Erfahrungen und Künste. Auch zeigt dieser Zug der Tradition, was die ganze Anlage unserer Natur beweiset, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum sanften Leben geschaffen sei und also, da der Schöpfer den Zweck seines Geschöpfs am besten kannte, den Menschen, wie alle andere Wesen gleichsam in seinem Element, im Gebiet der Lebensart, für die er gemacht ist, erschaffen habe. Alle Verwilderung der Menschenstämme ist Entartung, zu der sie die Noth, das Klima oder eine leidenschaftliche Gewohnheit zwang: wo dieser Zwang aufhöret, lebet der Mensch überall auf der Erde sanfter, wie die Geschichte der Nationen beweiset. Nur das Blut der Thiere hat den Menschen wild gemacht; die Jagd, der

Krieg und leider auch manche Bedrängnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die älteste Tradition der frühesten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenschen Jahrtausende lang mordend umhergestreift und dadurch ihren ursprünglichen Beruf erfüllet hätten. Erst in entlegnen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menschen fangen diese wilden Sagen an, die der spätere Dichter gern ausmahlte und deren zuletzt der compilirende Geschichtschreiber, dem Geschichtschreiber aber der abstrahirende Philosoph folgte. Abstraktionen aber geben so wenig, als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeschichte der Menschheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer sein sanftes wehrloses Geschöpf setzte? Da diese Sage aus dem westlichen Asien ist: so setzt sie ihn Ostwärts „höher hinauf gegen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der sich von da aus in vier große Hauptströme theilte *).“ Unpartheiischer kann keine Tradition erzählen: denn da jede alte Nation sich so gern für die Erdgebohr-

*) 1. Mos. 2. 10 — 14.

bohrne und ihr Land für den Geburtsort der Menschheit hielt: so rückt diese hingegen das Urland weit hinauf an den höchsten Rücken der bewohnten Erde. Und wo ist diese Höhe der Erde? wo entspringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strom, wie die Urschrift deutlich saget? In unserer Erdbeschreibung nirgend und es ist vergeblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unpartheiischer Blick auf die Weltcharte uns lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus Einem Quell oder Strom entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern Asiatischen Völker: so treffen wir dies Paradies der höchsten Erdhöhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sineser und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind und von dessen Himmelshöhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist diese Sage keinesweges: denn ohne Berge konnte unsere Erde kein lebendiges Wasser haben und daß alle Ströme Asiens von dieser Erdhöhe fließen, zeigt die Charte. Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradisischen

Strö=

Ströme vorbei und nennet vier der Weltbekanntesten, die von den Gebürgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus Einem Strom; dem späten Sammler dieser Traditionen indeß mußten sie genug seyn, den Ursitz der Menschen in einer ihm fernen Ostwelt zu bezeichnen.

Und da ist wohl kein Zweifel, daß dieser Ursitz ihm eine Gegend zwischen den Indischen Bergen seyn sollte. Das Gold- und Edelsteinreiche Land, das er nennet, ist schwerlich ein anderes, als Indien, das von Alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende, heilige Ganges *); das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieses. Daß Gihon der Oxus sey, ist unläugbar: die Araber nennen ihn noch also und Spuren des Landes, das er umfließen soll, sind uns noch in mehreren benachbarten

*) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar-überschwemmender Strom und scheint der übersetzte Name von Ganges, daher ihn auch schon eine alte Griechische Uebersetzung durch Ganges erklärt und der Araber durch Nil, das umströmte Land aber durch Indien übersetzt hat, welches man sonst nicht zu reimen wußte.

ten Indischen Namen übrig *). Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit Westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verlohren sich ihm nothwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar einen östlichern Tigris, den Indus bedeuten sollte **). Es war nämlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden, alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt, den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen

*) Kaschgar, Kaschmire, die Kasischen Gebürge, Kaukasus, Kathai u. f.

**) Hidekel heißt der dritte Strom und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Eteck, bei den alten Indiern Enider. Selbst die Endung des Worts scheint Indisch: Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der Pluralis von Dewin. Indessen ists wahrscheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn Ostwärts jenseit Assirien setzte. Die ferneren Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath ist wahrscheinlich ein anderer Fluß gewesen, der hier nur appellative übersetzt oder als der berühmteste östliche Strom genannt ward.

eignen und solche durch eine Local = Mythologie zu nationalisiren; wie von den Medischen Gebürgen an bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach seiner Lage also konnte der Sammler dieser Traditionen nicht anders als den weitsten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamisus, der Perser am Imaus, der Iberier am Kaukasus war darunter begriffen und jeder war im Besitz, sein Paradies an den Theil der Bergstrecke zu legen, den ihm seine Tradition wies. Unsere Sage indeß winkt eigentlich auf die älteste der Traditionen: denn sie setzt ihr Paradies über Indien und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? Wenn ein glückliches Thal wie Kaschmire, beinahe im Mittelpunkt dieser Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, sowohl wegen seiner gesunden erquickenden Wasser, als wegen seiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen seines schönen Menschenstammes als das Paradies des Paradieses gepriesen; wenn ein solches der Ursitz unseres Geschlechts gewesen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachspähungen dieser Art auf unserer jetzigen Erde vergeblich sind; wir bemerken also die

Ge=

Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abentheuergestalten, womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte, hat diese Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine sprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern sondert der Philosoph ab und auch jene kleidet er in eine Bedeutungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese und dieser Baum trägt in der Ueberredung der Schlange die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet. Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er auch in seinem Fall mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen anderer Nationen; sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte. Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Misbrauch unserer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem

so

so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten; dies ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen und das jetzt doch beinahe den Cirkel unseres Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wußte dies, wie wirs wissen und zeigt uns den Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpfet. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben: auch der Tibetaner spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahen; nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehöret. Alle Drachen und Wundergestalten des über die Asiatischen Gebürge sich erstreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen, Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen vom Dschinnistan, Righiel, Meru, Albordj u. s. weit verbreitete Mythologie dieses Welttheils, alle diese Abentheuer verschwinden in der ältesten Tradition der Schriftsprache und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffenen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen, daß sie unter Anleitung derselben durch Kenntniß der Thiere sich Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen, als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Avthochthonen. Sind, wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angebohren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden: so gehen die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Ursprung zusammen; sondern wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und sich selbst überlassen seyn kann, ohne daß

es untergehe oder entarte: so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer Sprachlosen, verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte: so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Cultur war ihm vom ersten Augenblick seines Daseyns an unentbehrlich; und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unserer Geschichte Bürge *).

VII.

*) Wie nun aber die Elohim sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt, und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so kühn ist, hierüber zu fragen, als zu antworten: so soll uns an einem andern Ort die Tradition selbst darüber Aufschluß geben.

VII.
Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Uebrige, was uns die alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. aufbehalten hat, ist in allem das Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe? denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieses Volks: ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte und jedes andere Volk nennet sie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die, die ein Hirten- und Ackervolk des westlichern Asiens betrafen, und auch über sie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der daurende Stamm, heißt es, daurete: der Besitzer besaß: um den getrauert ward, der war ermordet; in solchen Wort-Hieroglyphen ziehet sich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Höhlenbewohner hinunter.

Die Geschichte der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwo ältesten Lebensweisen, die die Arabische Sprache Beduinen und Kabylen nennt *) und die sich noch jetzt in Orient mit widriger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtssage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders als diese Casten bemerken.

Ein gleiches ists mit der sogenannten Sündfluth. Denn so gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam überschwemmet worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unläugbare Spuren trägt: so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen **), und

*) Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Casten der Kabylen heißen Kabeil: die Beduinen sind auch ihrem Namen nach verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ists mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal-Jubal-Thubal-Kain; für die Caste und Lebensart bedeutende Namen.

**) 1. Mos. 6—8. S. Eichhorns Einleitung ins alte Testament, Th. 2. S. 370.

und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie mißbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückte, in denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie dieses Volks mit einem reichen Haushalt rettete: so konnten sich unter andern Völkern auch andere Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Xisuthrus mit seinem Geschlecht und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menschen nicht lebten) fast auf die nämliche Weise und in Indien war Wischnu selbst das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebts bei allen alten Völkern dieses Welttheils, bei jedem nach seiner Tradition und Gegend und so überzeugend sie sind, daß die Ueberschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen, so helfen sie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen, und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

Nicht

Nicht anders ists mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung: sie hält sich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdstrichs, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tatarei u. s. nicht hinausschweifet. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westlichen asiatischen Gebürges; mit einbegriffen die obern Küsten von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren *). Er leitet sie ab, so gut er kann und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns da=

*) Japhet ist seinem Namen und seinem Segen nach ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker Nordwärts dem Gebürge, ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihren Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in sich, bei denen der Name d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andere, insonderheit die Chamiten den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah lesen wir also nichts als die drei Welttheile, Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreis dieser Tradition lagen.

damit eine allgemeine Landcharte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, sämmtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaum zu Abkömmlingen der Ebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesammten Völkergeschichte, sondern dem Standpunkt dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibungen fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebürge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesandschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Bewohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines spätern Volks nichts wußte und wissen konnte. Es ist eben so fremde, zu fragen: ob der Sinese von Kain oder Abel, d. i. aus einer Troglodyten= Hirten= oder Ackercaste abstamme? als wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe? doch dergleichen Erläuterungen darf ich mich hier nicht überlassen: ja selbst die Untersuchung eines für unsere Geschichte so wichtigen Punkts,

als

als die Verkürzung der menschlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberschwemmung selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Genug! der feste Mittelpunkt des größesten Welttheils, das Urgebürge Asiens hat dem Menschengeschlecht den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde fest erhalten. Mit nichten erst durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meers emporgestiegen, sondern sowohl der Naturgeschichte als der ältesten Tradition zufolge, das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz der Völker, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

J. G. Herders vermischte Schriften

Bd.: 12

Wien 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.361-a(5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720551-4